
Stenographisches Protokoll

115. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 18. Oktober 1989

Stenographisches Protokoll

115. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 18. Oktober 1989

Tagesordnung

1. Wahl eines Ordners
2. Kunstbericht 1988
3. Bundesgesetz, mit dem das Landeslehrer-Dienstrechtsgesetz geändert wird
4. Bericht gemäß § 8 des Forschungsorganisationsgesetzes, BGBl. Nr. 341/1981
5. Übereinkommen zur Bekämpfung widerrechtlicher Handlungen gegen die Sicherheit der Seeschifffahrt sowie Protokoll zur Bekämpfung widerrechtlicher Handlungen gegen die Sicherheit fester Plattformen, die sich auf dem Festlandsockel befinden
6. Ersuchen des Landesgerichtes Klagenfurt um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Günter Schönhart wegen § 111 Abs. 1 und 2 StGB
7. Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Norbert Gugerbauer wegen § 111 Abs. 1 und 2 StGB
8. Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Andreas Khol wegen § 111 Abs. 1 und 2 StGB
9. Ersuchen des Landesgerichtes Linz um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Friedhelm Frischenschlager wegen einer allfälligen Beteiligung an den gesetzwidrigen Kriegsmaterialgeschäften der Firmen VOEST-ALPINE AG, NORICUM und Hirtenberger (*Hinsichtlich des Tagesordnungspunktes 9 siehe bitte Erklärung des Präsidenten Dr. Marga Hubinek auf S. 13607*)

Inhalt

Nationalrat

Wahl des Abgeordneten Huber zum Ordner (S. 13607)

Personalien

Verhinderungen (S. 13594)

Geschäftsbehandlung

Absehen von der 24stündigen Frist für das Auflegen der schriftlichen Ausschlußberichte 1072, 1073 und 1074 d. B. gemäß § 44 Abs. 2 der Geschäftsordnung (S. 13607)

Annahme des Antrages der Abgeordneten Dr. Fischer und Dkfm. DDr. König, die Redezeit zu beschränken

zu Tagesordnungspunkt 2 (S. 13608)

zu Tagesordnungspunkt 3 (S. 13638)

zu Tagesordnungspunkt 4 (S. 13645)

Fragestunde (71.)

Bundeskanzleramt (S. 13594)

Elmecker (445/M); Dr. Khol, Dr. Frischenschlager

Dr. Stippel (444/M); Kraft, Mag. Karin Praxmarer, Smolle

Dr. Frischenschlager (436/M); Smolle, Elmecker, Dr. Khol

Dr. Ettmayer (433/M); Dr. Frischenschlager, Smolle

Dr. Khol (434/M); Klara Motter, Smolle, Resch

Holda Harrich (448/M); Helmuth Stocker, Dr. Lackner, Probst

Aktuelle Stunde (6.)

Thema: „Vorbereitung auf das Inkrafttreten des Nachfahrverbotes für nicht lärmarme LKWs auf österreichischen Transitrouten“

Redner:

Dr. Müller (S. 13663),

Pischl (S. 13664),

Dr. Dillersberger (S. 13664),

Wabl (S. 13665),

Buchner (S. 13666),

Helmuth Stocker (S. 13667),

Regina Heiß (S. 13668).

Probst (S. 13669),
Helga Erlinger (S. 13670),
Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher
(S. 13671) und
Roppert (S. 13674)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 13606 f.)

Unvereinbarkeitsangelegenheiten

Zehnter Bericht des Unvereinbarkeitsausschusses
(S. 13606)

Verhandlungen

- (2) Bericht des Unterrichtsausschusses über den
Kunstbericht 1988 (III-112 d. B.) der Bundes-
ministerin für Unterricht, Kunst und Sport
(992 d. B.)

Berichtersteller: Dr. Stippel (S. 13608)

Redner:

Helga Erlinger (S. 13608 und S. 13634),
Ing. Nedwed (S. 13611),
Bergmann (S. 13614),
Klara Motter (S. 13616),
Mrkvička (S. 13618),
Bundesministerin Dr. Hilde Hawlicek
(S. 13622),
Steinbauer (S. 13626),
Adelheid Praher (S. 13627 und S. 13637),
Mag. Cordula Frieser (S. 13629),
Dkfm. Ilona Graenitz (S. 13630),
Dr. Gertrude Brinek (S. 13632) und
Bayr (S. 13635)

Kenntnisnahme (S. 13637)

- (3) Bericht des Unterrichtsausschusses über die
Regierungsvorlage (1044 d. B.): Bundesgesetz,
mit dem das Landeslehrer-Dienstrechtsgesetz
geändert wird (1053 d. B.)

Berichterstellerin: Dr. Elisabeth Wappis
(S. 13637)

Redner:

Brennsteiner (S. 13638),
Stricker (S. 13639),
Mag. Karin Praxmarer (S. 13640),
Bundesministerin Dr. Hilde Hawlicek
(S. 13642),
Helga Erlinger (S. 13642) und
Dr. Mayer (S. 13643)

Annahme (S. 13644)

- (4) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und
Forschung über den Bericht 1989 der Bundes-
regierung (III-114 d. B.) gemäß § 8 des For-
schungsorganisationsgesetzes, BGBl. Nr.
341/1981 (1045 d. B.)

Berichtersteller: Dr. Bruckmann
(S. 13645)

Redner:

Smolle (S. 13645),
Dr. Höchtl (S. 13648),
Dr. Stippel (S. 13651),
Dr. Blenk (S. 13654),
Dr. Seel (S. 13656),
Dr. Stix (S. 13659),
Dr. Preiß (S. 13661) und
Bundesminister Dr. Busek (S. 13675)

Kenntnisnahme (S. 13678)

- (5) Regierungsvorlage: Übereinkommen zur Be-
kämpfung widerrechtlicher Handlungen gegen
die Sicherheit der Seeschifffahrt sowie Proto-
koll zur Bekämpfung widerrechtlicher Hand-
lungen gegen die Sicherheit fester Plattformen,
die sich auf dem Festlandsockel befinden (990
d. B.)

Genehmigung (S. 13678)

Gemeinsame Beratung über

- (6) Bericht des Immunitätsausschusses über das
Ersuchen des Landesgerichtes Klagenfurt um
Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des
Abgeordneten zum Nationalrat Günter Schön-
hart wegen § 111 Abs. 1 und 2 StGB (1072
d. B.)

- (7) Bericht des Immunitätsausschusses über das
Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen
Wien um Zustimmung zur behördlichen Ver-
folgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr.
Norbert Gugerbauer wegen § 111 Abs. 1 und 2
StGB (1073 d. B.)

Berichtersteller: Dr. Dillersberger
(S. 13679)

- (8) Bericht des Immunitätsausschusses über das
Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen
Wien um Zustimmung zur behördlichen Ver-
folgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr.
Andreas Khol wegen § 111 Abs. 1 und 2 StGB
(1074 d. B.)

Berichtersteller: Dipl.-Ing. Kaiser (S. 13679)

Annahme der drei Ausschußanträge (S. 13680)

Eingebracht wurden

Bürgerinitiative (S. 13606)

Bürgerinitiative betreffend den Mißbrauch des
Österreichischen Verbotsgesetzes als Mittel zur
Kriminalisierung von unbequemen, kritischen
Mithürgern und die Herstellung der Meinungs-
freiheit in Österreich (Ordnungsnummer 7) —
Zuweisung (S. 13607)

Anträge der Abgeordneten

Dr. Dillersberger, Ing. Murer und Genossen
betreffend Beschränkung von Einweg-Verpak-
kungssystemen — Gleichbehandlung oder Ökobi-
lanzerstellung (288/A) (E)

Smolle, Wahl und Genossen betreffend ein Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von 1929 geändert wird (Wahlalter-Novelle 1989) (289/A)

Smolle, Wahl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Wahl des Nationalrates geändert wird (Nationalrats-Wahlordnungsnovelle 1989) (290/A)

Anfragen der Abgeordneten

Strobl, Resch und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Attraktivierung der Donauschifffahrt (4383/J)

Strobl, Resch und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Attraktivierung der Donauschifffahrt (4384/J)

Mag. Waltraud Horvath und Genossen an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten betreffend Äußerungen von Bundespräsident Dr. Kurt Waldheim im Zusammenhang mit Entwicklungen in Jugoslawien (4385/J)

Holda Harrich und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend den Einsatz von Diäthylstilböstrol (DES) in der Human- und Veterinärmedizin sowie die Information und Unterstützung von DES-Opfern der zweiten Generation (4386/J)

Wahl und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend WEB-Skandal (4387/J)

Dr. Müller, Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller, Weinberger, Strobl, Mag. Guggenberger und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend neue Verfahren im Zusammenhang mit perchlorethylenbetriebenen Reinigungsanlagen (4388/J)

Dr. Müller, Weinberger, Strobl, Mag. Guggenberger und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend die von ökologischen und gesundheitlichen Bedenken „ungetrübte“ weitere Ausschreibung von PVC-Bodenbelägen für Schulen (4389/J)

Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend bedenkliche Anhaltung einer jungen Behinderten (4390/J)

Auer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Grundankaufskosten von Bundesgrund zur Errichtung von Kläranlagen durch Gebietskörperschaften (4391/J)

Wahl, Helga Erlinger und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Grundwasserverseuchung durch Schoeller-Bleckmann in Ternitz/Mitterndorfer Senke (4392/J)

Renner und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Entwicklung der Steuerrückstände (4393/J)

Srb und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend „Neue Armut“ in Österreich (4394/J)

Helga Erlinger und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Bundesversuchs- und Forschungsanstalt Arsenal — Verwendung von chlorierten Kohlenwasserstoffen (4395/J)

Dr. Rieder, Schieder und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Ermittlungsstand in der Causa Löschenkohl beziehungsweise einer möglichen Parteienfinanzierung durch die Bundesländer-Versicherung (4396/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Pöder**, Zweiter Präsident Dr. Marga **Hubinek**, Dritter Präsident Dr. **Stix**.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Die Sitzung ist eröffnet.

Verhindert sind die Abgeordneten Nürnberg, Leithenmayr, Rempfbauer, Leikam, Fauland, Verzetnitsch, Ruhaltinger, Astrid Kuttner, Bergsmann, Marizzi, Dr. Gradischnik und Mag. Haupt.

Fragestunde

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wir gelangen zur Fragestunde.

Ich beginne jetzt — um 9 Uhr — mit dem Aufruf der Anfragen.

Bundeskanzleramt

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wir gelangen zur 1. Anfrage: Abgeordneter **Elmecker** (*SPÖ*) an den Bundesminister für Föderalismus und Verwaltungsreform.

Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter **Elmecker**: Herr Vizekanzler! Meine Frage:

445/M

Wann beziehungsweise in welchem Umfang sind konkrete Personaleinsparungen aufgrund des überaus kostspieligen Verwaltungsmanagement-Projektes zu erwarten?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Bundesminister für Föderalismus und Verwaltungsreform Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Frau Präsident! Hohes Haus! Gestatten Sie mir zunächst einige Bemerkungen zum Projekt Verwaltungsreform, das innerhalb der Bundesregierung von meinem Amtsvorgänger Minister Dr. Heinrich Neisser eingeleitet wurde und das in seiner Form und in seiner Konzeption nicht nur in Österreich einmalig ist, sondern darüber hinaus auch international sehr, sehr hohe Aufmerksamkeit erzielt hat, und zwar deshalb, weil erstmals mit diesem Projekt eine gleichzeitig sämtliche Ressorts umfassende Analyse durch fachkundige Unternehmen von außen her vorgenommen wurde und zweitens das gesamte Konzept sehr intensiv auf der Einbindung der Mitarbeiter aufbaut, das heißt, die Erfahrungen der Beamten, der Mit-

arbeiter in die Entwicklung des Konzeptes besonders einbezogen werden sollen.

Es geht daher in dem gesamten Projekt vor allem darum, die Verwaltung insgesamt leistungsfähiger und kostengünstiger zu machen, eine raschere Abwicklung und bürgernahe Erledigung zu erzielen. Das Ziel dieses Projekts liegt darin, innerhalb eines Zeitraumes von etwa vier Jahren eine Leistungssteigerung der Verwaltung von 20 Prozent zu erreichen. Und ich möchte das besonders betonen, weil es hier sehr oft Verwechslungen gibt. Das heißt nicht, daß es in vier Jahren um 20 Prozent weniger Beamte geben wird — das ginge schon von der dienstrechtlichen Situation her nicht —, sondern das bedeutet eine Leistungssteigerung um 20 Prozent, damit unter anderem neue Staatsaufgaben nicht mit zusätzlichen Planposten erledigt werden müssen, sondern aus der vorhandenen Leistungsfähigkeit kommen und die Leistung der öffentlichen Verwaltung insgesamt besser, rascher und kostenorientierter erfolgt.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Eine Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter **Elmecker**: Herr Vizekanzler! Sie haben hier soeben von den Zentralstellen, von den Ministerien gesprochen. Meine Zusatzfrage richtet sich nach den sogenannten nachgeordneten Dienststellen: Wie wird es hier ausschauen mit der Effizienzsteigerung?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Sie haben, Herr Abgeordneter, richtig betont, daß die erste Phase des Projekts Verwaltungsmanagement auf die Zentralstellen mit etwa 9 000 Dienstposten begrenzt ist. In einer zweiten Phase ist auch daran gedacht, in den nachgeordneten Dienststellen diese Analysen vorzunehmen, und man kann im wesentlichen davon ausgehen, daß es auch dort eine ähnliche Möglichkeit einer Leistungsverbesserung geben muß, wobei sich hier dann insbesondere noch die Frage stellt, wieweit bisher in der Bundesverwaltung vorgenommene Aufgaben — etwa gerade in den nachgeordneten Dienststellen — auch aus der Bundeszuständigkeit ausgegliedert werden können.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zweite Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter **Elmecker**: Eine weitere Zusatzfrage, Herr Vizekanzler: Es gibt natürlich in der Verwaltung sehr viele Verwaltungstätigkeiten auch in bezug auf die Landesverwaltungen. Sind Sie auch mit den Ländern in Verhandlungen ge-

Elmecker

treten, daß dieses Projekt auch auf die Länder ausgedehnt werden könnte?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Das ist in dem Sinne bisher noch nicht erfolgt, sondern – ich möchte das auch hier im Hohen Haus darlegen – wir sind derzeit in der Auswertung der ersten Stufe der Analyse in den Zentralstellen. In der zweiten Phase 1990 werden die Vertiefungsarbeiten in den Zentralstellen und die Ausweitung auf nachgeordnete Dienststellen erfolgen. Ich habe aber unabhängig von diesem Projekt „Verwaltungsmanagement“ gemeinsam mit dem Bundesministerium für Finanzen die sogenannte Strukturreformkommission, die daran arbeiten soll, die Hoheitsverwaltung insgesamt, also Bundesverwaltung und Länderverwaltung, zu überprüfen sowohl von der Aufgabenstellung als auch von der Verwaltungsabwicklung her.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dr. Khol.

Abgeordneter Dr. **Khol** (ÖVP): Herr Vizekanzler! In diesem Projekt „Verwaltungsmanagement“ wird ja eine ganze Reihe von Einsparungsvorschlägen und Umstrukturierungsvorschlägen erarbeitet. Sind Sie zuständig, diese Vorschläge durchzuführen, oder wer ist eigentlich in der Bundesregierung dafür zuständig, die vielen guten Anregungen, die Sie erarbeiten, in die Praxis umzusetzen?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Herr Vizekanzler, bitte.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Herr Abgeordneter! Das Projekt „Verwaltungsmanagement“ ist eine Dienstleistung an der gesamten Bundesverwaltung und insbesondere an den einzelnen Ministerien. Der Bundesminister für Verwaltungsreform ist innerhalb der Bundesregierung für die Durchführung dieses Projekts „Verwaltungsmanagement“ verantwortlich.

Ich möchte es so formulieren: Die Vorhaben Verwaltungsreform, Leistungssteigerung in der Verwaltung, bürgernähere Verwaltung sind eine Teamaufgabe der gesamten Bundesregierung. Und an erster Stelle steht der jeweilige Ressortverantwortliche, die Ergebnisse des Projekts „Verwaltungsmanagement“ innerhalb seines Ministeriums durch Straffung der Verwaltungsabläufe umzusetzen. Wir haben beispielsweise festgestellt, daß für sehr einfache Vorhaben – etwa eine Dienstreise, etwa die Vorbereitung einer Sitzung – zig Abteilungen, Referate und Verwaltungsstellen im Aktenablauf durchlaufen werden müssen. Das kann vereinfacht werden, das kann man auch innerhalb des Ministeriums machen:

die Organisation innerhalb des Ressorts straffen, verbessern. Das ist das erste.

Das zweite ist, daß wir uns innerhalb der Bundesregierung gemeinsam verantwortlich fühlen müssen, daß jedes Regierungsmitglied seinen Beitrag einbringt.

Und drittens ist natürlich eine besonders intensive Zusammenarbeit mit den beiden wichtigsten Ministerkollegen in diesem Zusammenhang sehr entscheidend, nämlich mit meinem Kollegen Bundesminister Ettl, der für Personalangelegenheiten zuständig ist, und mit dem Bundesminister für Finanzen. Und wir haben uns daher auch vorgenommen, in dieser Zusammenarbeit die Analysen aus dem Projekt „Verwaltungsmanagement“ in der Budgetgestaltung und in der Gestaltung der Planstellen für die nächsten Jahre entsprechend umzusetzen.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu einer weiteren Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager gemeldet.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Herr Vizekanzler! Sie haben das Projekt „Verwaltungsmanagement“ als eine Analyse geschildert. Mich würde aber, da die Verwaltungsreform ein ganz wesentlicher Punkt ist, um die Budgetsanierung vorantreiben zu können, folgendes interessieren: Was haben Sie getan, um die Vorschläge der Beraterfirmen umzusetzen, die darauf gezielt haben, Sektionen einzusparen, Gruppen einzusparen, Abteilungen einzusparen?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Herr Abgeordneter, nochmals: Die erste Grobanalyse – die Arbeiten der Beraterfirmen haben im Mai dieses Jahres in den Ressorts begonnen –, die Ergebnisse der Firmen und die Stellungnahmen der Ressorts dazu sind uns etwa Mitte August bis in den September hinein zur Verfügung gestellt worden. Wir haben im September in einer Sitzung aller Koordinationsverantwortlichen der Ressorts diese erste Grobanalyse durchgearbeitet. Von mir wurden die entsprechenden Vorschläge den einzelnen Ressorts zugeleitet. Wir werden Ende Oktober jedem einzelnen Minister eine zusammenfassende Auswertung in die Hand geben. Ich werde in einem Bericht an den Ministerrat die Schritte zur Umsetzung vorlegen.

Darüber hinaus wurde beispielsweise als erster Schritt im Bundesministerium für Inneres eine Zusammenlegung von zwei Sektionen vorgenommen, wurde eine Reihe von organisatorischen Änderungen in einzelnen Ressorts bereits umgesetzt – in der Organisation der Abteilungen, in der Abwicklung der Verwaltung.

13596

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Präsident Dr. Marga Hubinek

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wir gelangen zur 2. Anfrage: Abgeordneter Dr. Stippel (*SPÖ*). Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. **Stippel**: Herr Bundesminister, meine Frage lautet:

444/M

Welche Schritte haben Sie in Ihrem Einflußbereich unternommen, um dem Grundsatz einer objektiven Postenvergabe zu entsprechen?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Herr Abgeordneter! Ich weiß nicht genau, was Sie mit meinem „Einflußbereich“ meinen, ob Sie darunter meine Ressortzuständigkeit verstehen oder meine Funktion als Vizekanzler in der Einflußnahme auf die der ÖVP angehörenden Regierungsmitglieder.

Grundsätzlich muß ich feststellen, daß für Personalangelegenheiten der Herr Bundeskanzler selbst beziehungsweise im Bundeskanzleramt Herr Bundesminister Ettl zuständig ist. Daher geht an sich Ihre Frage an meiner Zuständigkeit vorbei.

Ich möchte darüber hinausgehend sagen, daß ich mich selbstverständlich bemühe, wie Sie sagen, in meinem Einflußbereich im weiteren Sinn darauf einzuwirken, daß eine Objektivierung bei der Vergabe von Dienstposten praktiziert wird.

Ich darf darauf hinweisen, daß Mitglieder der ÖVP innerhalb der Bundesregierung schon vor der Schaffung des derzeitigen Objektivierungsgesetzes solche Initiativen gesetzt haben. Ich verweise auf eine entsprechende Objektivierungskommission des Bundesministers Lichal. Ich verweise darauf, daß ich als Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft auch bei der Besetzung aller Leitungsposten in nachgeordneten Dienststellen, in denen das Ausschreibungsgesetz keine Ausschreibung vorgesehen hatte, diese öffentlich ausgeschrieben habe, daß ich im Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft auf freiwilliger Basis eine Objektivierungskommission eingerichtet hatte — übrigens auch unter konstruktiver Mitwirkung der Fraktion Sozialistischer Gewerkschafter. Die Umsetzung wurde dann unterbrochen, weil inzwischen das allgemein verbindliche Objektivierungsgesetz beschlossen wurde.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. **Stippel**: Herr Bundesminister, weil Sie Ihre Tätigkeit als Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft angeschnitten haben: Wie ist es dann zu verstehen, daß Sie — abgesehen von zwei Ausnahmen — fast 50 Ausschreibungskommissionen monochrom besetzt haben,

verstärkt auch noch dadurch, daß die Personalvertretung und die Gewerkschaft öffentlicher Dienst nur ÖVP-Mitglieder oder nur der ÖVP Nahestehende in diese Kommission entsandt haben?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Herr Abgeordneter! Ich habe die jeweiligen Kommissionen so besetzt — ob das nun eine Abteilung in der Wildbachverbauung war oder eine Bundesanstalt für Landtechnik, um nur zwei Beispiele zu nennen —, daß die zuständige Fachabteilung des Ministeriums und die zuständige rechtliche Abteilung vom Ressort vertreten waren. Ich habe keinen Einfluß — das werden Sie verstehen —, welche Vertreter die Dienstnehmerseite in die Kommission entsendet.

Ich möchte daher ganz klar sagen: Es geht hier nicht darum, zu fragen, ob jemand, der in eine solche Kommission entsendet wird, einer Partei angehört und welcher er angehört, sondern wer fachlich dafür zuständig ist. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wünschen Sie eine zweite Zusatzfrage, Herr Abgeordneter? (*Zwischenrufe.*) — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. **Stippel**: Herr Vizekanzler! Ist es auch fachlich zu vertreten, daß Ihr Kollege, Herr Bundesminister Busek, eine Frau Dkfm. Sturminger ohne Objektivierungsverfahren ins Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung aufgenommen hat? — Die genannte Dame saß vorher in der Falkestraße.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Herr Abgeordneter! Ich bin in dieser Frage weder kompetent noch informiert und kann daher nicht Stellung nehmen.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu einer weiteren Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Kraft gemeldet.

Abgeordneter **Kraft** (ÖVP): Herr Vizekanzler! Sicherlich sind Ihnen die beispielhaften Objektivierungsrichtlinien aus Oberösterreich für die Einstellung im Landesdienst und bei den Landeslehrern bekannt. (*Ironische Heiterkeit bei der SPÖ.*) Diese sind ja auch von den SPÖ-Mitgliedern immer wieder unterschrieben worden, da gab es ja einen Konsens. Auch von der SPÖ und von der FPÖ werden diese Richtlinien als gut und beispielhaft anerkannt. Können Sie sich vorstellen, Herr Bundesminister, daß Sie sich für ähnliche Objektivierungsrichtlinien auch im Bundesdienst einsetzen?

Präsident Dr. Marga Hubinek

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Herr Abgeordneter! Es werden in einer ganzen Reihe von Bundesländern überaus beispielhafte Regelungen zur Objektivierung in der Stellenaufnahme praktiziert, und wir haben — vor allem Herr Abgeordneter Khol — in den Verhandlungen um das Objektivierungsgesetz, das ja hier im Hohen Haus verabschiedet wurde, diese Beispiele aus den Bundesländern sehr intensiv herangezogen, ob aus Oberösterreich, Salzburg, der Steiermark und so weiter, die verschiedene Regelungen haben.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Eine weitere Zusatzfrage: Frau Abgeordnete Praxmarer.

Abgeordnete Mag. Karin **Praxmarer** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Vizekanzler! Gerade wurde wieder von Ihnen versprochen, daß Sie in der Postenvergabe objektiv vorgehen wollen. Ihre Partei hat das ja auch immer wieder versprochen. Bekannt sind allen die Mißstände besonders im Lehrerbereich. Ursache für diese Mißstände sind doch vor allem die parteipolitisch zusammengesetzten Gremien der Landesschulräte und vor allem deren Präsidenten. Und weil gerade ein Kollege vor mir Oberösterreich als Paradestück hingestellt hat, möchte ich sagen, daß Herr Präsident Eckmayr aus Oberösterreich . . .

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Verzeihen Sie, Frau Abgeordnete, aber Sie müßten jetzt zur Frage kommen!

Abgeordnete Mag. Karin **Praxmarer** (*fortsetzend*): Der Landesschulratspräsident von Oberösterreich Eckmayr hat auf ÖVP-Papier an die Direktoren der Schulen Exemplare zur Verteilung an die Maturanten ausgeschickt.

Meine Frage: Werden Sie sich dafür einsetzen, mit den Ländern gemeinsam wenigstens die Unvereinbarkeit von Landesschulratspräsidenten und einem politischen Mandat herbeizuführen? (*Abg. Dr. K h o l*: *Versteht von unserer Bundesverfassung überhaupt nichts!*)

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Ja. Ich werde mich dafür einsetzen.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Danke. — Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Smolle.

Abgeordneter **Smolle** (Grüne): Herr Vizekanzler! Es zeigt sich folgendes Phänomen: Immer wenn ein neuer Ressortchef mit einem bestimmten Parteibuch, mit einer bestimmten Couleur kommt, erhöht sich plötzlich in den Ministerien, aber auch in den nachgeordneten Dienststellen

der Beamtenstand, werden Personen aufgenommen, die wieder dieselbe Parteifarbe haben. Was sagen Sie zu diesem Phänomen? Das hat es bei der Freiheitlichen Partei im Verteidigungsministerium gegeben. Das hat es jetzt in den sogenannten schwarzen Ministerien gegeben und gibt es auch in den roten Ministerien. Was sagen Sie zu diesem Phänomen?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Herr Abgeordneter! Diese Entwicklung kann es nicht geben. Ich sage Ihnen ganz klar: Es ist selbstverständlich, daß jeder Ressortverantwortliche, ob er einer Partei angehört oder keiner Partei angehört, in seinem Büro, das heißt, in seinem unmittelbaren Dienststab, Personen seines persönlichen Vertrauens hat, daß aber darüber hinaus die öffentliche Verwaltung, sei es in der Hoheitsverwaltung oder in nachgeordneten Dienststellen, bei uns in Österreich mit der jeweiligen politischen Führung hinsichtlich der Zahl der Dienstposten, der praktisch zusätzlichen Dienstposten, wie Sie unterstellen, nichts zu tun hat. Im Gegenteil, ich darf das jetzt für diese gesamte Bundesregierung sagen:

Wir sind 1987 angetreten, um im Interesse der Bewältigung der Budgetsanierung Personalkosten einzusparen, und wir haben für alle Ressorts beschlossen, daß Dienstposten von in Pension gehenden Mitarbeitern nur zu 50 Prozent nachbesetzt werden, daß die Zahl der Überstunden reduziert wird. Dieses Vorhaben ist im großen und ganzen auch realisiert worden, es konnte also keine zusätzlichen Einstellungen geben, im Gegenteil, freigewordene Dienstposten sind nur teilweise wieder besetzt worden.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wir gelangen zur 3. Anfrage: Abgeordneter Frischenschlager (FPÖ) an den Herrn Bundesminister. — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager**: Herr Vizekanzler, ich möchte Sie fragen:

436/M

Welche konkreten Einsparungserfolge hat das kostenaufwendige Reformprojekt „Verwaltungsmanagement“ bis heute gebracht?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Herr Abgeordneter! Zunächst ist das Projekt „Verwaltungsmanagement“ von Außenstehenden als nicht kostenaufwendig, sondern als besonders kostensparend beurteilt worden, und zweitens habe ich schon in der ersten Beantwortung einer Frage darauf hingewiesen, daß das Projekt Verwaltungsreform

13598

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Vizekanzler Dipl.-Ing. Riegler

zum Ziel hat, in der Hoheitsverwaltung, also in den Bundesministerien mit etwa 9 000 Mitarbeitern, innerhalb von vier Jahren eine Leistungssteigerung um etwa 20 Prozent zu erzielen.

Ich muß das wieder betonen, weil in der Öffentlichkeit manchmal der Fehlschluß gezogen wurde, daß man gesagt hat: Es gibt 190 000 Mitarbeiter im öffentlichen Dienst, minus 20 Prozent ist soundsoviel, wann wird die Zahl der Mitarbeiter geringer? Das kann so nicht gehen, sondern das Ziel ist Leistungssteigerung, um neue Aufgaben nicht durch Schaffung zusätzlicher Dienstposten bewältigen zu müssen. Dienstposten von in Pension gehenden Personen sollen allenfalls nicht nachbesetzt werden. Auch soll die Geschwindigkeit der Verwaltungsabwicklung erhöht werden. Das Projekt ist derzeit in der Phase, daß nun die ersten Analysen aufgearbeitet und allen Ressorts zur Verfügung gestellt werden, damit innerhalb der Ministerien durch die Straffung der Abteilungen, der Organisationsstruktur, der Verwaltungsabläufe Maßnahmen gesetzt werden. Es wäre daher, glaube ich, wirklich eine Überforderung dieses Projekts, daß man, wenige Wochen nachdem die ersten Grobanalysen vorliegen, fragt, wie viele Dienstposten es weniger geben wird.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Frischenschlager.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager**: Herr Vizekanzler, ich muß Ihnen widersprechen. In den Unterlagen von den Projektgruppen und Beraterfirmen, die an die Öffentlichkeit gelangt sind, ist von Einsparungspotentialen bezüglich des Personals in den Ministerien — es werden ganz konkrete Zahlen genannt — in einer Größenordnung von 10 bis 25 Prozent die Rede.

Sie haben eine Zielperspektive von vier Jahren genannt, daher meine Frage: Welche von diesen Einsparungspotentialen haben Sie ganz konkret bei diesen Budgetverhandlungen realisieren können, denn das sollte doch auch ein Ziel dieser ganzen Verwaltungsreformtätigkeit sein?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Herr Abgeordneter! Ich muß noch einmal zur Klarstellung darauf beharren: Ziel ist die 20prozentige Effizienzsteigerung. Diese kann man verschieden umsetzen. Ich habe bereits erwähnt, daß neue Aufgaben nicht durch die Schaffung zusätzlicher Planstellen bewältigt werden, sondern mit dem vorhandenen Personalstand, daß Dienstposten von in Pension gehenden Personen teilweise nicht nachbesetzt werden, daß Verwaltungsabläufe effizienter gemacht werden. Das alles bewirkt Personaleinsparungen.

Ich habe — wir haben Ende August, Anfang September die ersten Auswertungen bekommen — all diese Unterlagen dem Bundesminister für Finanzen, dem Bundesminister für Personalstellenangelegenheiten und den jeweiligen Ressortministern zur Verfügung gestellt. Selbstverständlich sind diese Unterlagen auch bei den Verhandlungen über die Dienstpostenpläne für 1990 mitberücksichtigt worden.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager**: Herr Vizekanzler! Ich stelle wirklich mit Besorgnis fest, daß Ihre Verwaltungsreformtätigkeit offensichtlich nur das Ziel hat, zusätzliche Verwaltungsaufgaben nicht durch zusätzliches Verwaltungspersonal abfangen zu wollen. Ohne Personalreform, ohne Dienstrechtsreform, ohne Besoldungsreform wird es aber keine budgetwirksame Verwaltungsreform geben.

Meine Frage: Sind Sie bereit, auch als Vizekanzler und Mitglied dieser Bundesregierung, die Dienstrechts- und Besoldungsreform wirksam umzusetzen, auch wenn Sie nicht allein dafür zuständig sind?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Ich bin nicht nur dazu bereit, Herr Abgeordneter, sondern ich stimme hundertprozentig mit Ihnen überein. Das Hauptanliegen unter anderem ist ja, daß wir nur mit einer solchen umfassenden Verwaltungsreform, die die Verwaltung strafft, damit auch die Tätigkeit der Mitarbeiter attraktiver macht und Kosten einspart, das Ziel Budgetkonsolidierung sicherstellen können.

Ich habe daher bereits in einer Antwort gesagt: Dieses Vorhaben ist eine gemeinsame Aufgabe der gesamten Bundesregierung. Ich als Bundesminister für Verwaltungsreform werde alles tun, damit dieses Reformvorhaben zügig weitergeführt und innerhalb der Bundesregierung von jedem einzelnen Minister in seinem Verantwortungsbereich auch praktiziert wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Smolle.

Abgeordneter **Smolle** (Grüne): Herr Bundesminister! Herr Vizekanzler! Einer früheren Antwort entnehme ich — das freut mich —, daß Sie doch für eine gewisse Fluktuation auch im öffentlichen Dienst sind. Deshalb meine Frage: Wie stehen Sie zur Bestellung von leitenden Beamten auf Zeit? Primarii auf Zeit, Direktoren auf Zeit, Sektionschefs auf Zeit?

Präsident Dr. Marga Hubinek

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Herr Abgeordneter! Es ist sicher so, daß viele Möglichkeiten, mehr Beweglichkeit in den öffentlichen Dienst zu bekommen, nicht nur diskutiert, sondern entschieden werden müssen. Darauf lege ich Wert. (*Abg. S r b: Zeithorizont?*) Zeithorizont: innerhalb der nächsten zwei, drei Jahre.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu einer weiteren Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Elmecker. — Entschuldigung.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler** (*fortsetzend*): Wir werden bereits im Jahr 1990 im Zusammenhang mit der Weiterführung der Verwaltungsreform in den Ministerien die Verbesserung der Organisation vorzunehmen haben, anzugehen haben.

Was ich sagen wollte — Sie haben mich unterbrochen —: Die Vorschläge aus dem Projekt Verwaltungsreform werde ich als erstes mit meinen beiden zuständigen Ressortkollegen, Bundesminister Ettl und Bundesminister Lacina, behandeln, und wir werden sie auch mit der Personalvertretung und der Gewerkschaft öffentlicher Dienst zu verhandeln haben, denn diese haben ja auch für ihre Mitarbeiter in diesen Fragen entsprechende Verantwortung. Wir werden natürlich auch zu überlegen haben, wie wir die Mobilität innerhalb des Bundesdienstes — bei Anerkennung etwa auch des Wertes der Pragmatisierung im öffentlichen Dienst — voranbringen können.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Elmecker.

Abgeordneter **Elmecker** (SPÖ): Herr Vizekanzler! Sie haben vorhin von der Effizienzsteigerung in der Verwaltung gesprochen. Als Vorsitzendem des Innenausschusses ist mir ein besonderes Anliegen die Effizienzsteigerung auch bei der Exekutive.

Ich möchte Sie nun als Föderalismusminister ansprechen: Wir wissen, daß zirka 50 Prozent der Tätigkeit der Exekutive sogenannte artfremde Tätigkeit ist. Das betrifft auch die Mitwirkung der Exekutive bei der Vollziehung von Landesgesetzen.

Ich frage Sie nun: Können Sie den Herrn Bundesminister für Inneres unterstützen bei den Verhandlungen mit den Ländern, diese Tätigkeiten schrittweise zurückzudrängen?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Ich werde gern in meiner Funktion als Bundesminister für Föderalismusfragen im Zusammenwirken mit dem

Herrn Bundesminister für Inneres etwa bei der nächsten Landeshauptmännerkonferenz die Thematik behandeln, inwieweit artfremde Tätigkeiten reduziert werden können.

Ich verweise auch darauf, daß Herr Bundesminister Schüssel einen sehr interessanten Vorstoß in diese Richtung gemacht hat, indem er erklärte, es müssen nicht Mitglieder der Exekutive sein, die Preiszetterl überprüfen gehen. Und so gibt es sicher viele Beispiele.

Dazu möchte ich auch noch anmerken, daß es darüber hinaus nicht nur um die Reduzierung artfremder Tätigkeiten geht, sondern auch um die entsprechende Ausstattung der Exekutive mit jenen technischen Einrichtungen, die wir heute in der Information, im Funk und in der Mobilität haben.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dr. Khol.

Abgeordneter Dr. **Khol** (ÖVP): Herr Vizekanzler! Der erste Fragesteller, Herr Abgeordneter Frischenschlager, hat nach konkreten Zahlen und Einsparungserfolgen gefragt. Jetzt wirft man den Politikern oft vor, daß sie „Wasser predigen und Wein trinken“. Da nun Herr Abgeordneter Frischenschlager auch Behördenchef und Minister für Landesverteidigung war, frage ich Sie: Hat er „Wasser gepredigt und Wein getrunken“? Er hat nämlich ein Büro, eine Adjutantur und ein Kabinett gehabt. (*Abg. Dr. O f n e r: Das ist keine Frage der Vollziehung des Vizekanzlers! Bitte die Frage nicht zuzulassen! — Abg. Dr. S c h w i m m e r: Unangenehm?!*)

Meine Frage ist: Hat er hier Posten eingespart? Wie war die Personalentwicklung im Kabinett unter Minister Frischenschlager? (*Abg. Dr. O f n e r: Jetzt werden wir dann noch nach seiner Abfertigung fragen! Auch das hat nichts damit zu tun, aber auch das können wir fragen!*)

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Herr Abgeordneter Ofner, ich nehme Ihren Zwischenruf auf. Ich möchte erstens sagen: Ich weiß nicht, was Herr Abgeordneter Frischenschlager zu trinken pflegt; es interessiert mich auch nicht. (*Abg. Dr. O f n e r: Aber den Khol interessiert es offensichtlich!*)

Ich möchte zweitens sagen, daß es bereits eine ganze Reihe von Anfragen an mich gegeben hat, die mich nicht in meiner Ressortverantwortung betroffen haben. Eine ganze Reihe! (*Abg. Dr. O f n e r: Aber nicht nur politische Polemiken!*) Lassen Sie mich antworten, Herr Abgeordneter! Sie müssen nicht nervös werden, ich wollte nur

13600

Nationalrat XVII. GP - 115. Sitzung - 18. Oktober 1989

Vizekanzler Dipl.-Ing. Riegler

sagen: Es gab eine ganze Reihe von Anfragen, von Zusatzfragen (*Abg. Dr. Schwimmer: Unangenehm, Herr Ofner? Hat getroffen!*), die nicht auf meine Ressorttätigkeit bezogen waren. Ich habe dazu Stellung genommen. (*Abg. Dr. Ofner: Sie habe ich in den letzten Tagen schon recht nervös gesehen, Herr Vizekanzler!*)

Ich werde jetzt zu dieser konkreten Anfrage, weil sie Sie offensichtlich stört, nicht Stellung nehmen: Ich möchte nur ganz allgemein antworten, nämlich daß wir seit Anfang 1987 mit großer Anstrengung und auch unter Schwierigkeiten darangegangen sind, die Gesamtzahl der Dienstposten im öffentlichen Dienst zu reduzieren, daß dagegen in einer Regierungsperiode, in der auch Sie, Herr Abgeordneter Dr. Ofner, Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager und andere mitgewirkt haben, nämlich zwischen 1983 und 1986, eine Erhöhung der Zahl der Planstellen um insgesamt 3 224 eingetreten ist. (*Abg. Dr. Ofner: Das ist nicht wahr! Ich habe das getan, was Sie jetzt nicht tun!*) Und da liegt sicher ein Unterschied. Wir haben die Zahl der Planstellen reduziert, Sie haben sie erhöht! (*Beifall bei der ÖVP. - Abg. Dr. Ofner: Das ist einfach nicht wahr! Meine Planstellen sind reduziert worden! Ihnen ist das nicht gelungen!*)

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wir gelangen zur 5. Anfrage. (*Zwischenrufe.*)

Herr Abgeordneter Ofner! Vielleicht darf ich jetzt mitteilen, daß wir zur 5. Anfrage kommen: Herr Abgeordneter Dr. Ettmayer (*ÖVP*) an den Herrn Minister. (*Zwischenbemerkungen.*)

Bitte, Herr Abgeordneter, Sie sollen die Frage wiederholen. Nach der neuen Geschäftsordnung ist es notwendig, die Frage zu wiederholen. Bitte, Herr Abgeordneter, darf ich Sie jetzt freundlich darum ersuchen!

Abgeordneter Dr. **Ettmayer**: Herr Vizekanzler! Meine Frage lautet:

433/M

Welche konkreten Schritte in der Verwaltungsreform stehen als nächste bevor?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Herr Abgeordneter! Im Projekt „Verwaltungsmanagement“ sind bis März 1991 folgende Schritte vorgesehen — ich darf sie Ihnen mitteilen —:

Derzeit werden die ressortinternen Realisierungsteams eingesetzt und mit der Begleitung der Umsetzung realisierbarer Vorschläge aus der 1. Phase betraut.

Ab Jänner 1990 werden die Vertiefungsarbeiten in der Phase 2, nämlich die ressortinternen Organisationsverbesserungen und vor allem ressortübergreifende Organisationsverbesserungen, vorgenommen.

Ich verweise darauf, daß ein erhebliches Problem der Verwaltung darin liegt, daß es Zwei-, Drei- und Viergleisigkeiten gibt. Das heißt, daß nicht nur ein Ministerium, sondern zwei, drei und mehr mit Verwaltungsabläufen befaßt sind. Das verzögert, das kostet Zeit, das kostet Dienstposten.

Diese Frage bezüglich Straffung der Verwaltungsabwicklung und Konzentration auf ein Ressort wird ein ganz besonderer Schwerpunkt sein — daher auch ressortübergreifende Studien.

Abbau der Überschneidungen, Straffung des Personalwesens, Kontrollsystem in der Einhaltung der Personalposten.

Ich habe darauf zu verweisen, daß wir gerade in dieser Richtung einen wichtigen Schritt innerhalb der Bundesregierung gesetzt haben. Raumkonzept, Verbesserung des Kanzleiwesens, und ab 1990 wird diese Arbeit auch auf die nachgelagerten Dienststellen bezogen weitergeführt werden.

Das heißt auch dort: Überprüfung der Aufgaben, wieweit ist das überhaupt noch notwendig, Konzentration und Straffung der Verwaltungsabläufe.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. **Ettmayer**: Herr Vizekanzler! Es sind dies eine Reihe von Maßnahmen, wobei ich es als besonders positiv finde, daß die ressortübergreifenden Agenden zusammengefaßt werden sollen. Wenn ich nur ein Beispiel erwähnen darf: Es ist fast jedes Ministerium für den Bereich der Entwicklungshilfe zuständig oder hat eine eigene Abteilung dafür.

Meine Frage geht jetzt dahin: Wie sollen diese Maßnahmen konkret umgesetzt werden, beziehungsweise gibt es dafür einen Zeitplan?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Der Zeitplan muß heißen: 1990/91 — ressortinterne Realisierung durch Neuorganisation der Abteilungen im Hinblick auf die Zuständigkeit. Das kann jeder Bundesminister in seinem Aufgabenbereich unverzüglich tun. Dazu brauchen wir keine darüber hinausgehenden Beschlüsse und Entscheidungen.

Straffung des Verwaltungsablaufes innerhalb eines Ressorts: Ich möchte noch einmal sagen:

Vizekanzler Dipl.-Ing. Riegler

Mit dieser Arbeit ist bereits begonnen worden. In einer Reihe von Ressorts sind die ersten Ergebnisse bereits in konkrete Maßnahmen umgesetzt worden.

Der zweite Punkt ist die Abgrenzung der Verwaltungsabläufe zwischen den Ressorts. Dazu wird es notwendig sein, daß im Bundesministeriengesetz entsprechende Anpassungen vorgenommen werden, und ich stelle mir vor, daß für eine nächste Bundesregierung der Gesamtaufbau der Verwaltung und die Gliederung der Aufgaben zwischen den Ressorts bereits auf den Ergebnissen dieses Projektes „Verwaltungsmanagement“ basieren können. Das ist auch ein wesentlicher Punkt in der gemeinsamen Arbeit, die wir in dieser Frage aufgenommen haben.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Eine zweite Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Ettmayer.

Abgeordneter Dr. **Ettmayer**: Herr Vizekanzler! Sie haben jetzt schon verschiedentlich auf die Bedeutung des Projektes „Verwaltungsmanagement“ hingewiesen.

Meine Frage geht nun dahin: Wie wirkt sich dieses Projekt auf die Kernbereiche Finanzwesen und Personalwesen aus?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Das sind letztlich die Hauptziele des Projektes „Verwaltungsmanagement“ — ich möchte es noch einmal zusammenfassen —: Verwaltungsabläufe zu beschleunigen, Verwaltungsabläufe als Serviceleistung gegenüber dem Bürger auszubauen und natürlich Budget einzusparen, Personalposten einzusparen in dem Sinne, daß neue Aufgaben aus bestehenden Personalständen bewältigt werden, daß in Pension gehende nur teilweise nachbesetzt werden und daß auch Dienst- und Planstellenreduzierungen vorgenommen werden können.

Und daher nochmals: Für mich als Verantwortlichen für das Projekt ist die sehr intensive Zusammenarbeit mit den Fachministern und mit den beiden für Finanzen und für Personalwesen zuständigen Ministern besonders wichtig. Ich möchte hier gute Dienste anbieten, die dann in den Budgetverhandlungen, in den Planstellenverhandlungen auch umgesetzt werden können.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu einer weiteren Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager gemeldet.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Herr Vizekanzler! Nachdem Sie sich mit den Zahlen zwischen 1983 und 1986 so genau befaßt haben und sie in Erinnerung haben, meine Frage:

Hat sich in der Zeit der großen Koalition — also von 1987 bis heute — die Gesamtzahl der Sektionen und Abteilungen der Bundesministerien erhöht oder ist sie gesunken und in welchem Ausmaß? (*Abg. Dr. Schwimmer: Da sollte man doch auch die Zahl der Adjuvantur nennen!*)

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Herr Abgeordneter! Ich bitte wirklich um Ihr Verständnis, daß ich nicht aus dem Stand heraus in der Lage bin, Ihnen diese Frage präzise zu beantworten. Ich werde Ihnen das gerne schriftlich nachreichen. (*Abg. Dr. Ofner: Der Minister für Inkompetenz!*)

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächster Zusatzfrager hat sich Herr Abgeordneter Smolle gemeldet.

Abgeordneter **Smolle** (Grüne): Herr Bundesminister! Sie gehen mit den Zeiträumen sehr großzügig um, wann diese Reform durchgeführt wird, in einem Jahr, in zwei oder in drei Jahren. Daher meine Frage: Haben Sie vor, diese Reformen selbst durchzuführen, oder haben Sie schon einen Nachfolger bestimmt?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Ich glaube, daß diese Frage wirklich nicht in die hier zu diskutierende Zuständigkeit gehört. Ich habe vor, diese Reform mit vollem Einsatz zu verantworten, zu führen und weiterzuführen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wir gelangen zur 6. Anfrage: Abgeordneter Dr. Khol (*ÖVP*) an den Bundesminister. — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. **Khol**: Herr Vizekanzler! Sie sind nicht nur für Verwaltungsreform zuständig, sondern auch für Föderalismus. Wir haben nun im Juli beschlossen, ein Gesuch bei der Europäischen Gemeinschaft auf Beitritt zur Gemeinschaft unter Wahrung der immerwährenden Neutralität zu stellen.

Meine Frage an Sie, Herr Vizekanzler:

434/M

Welche Maßnahmen ergreifen Sie, um den Föderalismus in Österreich auf den EG-Beitritt vorzubereiten?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Herr Abgeordneter! Es ist natürlich eine besondere Aufgabe für

13602

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Vizekanzler Dipl.-Ing. Riegler

mich als für den Föderalismus zuständiges Mitglied der Bundesregierung, die Einbindung der übrigen Gebietskörperschaften, das heißt der Länder und der Gemeinden, in den gesamten Prozeß der Verhandlungsvorbereitung und der Verhandlungsführung zu unterstützen und vor allem zu ermöglichen. Ich verweise darauf, daß bereits Bundesminister Dr. Neisser eine Kommission EG — Föderalismus initiiert hat, die ich weiterführe als Plattform für die gemeinsame Verhandlungsaufbereitung und -vorbereitung in Zusammenarbeit mit den Gebietskörperschaften.

Ich habe mich zweitens persönlich sehr, sehr intensiv dafür eingesetzt, daß in der Vorbereitung des Beschlusses über die Einrichtung des EG-Rates — dieser Beschluß wurde ja vom Hohen Haus Ende Juni gefaßt — in den Parteienverhandlungen auch die Vertretung der Gebietskörperschaften in diesem EG-Rat sichergestellt werden konnte. Und zwar konnte die Vertretung sowohl der Landeshauptleutekonferenz als auch der Landtagspräsidenten, des Bundesrates und der Gemeindeverbände innerhalb des EG-Rates sichergestellt werden.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. **Khol**: Herr Bundesminister! Es ist sehr zu begrüßen, daß die Länder und Gemeinden in diesem EG-Rat vertreten sein werden, weil auf diese Weise die Koordination sichergestellt ist. Die Länder und auch die Gemeinden haben sich nun sehr besorgt darüber geäußert, daß im Falle eines EG-Beitrittes ihre Zuständigkeiten wesentlich verkürzt würden.

Herr Vizekanzler! Wie stellen Sie sich zu einem Forderungsprogramm der Länder, das vorsieht, daß im Falle eines EG-Beitrittes ihre Zuständigkeiten nicht verkürzt, sondern durch andere Zuständigkeiten ergänzt werden?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Herr Abgeordneter Khol! Es wird natürlich einer sehr umfassenden Arbeit bedürfen, denn selbstverständlich würde im Falle eines EG-Beitrittes eine Reihe von Kompetenzen, von Zuständigkeiten an die EG-Behörden übertragen werden müssen. Das können in erster Linie Zuständigkeiten, die den Bund betreffen, sein, aber natürlich auch Zuständigkeiten, die andere Gebietskörperschaften betreffen. Und es kann sicher nicht so sein, daß im Sinne einer Einbahnstraße dann der Bund zusätzliche Kompetenzen an Länder und Gemeinden abtritt als Ersatz für das, was diese Gebietskörperschaften allenfalls verlieren würden, sondern man muß es anders angehen, und das ist mein Ziel. Wir würden im Falle eines EG-Beitrittes die

gesamte innere Kompetenzverteilung neu zu überlegen haben, und das, ich sage es ganz bewußt, auch im Sinne der Wahrung einer größtmöglichen Eigenständigkeit Österreichs.

Dabei zeigt sich eines: daß auch innerhalb der EG einerseits das Problem einer gewissen Zentralisierung gegeben ist, andererseits, um dem entgegenzuwirken, der Regionalisierung eine zusätzliche Bedeutung zukommt. Das heißt, daß gerade Länder und Gemeinden in einem solchen System in ihrem Stellenwert eher steigen. Und in diesem Sinne sollten wir an eine vernünftige Neuverteilung der Aufgaben herangehen. Daher bin ich auch der Auffassung, daß die bei mir eingerichtete Strukturreformkommission, die die Aufgabenverteilung zwischen Bund, Ländern und Gemeinden insgesamt derzeit analysiert, eine ganz wichtige Rolle für die Vorbereitung auf diese Entscheidung spielen wird.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. **Khol**: Herr Vizekanzler! Diese neue Aufgabenverteilung, die Sie in dieser Strukturreformkommission untersuchen wollen, ist sehr zu begrüßen, und ich bedanke mich dafür als ein Vertreter eines Bundeslandes hier im Nationalrat.

Es gibt große Bedenken auf Gemeindeebene, daß im Falle eines EG-Beitrittes durch gewisse Steuern die Einnahmen der Gemeinden verkürzt würden. Die Gemeinden haben ja außerordentlich wichtige Aufgaben in der Vollziehung im Dienste des Bürgers zu besorgen. Würden Sie auch die Strukturreformkommission bitten, parallele Überlegungen anzustellen, welche Konsequenzen ein EG-Beitritt für den Finanzausgleich haben könnte?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! In dieser Strukturreformkommission arbeiten das Bundesministerium für Föderalismus und Verwaltungsreform und das Bundesministerium für Finanzen zusammen. Es ist also eine gemeinsame Einrichtung. Daher werden sowohl die Aufgabenverteilung als auch die Finanzstruktur in dieser Kommission behandelt, wobei ich natürlich in dieser Kommission nicht den Finanzausgleich verhandle, also nicht in die Zuständigkeit des Finanzministers eingreife. Sehr wohl aber wird beides, nämlich Aufgabenverteilung und Finanzverteilung, in dieser Kommission behandelt werden, und man wird dann auch beides zu ändern haben.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Weitere Zusatzfrage: Frau Abgeordnete Motter.

Klara Motter

Abgeordnete Klara **Motter** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Das Gründungsmitglied von Benelux und EG Belgien ist gerade dabei, sich aufgrund seiner ethnischen Situation, aber auch um den Zugriff der EG auf die Gemeinden und Regionen zu mildern, föderalistisch zu geben. Meine Frage: Welche Erkenntnisse haben Sie aus Gesprächen mit Belgien für Österreich gewonnen?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Frau Abgeordnete! Ich hatte Anfang Juni dieses Jahres Gelegenheit, mit dem für die Föderalisierung zuständigen Mitglied der belgischen Regierung ein intensives Gespräch zu führen. Ich war sehr beeindruckt von dem starken Föderalisierungsschritt, den Belgien vorgenommen hat und im Begriff ist vorzunehmen. Das hat mich auch vorher angeregt, diese Bemerkung zu machen, daß innerhalb eines so großen Gebildes wie den Europäischen Gemeinschaften den Regionen eine neue, besondere Bedeutung zukommt, und ich möchte das auch innerhalb der Bundesregierung und innerhalb Österreichs vertreten.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu einer weiteren Zusatzfrage habe ich die Meldung des Abgeordneten Smolle.

Abgeordneter **Smolle** (Grüne): Herr Bundesminister! Es freut uns wahrscheinlich beide, daß nunmehr auch schon Abgeordneter Khol daraufgekommen ist, daß der EG-Beitritt große Nachteile für die Länder und Gemeinden bringt. Im Ausschuß hat er nämlich ganz anders gesprochen. (*Abg. Dr. Khol: Das ist nicht richtig! — Abg. Dr. Schwimmer: Ein Wortverdrehen, der Herr Smolle!*) Ein Beitritt bedeutet natürlich, daß den Ländern und Gemeinden Kompetenzen, aber auch finanzielle Mittel, die derzeit den Gemeinden zur Verfügung stehen, weggenommen werden. Aber wir müssen noch einen Schritt weitergehen: Länder und Gemeinden sollen sich an dem EG-Beitritt finanziell beteiligen. Wissen Sie die Höhe der finanziellen Beiträge, die von seiten der Gemeinden und Länder notwendig sein werden, um die EG-Beitragsgebühr von 22 Milliarden zu finanzieren?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Herr Abgeordneter! Zunächst wird oder, besser gesagt, würde ich feststellen: Ich glaube, wir sollten froh darüber sein, daß es in der Frage der Antragstellung und der weiteren Schritte der EG-Verhandlungen eine ganz breite Übereinstimmung zwischen den politischen Parteien hier im Nationalrat, den Sozialpartnern, aber auch den Gebietskörperschaf-

für die Wirtschaft, für die Betriebe, für die Verwaltung, für die Gebietskörperschaften.

Jetzt müssen wir zuerst einmal, um in der Reihenfolge zu bleiben, die Verhandlungen mit der EG exquisit vorbereiten, das heißt, unsere Situation genau aufbereiten und das, was in der EG an Regelungen besteht, genau analysieren. Dann wird es möglicherweise in der ersten Hälfte der neunziger Jahre diese Verhandlungen geben, und dann warten wir ab, was als Ergebnis herauskommt. Parallel dazu wird zu überlegen sein, wie für den Fall eines EG-Beitrittes die Aufgabenverteilung zwischen Bund, Ländern und Gemeinden und die gesamte finanzielle Verteilung aussehen wird. Dabei wird nur indirekt natürlich auch die Frage der Finanzierung eines EG-Mitgliedsbeitrages mitzulösen sein. Heute zu sagen, wieviel hat der Bund, wieviel hat ein Land, wieviel haben die Gemeinden zu bezahlen, wäre, glaube ich, wirklich nicht korrekt und nicht wirklich fundiert.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Resch.

Abgeordneter **Resch** (SPÖ): Herr Vizekanzler! Ich glaube, die Euphorie einiger Ihrer Parteifreunde hat einen Dämpfer erhalten nach den Aussagen der Außenminister der EG, die unter anderem behauptet beziehungsweise festgestellt haben, daß Verhandlungen mit der EFTA Vorrang vor Verhandlungen mit einzelnen Ländern der EFTA haben. Das heißt, wir sollten aber trotzdem davon ausgehen, daß wir uns in irgendeiner Weise der EG im Laufe der neunziger Jahre annähern oder sogar die Möglichkeit eines Beitrittes haben.

Sie haben sich jetzt in Beantwortung von Anfragen des Abgeordneten Khol zu Fragen des Föderalismus sehr deutlich geäußert. Meine konkrete Frage geht nochmals in dieselbe Richtung: Wie sehen Sie im Zuge eines eventuellen EG-Beitritts die Frage der Umsetzung der EG-Richtlinien in österreichischen Gesetzen beziehungsweise österreichischem Recht? Das heißt, sind Sie aus der Sicht des Föderalismus der Ansicht, daß die Rechte der Gesetzgebung den Landtagen nach einem eventuellen EG-Beitritt ungeschmälert erhalten bleiben sollen oder müssen?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dipl.-Ing. **Riegler**: Herr Abgeordneter! Zu Ihrer Einleitungsbemerkung möchte ich feststellen: Ich glaube, wir sollten froh darüber sein, daß es in der Frage der Antragstellung und der weiteren Schritte der EG-Verhandlungen eine ganz breite Übereinstimmung zwischen den politischen Parteien hier im Nationalrat, den Sozialpartnern, aber auch den Gebietskörperschaf-

13604

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Vizekanzler Dipl.-Ing. Riegler

ten gibt. Ich habe immer die Auffassung vertreten, daß wir uns dieser Frage mit großer Intensität und mit großem Realismus zu widmen haben, da wir heute noch nicht sagen können, wie das Ergebnis des Verhandlungsprozesses konkret aussehen wird.

Zur konkreten Frage: Natürlich wird im Falle einer Mitgliedschaft für eine Reihe von Bereichen EG-Recht anzuwenden sein, für Bereiche, die heute in der Bundesgesetzgebung liegen, aber auch für jene der Landtage. Das heißt, man kann nicht davon ausgehen, daß EG-Bestimmungen zwar auf Bundesebene, nicht aber auf Länderebene anzuwenden wären, sondern bei den jeweiligen Materien wird sich, soweit das zutrifft, die Bundes- und die Landesgesetzgebung danach zu orientieren haben.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wir gelangen zur 7. Anfrage: Frau Abgeordnete Harrich (*Grüne*) an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst. — Bitte, Frau Abgeordnete.

Abgeordnete Holda **Harrich**: Sehr geehrter Herr Minister! Meine Frage lautet:

448/M

Welche Maßnahmen werden Sie setzen, um die Information, die ein Patient in österreichischen Spitälern über seine Behandlung erhält, zu verbessern?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst Ing. **Ettl**: Hohes Haus! Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Wir haben ein relativ gut ausgeprägtes Patientenrecht in Österreich. Aber die Frage der Information ist nur bedingt eine rein rechtliche, sie muß vielmehr auch auf andere Umstände Rücksicht nehmen.

Im konkreten beantworte ich Ihre Frage wie folgt: Aus der zivilrechtlichen Natur des Behandlungsvertrages folgt, daß dem Patienten eigentlich ein volles Informationsrecht über seine Behandlung zukommt. Das ist Faktum. Dieses Recht wird nach der Judikatur des OGH bloß durch das sogenannte therapeutische Privileg beschränkt. Wir haben im Gesundheitsausschuß schon darüber diskutiert. Das heißt, dem Patienten können solche Informationen vorenthalten bleiben, deren Mitteilung sich unmittelbar auf den Zustand des Patienten und den weiteren Krankheitsverlauf besonders nachteilig auswirken könnte. Das ist eine Abwägung, die im Einzelfall sicher nicht einfach ist.

Die tatsächliche Umsetzung dieses Informationsrechts, auf das der Patient ganz oder teilweise ad personam verzichten kann, hat, wie auch Ihre Anfrage selbst ausführt, in den Kranken-

stalten zu erfolgen. Dabei handelt es sich, wie bereits erwähnt, um eine die Vollziehung im Bereich des Krankenanstaltenwesens betreffende Angelegenheit, die entsprechend der in der Bundesverfassung festgelegten Kompetenzverteilung ausschließlich in der Kompetenz der Länder liegt. Auf diesen Umstand möchte ich im besonderen hinweisen, da es infolge der ausschließlichen Länderkompetenz natürlich zu unterschiedlichen Interpretationen kommt. Die Bundesgesetzgebung regelt in den Angelegenheiten der Heil- und Pflegeanstalten bloß die allgemeinen Grundsätze.

Möglichkeiten, die Stellung des Patienten im Spital im Zusammenhang mit der Erteilung von Informationen über die Behandlung zu verbessern, sind natürlich gerade für mich als Gesundheitsminister — das ist mitunter ein Problem — bloß im Rahmen der Grundsatzregelungen des Krankenanstaltengesetzes gegeben.

In Gesprächen mit der aufgrund der Entschliebung des Nationalrates E 113, XVII. GP, eingesetzten Expertengruppe und in einer zur Vorbereitung des vom Nationalrat erbetenen Berichtes der Bundesregierung geführten Expertendiskussion hat sich aber bereits gezeigt, daß einer der wesentlichen Mängel im heutigen Spitalsbereich der auf allen Ebenen bestehende Personalmangel ist. Das heißt, es muß auch das Personal da sein, das den Patienten umfassend informieren kann. Von Bundesseite kann daher, gestützt auf diese Expertenmeinung, im Rahmen des Krankenanstaltengesetzes eine Regelung vorbereitet werden, die auf eine Verbesserung der Personalsituation abzielen muß, wovon eine Verbesserung der Information erwartet werden kann.

Auch die legistische Umsetzung eines verbesserten Informationsrechtes werde ich in Angriff nehmen, sollte sich diese Arbeitsgruppe mit Nachdruck dafür aussprechen, was ich mir eigentlich vorstellen kann.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Weitere Zusatzfrage: Frau Abgeordnete.

Abgeordnete Holda **Harrich**: Herr Minister! Ich anerkenne Ihre Bemühungen, meine Frage so ausführlich zu beantworten. Ich möchte aber doch feststellen, daß der Spitalsalltag ganz anders ausschaut. Der Mangel an Information über die eigene Erkrankung und deren Begleitumstände gehört zu den belastendsten Erfahrungen aller Patienten. Wir sind alle früher oder später einmal Patient. Uninformiertheit macht Angst, und Angst verlängert und erschwert die Krankheit in ganz besonderem Maße. Wir wissen, daß die . . .

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Frau Abgeordnete, kommen Sie zur Frage.

Holda Harrich

Abgeordnete Holda **Harrich** (*fortsetzend*): Wir wissen, daß das therapeutische Gespräch, daß die Aufklärung der Patienten nur zum Teil oder überhaupt nicht erfolgt und daß noch immer das Unwesen der Blankounterschriften auf Revers besteht. Das ist ein juristisch unhaltbarer Zustand.

Herr Minister! Werden Sie wenigstens — das ist jetzt meine Frage — aufgrund dieses Mangels, der nicht weiter tragbar ist, ein standardisiertes schriftliches Informationssystem für Patienten einführen?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Ing. **Ettl**: Ein schriftliches Informationssystem für Patienten einzuführen, obliegt dem Krankenanstaltenerhalter, dem Spital, der Verwaltung selbst und der Landesgesetzgebung. Worauf ich einwirken kann, ist, daß es zu einer qualitativen Verbesserung im therapeutischen Gespräch kommen soll und muß. Alles, was ich dazu beitragen kann, werde ich tun.

Was die Beantwortung des anderen Punktes betrifft, verweise ich auf meine erste Wortmeldung.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zweite Zusatzfrage: Frau Abgeordnete.

Abgeordnete Holda **Harrich**: Herr Minister! Ein weiterer Schritt zur Entmündigung der Patienten ist die Einführung des Med-card-Systems, das als Pilotprojekt noch heuer im Herbst von der Wiener Ärztekammer geplant ist. Es handelt sich dabei um eine kodierte Patientenkarte, die für den Inhaber selber gar nicht lesbar ist, da er über kein Lesegerät verfügt. Auf dieser Karte können für den Patienten hochbrisante Daten eingespeichert werden, die letzten Endes an ein Großrechnersystem eines Arbeitgebers angeschlossen und diesem zugänglich gemacht werden können. Die Auswertung dieser Daten birgt selbstverständlich die Gefahr in sich, mißbraucht zu werden . . .

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Frau Abgeordnete, die Frage bitte.

Abgeordnete Holda **Harrich** (*fortsetzend*): . . . und zur sozialen Ausgrenzung von Patienten zu führen, besonders die Auswertung genetisch determinierter Krankheiten.

Wie wollen Sie solche geradezu Orwellschen Vorstellungen entsprechende und jeder Selbstbestimmung des Menschen hohnsprechende Systeme, diesen Ansatz zur vollständigen Beherrschung des Menschen verhindern?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Ing. **Ettl**: Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Das Med-card-Projekt, das von der Ärztekammer forciert wird, ist an sich noch nicht ausgegoren, sondern wird zurzeit nur diskutiert. Ich meinerseits habe natürlich veranlaßt, daß dieses Projekt genau nach den Gesichtspunkten, die Sie dargelegt haben, geprüft wird.

Dem Med-card-Projekt gegenüber stehen andere Ideen. Wir haben bereits seinerzeit diskutiert über einen möglichen allgemeinen Gesundheitspaß, über eine Gesundheitsmappe. Das sind alles Projekte, die wir eigentlich ins Auge gefaßt haben. Aber auch beim Gesundheitspaß gilt, daß der Gesundheitspaß nur für den Benutzer persönlich wichtig sein soll und darf und nicht für andere bestimmt ist. So ähnlich verhält es sich bei der Abgrenzung auch bei der Med-card-Frage, die zweifelsohne zum jetzigen Zeitpunkt nicht mehr als ein Diskussionsansatz der Ärztekammer ist.

Ich gehe davon aus, daß gerade die persönlichen Daten, die unmittelbar mit der Gesundheit zusammenhängen, besonderen Schutz haben müssen.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu einer weiteren Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Stocker gemeldet. — Bitte.

Abgeordneter Helmuth **Stocker** (SPÖ): Herr Bundesminister! Was gedenken Sie zu tun, um zu verhindern, daß die Informationsmöglichkeit für Patienten möglicherweise durch Landesgesetze eingeschränkt werden könnte?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Ing. **Ettl**: Ich habe zuvor erwähnt, daß sich eine Arbeitsgruppe mit diesen Fragen beschäftigt. Die Resultate habe ich naturgemäß abzuwarten. Daraus wird sich dann ergeben, ob ich allenfalls legislative Maßnahmen zu setzen haben werde. So nebenbei darf ich auch erwähnen, daß bereits derzeit im Bundeskanzleramt eine Anfechtung gegen die Vorschriften im oberösterreichischen Krankenanstaltengesetz in Vorbereitung ist.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Eine weitere Zusatzfrage, Herr Abgeordneter Dr. Lackner.

Abgeordneter Dr. **Lackner** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Der Gesundheitsminister gilt in der Öffentlichkeit als höchst- und allzuständig für das Gesundheitswesen. Der Gesundheitsminister sollte meiner Meinung nach auch der höchste Anwalt der Patienten sein.

Wenn im AKH Operationstermine ab November reduziert werden müssen, wenn zuwenig Geld vorhanden ist für die Ausbildung der Ärzte und

13606

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Dr. Lackner

der Schwestern, so geht das selbstverständlich zu Lasten der Patienten. Es besteht dringender Handlungsbedarf.

Herr Bundesminister, konkret zur Frage: Welche Kompetenzen haben Sie in bezug auf die österreichischen Spitäler?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Ing. **Ettl**: Meine Kompetenzen bezogen auf österreichische Spitäler sind koordinierende, teils koordinierende in der Planung. Ich verweise da auf den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds, der mit dazu beitragen kann, daß es zu einer Umstrukturierung im Krankenanstaltenwesen kommen soll. Ich habe bereits eingehend gerade hier im Hohen Haus dazu Stellung genommen. Das ist im wesentlichen meine Kompetenz, eine Planungskompetenz.

Darüber hinaus habe ich als Gesundheitsminister Vorsorge zu treffen, daß umfassend österreichweit die volle notwendige Behandlung für den Patienten angeboten werden kann. Daß das letzten Endes auch mit den allgemeinen finanziellen Fragen zusammenhängt, ist tagtäglich den Zeitungen und den Diskussionen zu entnehmen.

Wir unsererseits werden natürlich im Rahmen der jetzt bevorstehenden Verhandlungen bemüht sein, absolut bemüht sein, sowohl im Bereich der Breitenversorgung in den Spitälern und Ländern als auch in der Spitzenversorgung — das betrifft primär die Universitätskliniken — dafür Sorge zu tragen, daß man nicht über Gebühr auf Betten warten muß.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu einer weiteren Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Probst gemeldet.

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Bundesminister! Information ist gut, Information kann aber auch die erwähnte Angst hervorrufen. Hundert Millionen Patienten bekommen ein Medikament, bei einem zeigen sich ungeklärte Nebenwirkungen. Nach dem Gesetz muß das auf den Beipackzettel. Der Patient liest dann von Leberbeschwerden, Haarausfall, Agranulozytose oder ähnliche Worte.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Ing. **Ettl**: Herr Abgeordneter! Meine Damen und Herren! (*Ruf bei der ÖVP: Das war eine gute Frage! — Heiterkeit.*)

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Entschuldigung, haben Sie die Frage schon gestellt? (*Abg. Probst: Nein!*)

Bitte verzeihen Sie vielmals, ich habe schon weiter im Croquis geblättert. Verzeihen Sie! (*Zwischenrufe.*)

Abgeordneter **Probst** (*fortsetzend*): Frau Präsident! Ich bin nicht der Smolle, ich bin der Probst! (*Heiterkeit.*)

Herr Bundesminister, meine Frage an Sie: Viel Information klingt sehr schön. Sind Sie nicht auch der Meinung, daß Information selbstverständlich ein ungeheures Maß an Verantwortlichkeit mit sich bringt beziehungsweise daß Information sehr vernünftig und gezielt einzusetzen ist?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Ing. **Ettl**: Herr Abgeordneter Probst, ich bin absolut Ihrer Meinung, daß Information gezielt eingesetzt werden muß. Ich gehe aber davon aus, daß sich gerade im Bereich der Gesundheitspolitik unser Bewußtseinsstand zunehmend erweitern wird. Wir informieren uns zunehmend mehr über unsere Gesundheit, und damit kann auch die Information und muß die Information auch verbreitert werden.

Ich verweise in diesem Zusammenhang nur auf einen Punkt: Bisher ist es zum Beispiel so, daß es zwar einen Ärztekodex für Medikamente gibt, aber nur der Arzt damit operieren kann oder nachschauen kann. Ich habe mich mit der Apothekerkammer darüber geeinigt, daß ein Kodex, eine Information für Patienten herausgebracht wird, lesbar, brauchbar, so aufgemacht, daß sich der Patient wirklich vorstellen kann, welche Auswirkungen die jeweiligen Medikamente haben, und darüber hinaus soll die Information so angelegt sein, daß sie eher zu reduziertem Medikamentenverbrauch beitragen soll als zu erhöhtem. Feber des kommenden Jahres wird diese Information herauskommen.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Die 60 Minuten der Fragestunde sind abgelaufen. Die Fragestunde ist beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Ich teile mit, daß der zehnte Bericht des Unvereinbarkeitsausschusses vervielfältigt und an alle Abgeordneten verteilt wurde.

Weiters gebe ich bekannt, daß ich

dem Ausschuß für Petitionen und Bürgerinitiativen

die Bürgerinitiative Nummer 7 betreffend den Mißbrauch des Österreichischen Verbotsgesetzes als Mittel zur Kriminalisierung von

Präsident Dr. Marga Hubinek

unbequemen, kritischen Mitbürgern und die Herstellung der Meinungsfreiheit in Österreich

zugewiesen habe.

Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich zu wie folgt:

dem Budgetausschuß:

Antrag 282/A der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Taus und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundeshaushaltsgesetz geändert wird;

dem Handelsausschuß:

Antrag 283/A der Abgeordneten Eleonore Hostasch und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Ladenschlußgesetz geändert wird;

dem Finanzausschuß:

Antrag 284/A der Abgeordneten Dr. Nowotny, Auer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Gewerbestrukturverbesserungsgesetz geändert wird;

dem Bautenausschuß:

Antrag 285/A der Abgeordneten Dr. Keimel, Eder und Genossen betreffend Bundesstraßengesetz-Novelle 1989;

dem Verkehrsausschuß:

Antrag 286/A der Abgeordneten Strobl, Pischl und Genossen betreffend 16. Straßenverkehrsordnungs-Novelle,

Antrag 287/A der Abgeordneten Strobl, Pischl und Genossen betreffend Hochleistungsstreckengesetz-Novelle 1989.

Ferner weise ich die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebenen Regierungsvorlagen zu wie folgt:

dem Budgetausschuß:

Budgetüberschreitungsgesetz 1989 (1050 der Beilagen),

Bundesfinanzgesetznovelle 1989 (1051 der Beilagen);

dem Verfassungsausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Rechnungshofgesetz geändert wird (1052 der Beilagen);

dem Finanzausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Zolltarifgesetz sowie weitere Gesetze geändert werden (1055 der Beilagen),

Bundesgesetz zur Regelung des Glücksspielwesens, über die Änderung des Bundeshaushaltsgesetzes und über die Aufhebung des Bundesgesetzes betreffend Lebensversicherungen mit Auslösung (1067 der Beilagen);

dem Gesundheitsausschuß:

IBR/IPV-Gesetz (1058 der Beilagen).

Absehen von der 24stündigen Auftriefrist

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Um die Punkte 6 bis 8 der heutigen Tagesordnung in Verhandlung nehmen zu können, ist es gemäß § 44 Abs. 2 der Geschäftsordnung erforderlich, von der 24stündigen Frist für das Auflegen der Ausschlußberichte abzusehen.

Der in der gestern verteilten Mitteilung als Tagesordnungspunkt 9 vorgesehene Bericht des Immunitätsausschusses über das Ersuchen des Landesgerichtes Linz um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Friedhelm Frischenschlager kann nicht auf die Tagesordnung gestellt werden, da der Ausschuß seine diesbezüglichen Beratungen nicht abgeschlossen hat.

Bei den Punkten 6 und 8 handelt es sich um die Berichte des Immunitätsausschusses über das Ersuchen des Landesgerichtes Klagenfurt um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Günter Schönhart (1072 der Beilagen) und die Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung der Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Norbert Gugerbauer (1073 der Beilagen) sowie Dr. Andreas Khol (1074 der Beilagen).

Ich bitte nun jene Damen und Herren, die der Abstandnahme von der Auftriefrist für diese Ausschlußberichte ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen.

Behandlung der Tagesordnung

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Es ist vorgeschlagen, die Debatte über die Punkte 6 bis 8 der heutigen Tagesordnung zusammenzufassen. Gibt es hierzu eine Einwendung? — Das ist nicht der Fall.

1. Punkt: Wahl eines Ordners

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Wahl eines Ordners.

Es liegt mir der Vorschlag vor, anstelle des ausgeschiedenen Abgeordneten Josef Hintermayer Herrn Abgeordneten Alois Huber zum Ordner zu wählen. (*Heiterkeit.* — *Zwischenrufe.*) Darf ich

13608

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Präsident Dr. Marga Hubinek

bitten, die Ovationen später vorzunehmen. (*Neuerliche Heiterkeit.*)

Da nur dieser eine Wahlvorschlag vorliegt, werde ich hierüber gemäß § 66 Abs. 1 der Geschäftsordnung, also nicht mit Stimmzetteln, abstimmen lassen. Gibt es dagegen eine Einwendung? — Das ist nicht der Fall.

Ich bitte daher jene Damen und Herren, die diesem Wahlvorschlag zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen. (*Allgemeiner Beifall.*)

Mir bleibt noch die Frage, Herr Abgeordneter, ob Sie diese Wahl annehmen.

Abgeordneter **Huber** (FPÖ): Ja! Ich danke für das Vertrauen. (*Heiterkeit.*)

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Danke.

2. Punkt: Bericht des Unterrichtsausschusses über den Kunstbericht 1988 (III-112 der Beilagen) der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport (992 der Beilagen)

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wir gelangen nun zum 2. Punkt der Tagesordnung: Kunstbericht 1988.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Stippel. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. **Stippel**: Frau Präsidentin! Hohes Haus! Der Kunstbericht 1988 bringt wiederum einen detaillierten Bericht über die Förderungstätigkeiten des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Sport auf dem Gebiet der Kunst. Außer einem Vorwort gliedert sich der gegenständliche Bericht in folgende Kapitel:

Bildende Kunst

Musik und darstellende Kunst

Sozial- und Rechtsangelegenheiten

Film, Video und Fotografie

Literatur und Verlagswesen

Kinder- und Jugendliteratur

Kulturpolitische Grundsatzabteilung

Gebärungsübersicht über das Jahr 1988 und einen Index

Der Unterrichtsausschuß hat den erwähnten Bericht in seiner Sitzung am 13. Juni 1989 in Verhandlung genommen.

Als Ergebnis stellt er den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle den Kunstbericht 1988 der Bun-

desministerin für Unterricht, Kunst und Sport (III-112 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich die Frau Präsidentin, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Redezeitbeschränkung

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bevor ich der ersten gemeldeten Rednerin das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Dr. Fischer und Dkfm. DDr. König vorliegt, die Redezeit jedes zum Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 20 Minuten zu beschränken.

Ich lasse sogleich darüber abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist mit **M e h r h e i t a n g e n o m m e n**.

Zu Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Erlinger.

10.16

Abgeordnete **Helga Erlinger** (Grüne): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Frau Bundesminister! Hohes Haus! Der Kunstbericht des Jahres 1988 liegt vor und ist im Prinzip eigentlich nur eine buchhalterisch-statistische Meldung.

Ich kann mir einen Kunstbericht ganz anders vorstellen, denn warum wird ein Kunstbericht nicht gleichzeitig zu einem Kulturereignis, an dem sich die Abgeordneten vor allem einmal informieren können, welche der Personen hier ganz besonders gefördert werden und was hier gefördert wird, welche Kunstrichtung im speziellen.

Es sollte also unserer Meinung nach sowohl eine finanzielle — die ist ja im Bericht — als auch eine inhaltliche Bilanz gezogen werden. Unser Vorschlag für zukünftige Kunstberichte kann deshalb nur sein: Übergreifend sowie kapitelweise eine Grundsatzerklärung des Ministeriums, was wir in Zukunft in Österreich an Kunst und Kultur fördern wollen. Man kann einfach nicht so vorgehen, daß eine Handvoll Leute einen Bericht zusammenstellt, in dem dann die Möglichkeiten der Förderung in Österreich aufgelistet sind und selbstverständlich kleinere Kulturgruppen, weniger bekannte Künstlerinnen und Künstler, sehr wenig bekannte Kulturschaffende auch ganz wenig Geld bekommen.

Der Kunstbericht 1988 enthält einen sehr positiven Satz, und zwar die Erhöhung des Kulturbudgets um 80 Millionen im Vergleich zu 1987. Und das muß man hier auch anerkennen, aber es ist unserer Meinung nach noch immer zuwenig,

Helga Erlinger

und da wird mir die Frau Bundesministerin recht geben.

Schauen wir uns den Kunstbericht aus dem Jahr 1988 ein bisschen näher an. Da hat mich als Niederösterreicherin natürlich sofort interessiert, was sich in Niederösterreich denn an Kunst- und Kulturförderung abgespielt hat. Zufällig waren 1988 in Niederösterreich auch Landtagswahlen, zufällig hat auch der Herr Landeshauptmann, Herrscher über eines der größten Bundesländer unserer Republik, ein Donaufestival veranstaltet, so nach Art „Brot und Spiele für mein Volk“, und dieses Donaufestival hat eine Wahlkampfhilfe — ich sage das ganz bewußt so — von 170 000 S erhalten. (*Abg. Steinbauer: Eine schreckliche Unterstellung!*) Landeshauptmann Ludwig hat das sehr geschickt gemacht, natürlich, und ich weiß, mit wieviel Krämpfen hier zugesagt wurde, einen Betrag dazuzugeben, der an und für sich in ein Wahlkampfjahr fällt. (*Abg. Rosemarie Bauer: Ist Ihnen Kultur nichts wert?*)

Die Kultur- und Kunstförderung in Niederösterreich ist auf ganz besondere Art geprägt, denn sie wird verwaltet. Dieses Donaufestival, explizit, wird von einer ehemaligen Sportlerin verwaltet, die jetzt die Hürde nehmen muß, ihr Millionendefizit überhaupt politisch zu überspringen. Man wird also sehr genau schauen müssen, was in Zukunft mit der Kunst und Kultur und den Förderungsgeldern des Bundes in Niederösterreich überhaupt passiert.

Zum Donaufestival im speziellen ist zu sagen, daß es einige ausgezeichnete Veranstaltungen gab, diese aber zum Großteil in solch einer Vielfalt zur gleichen Zeit gemacht wurden, daß es der niederösterreichischen Bevölkerung selbstverständlich nicht möglich war, sie alle in dem Ausmaß zu besuchen, wie sie es zum Teil verdient hätten. Wir haben gesagt: Es wurde ein „Kübel Kultur“ über Niederösterreich ausgeschüttet. Es war ganz einfach zuviel, aber welch Zufall, es war ein Wahljahr! (*Abg. Steinbauer: Das war eine gute erste Veranstaltungsserie, ein wirkliches Festival! — Abg. Rosemarie Bauer: Das müßte für alle Länder sein!*) Ja, es müßte für alle Länder sein, vor allem dann auch mit fast 100 Millionen Schilling Verlust. Das ist schon eine „tolle“ Geschichte gewesen.

Es müßte ganz genau herausgearbeitet werden — das steht auch in der Präambel des Kunstberichts —, wie eigentlich das Verhältnis zwischen produzierender und reproduzierender Kunst aussieht. Es sollte nach dem Bundeskunstförderungsgesetz ausgeglichen sein. Dem ist aber in keiner Weise so.

Zur Literatur im besonderen ist zu sagen: Wieso werden vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst wissenschaftliche Publikationen

gefördert statt vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung? — Es gibt also eine Reihe von Fragen, die wir unbeantwortet in diesem Katalog vorfinden.

Zur Literatur im zweiten Teil wäre zu sagen: Es existiert eine Menge von geförderter Literatur, eine Menge von geförderten Verlagen. Wo liegt hier der Beweis, wo ist hier der Nachweis der Verlage, wie sie geförderte Literatur überhaupt erworben haben, wie sie sie umgesetzt haben? — All das ist aus diesem Kunstbericht nicht ersichtlich.

Eine allgemeine Bemerkung dazu: Es fehlt bei den Subventionen die deklarierte Zielsetzung, das Festmachen überhaupt eines Förderungszieles. Aber damit wäre eigentlich erst ein Leistungsnachweis möglich und durchführbar.

Ein ganz kurzer Ausflug in das Österreichische Filmarchiv: Dort gibt es auch ein Hauptproblem. Wir haben dort zirka 7 000 Rollen an Filmmaterial, österreichische Filmdokumente auf Nitrofilm, und wir wissen alle, daß sich diese Filme im Laufe der Jahre zersetzen können, daß sie auch sehr leicht brennbar sind. Es sind dies unwiederbringliche Dokumente. Hier muß man sofort eine Initiative setzen, umkopieren (*Beifall bei den Grünen*), um eine Dokumentation in diesem Ausmaß erhalten zu können.

Betreffend den Umgang mit Kunst- und Kulturschaffenden hat sich in letzter Zeit einiges gebessert. Es ist sehr wichtig, das auch hier zu sagen, denn nur zu kritisieren wäre fehl am Platz. Aber noch immer sind Förderungsansuchende Bittsteller. Sie sind am ständigen Nachfragen, sie müssen immer wieder nachfragen und nachfragen. Wir finden, daß das irgendwo ein entwürdigendes Spiel ist für jene Leute, die sich der Kunst und Kultur in diesem Land widmen und davon ja eigentlich auch leben müssen. Das Ministerium fragt nach, wer was braucht, oder fragt nicht nach, wer was braucht. Das ist eine entwürdigende Situation für alle, die sich um das bißchen Geld bemühen müssen.

Es könnte das Ministerium ermöglichen, daß es zum Beispiel vierteljährlich Sprech- und Beratungstage in den Bundesländern für Künstlerinnen, für Künstler, für Kulturschaffende gibt mit ausreichender Information betreffend Förderungsansuchen, wie sie leichter — ohne bürokratische Hürden — zu Förderungsmitteln kommen können. Diese Dinge wären ganz wichtig. (*Abg. Steinbauer: Ein(e) Sonderbeauftragte(r) für Hainburg!*) Ja, bitte, ich wäre Ihnen sehr verbunden, lieber Herr Kollege Steinbauer, wenn Sie das einleiten könnten. Ein(e) Sonderbeauftragte(r) für die Region Hainburg, Bezirk Bruck an der Leitha, wäre eine ganz tolle Sache. (*Weitere Zwischenrufe des Abg. Steinbauer.*)

13610

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Helga Erlinger

Ich möchte auch speziell zur Frauenkultur und zur feministischen Kunst und Kultur kommen. Es gab im Jahre 1987 für zum Beispiel Eva und Co. eine 35 000-S-Subvention, weiters 10 000 S für die Herausgabe einer Zeitung. Im Jahre 1988 gab es nur mehr 5 000 S Druckkostenbeitrag für Frauenfotografie. Sie sehen — und das war nur ein Beispiel, meine sehr geehrten Damen und Herren —, daß es gerade in Sachen Frauenkultur einen sehr massiven Rückgang gegeben hat. Ich weiß, die Frau Bundesminister wird vielleicht dazu Stellung nehmen, daß wir heuer eine Frauenkulturwoche im Messepalast haben. Aber das eine hat mit dem anderen nichts zu tun. Explizit möchte ich eben darauf hinweisen, daß es 1988 einen massiven Rückgang in Richtung Förderung der Frauenkultur gab.

Da gab es dieses Ansuchen um einen Druckkostenbeitrag für Frauenfotografie, erledigt mit 5 000 S. Ein Herr Unger im Ministerium hat bei diesem Ansuchen diese Frauengruppe angeblich mit einem Wiener Frauenverlag verwechselt. Herr Ministerialrat Unger konnte nicht genau eruieren, wen er eigentlich damit fördert. Anscheinend ist es auf diesen Irrtum zurückzuführen, daß diese Gruppe dann nur 5 000 S bekommen hat. Eine Frau wurde über die Aktion 8000 angestellt. — Das ist die Situation, wie Sie Frauen nicht nur im Kunst- und Kulturbereich vorfinden, sondern eigentlich in jedem gesellschaftlichen und beruflichen Bereich.

Für 1989 wurde aber vom Ministerium — so wurde mir versichert — die Bereitstellung eines Preises für einen Science-fiction-Wettbewerb zugesagt.

Ich glaube ganz einfach, daß wir eine Menge nachzuholen haben. Wir müssen die soziale Situation der Künstler und Künstlerinnen verbessern. Wir wissen, daß sehr viele Künstlerinnen und Künstler am Rande des Existenzminimums leben, und das ist sicher kein Zustand für einen österreichischen produzierenden oder reproduzierenden Künstler. Wir brauchen in Zukunft eine Verbesserung der Steuersituation und eine Reihe von Antworten auf bis dato offengebliebene Fragen.

Ich möchte auch noch einen ganz kurzen Ausflug zu jenen Menschen machen, die als behinderte Künstlerinnen und Künstler in diesem Land leben. Und da gab es eine Aussage, die mich an und für sich sehr betroffen gemacht hat: Behinderte Künstler haben jene Stellung, die Frauen in unserer Gesellschaft haben. — Das bedeutet, daß wir eine neue Förderung gerade für jene Menschen schaffen müßten, die sich in ihrer Kreativität, in ihrer Phantasie um die österreichische Kultur bemühen, die aber durch ihre körperliche Behinderung einer ungleich schwierigeren Situation gegenüberstehen. Ich weiß von einer „Bedenkver-

anstaltung“ im Dramatischen Zentrum voriges Jahr, wo es sehr, sehr viele Schwierigkeiten gegeben hat, wo ein behinderter Künstler mehr als behindert wurde; schlußendlich wurde sein Werk zerstört.

Ich möchte abschließend zu Frau Bundesministerin Hawlicek sagen, daß mich der Artikel aus der „Kronen-Zeitung“ vom 14. 9. 1989 sehr hoffnungsfroh stimmt, ein Artikel mit der Schlagzeile „Den großen Schritt zur Kulturmilliarde“.

Sie haben den Journalisten mitgeteilt — und ich hoffe sehr, daß es wirklich sein wird —, daß wir mehr Förderungsmittel für Mittelbühnen, Kleinbühnen und freie Gruppen im kommenden Budget haben werden.

Weiters daß Ateliers — wie Sie hier auch anmerken, in Wien zum Beispiel zehn Ateliers in einer Fabrik in Favoriten — eingerichtet werden, daß das Dramatische Zentrum eingerichtet wird, daß wir im Ausland sehr viele Kulturbemühungen setzen werden.

Ich werde Sie an diesen Worten im nächsten Kunstbericht messen können. Ich hoffe, daß das zutrifft, was hier erwähnt wird.

Lassen Sie mich abschließend noch eines zitieren, und zwar eine Aussage von Olaf Schwencke aus Bonn. Er schreibt zu Kunst und Kultur:

„Wir waren uns noch nie so sicher, wie unsicher die Zukunft ist. Wir waren uns auch noch nie so sicher, daß all unsere Intelligenz, unsere Energie, unsere Moral und auch unser Glück notwendig sind, um die Zukunft zu meistern.“ — Diese Sätze sind auf dem 10. Europäischen Managementsymposium im feinen Davos formuliert worden.

„Kaum treffender kann man/frau den Horizont skizzieren, in dem Aufgaben und Ziele einer künftigen Kulturpolitik liegen. All unsere Intelligenz, Energie und eben auch Moral sind einzusetzen, um zu meistern, was man ‚Zukunft‘ nennt. Und es wäre schon ein Glück, gar kein unbescheidenes, wenn dazu Kultur und Kunst ihren politischen Beitrag, den dann dem Gebot der Gegenwart politisch angemessenen, leisten könnten.“ — Zitatende.

Wir wollen, daß in diesem Sinne Kunst und Kultur in Österreich gefördert wird, weiter bestehen bleibt und einen großen Bereich der österreichischen Politik ausmacht. Wir werden diesen Kunstbericht heuer nicht annehmen, weil er eine Reihe von Mängeln aufweist, die ich vorhin genannt habe. Wir hoffen aber, daß wir in Zukunft mit Ihnen, Frau Bundesminister, kooperativ mitgehen können, um diesem Bereich jenen Stellenwert angedeihen zu lassen, der ihm eigentlich zusteht. *(Beifall bei den Grünen.)* 10.32

Präsident Dr. Marga Hubinek

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Ing. Nedwed.

10.32

Abgeordneter Ing. **Nedwed** (SPÖ): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der Kunstbericht gibt uns jedes Jahr Gelegenheit, über die Kunstförderungs politik der Bundesregierung zu diskutieren, die Ansätze, die enthalten sind, transparent zu machen und andererseits auch eine grundsätzliche und eine aktuelle Diskussion über kulturpolitische Fragen hier abzuhalten.

Zunächst möchte ich einige Bemerkungen zum Kunstbericht machen. Er ist wieder umfangreicher geworden und spiegelt wider, daß es mehr Förderung gibt. Dieser Bericht ist auch ziemlich übersichtlich gestaltet. Ich bin nicht der Auffassung meiner Vorrednerin, daß man darin nicht erkennen kann, wo gefördert wurde, daß man danach suchen muß. Dafür gibt es sogar einen Index. Es ist doch so, daß es einen detaillierteren Bericht in diesem Hause überhaupt nicht gibt. Es sind alle Förderungen - Förderungen in der Höhe von 5 000 S bis hin zu den höchsten Beträgen - im Detail angeführt. Das ist in anderen Berichten sicherlich nicht der Fall.

Es gibt diese Berichte seit langem, aber die Frau Bundesministerin Hawlicek hat auf Wunsch der Debattenredner weitere Aspekte miteinbezogen, so zum Beispiel ist die Frage der sozialen Lage der Künstler und der Künstlerinnen mit berücksichtigt.

In diesem Bericht sind auch Entscheidungsgrundlagen, die die Förderung betreffen, enthalten.

Ich glaube deshalb, daß man von diesem Bericht sagen kann, er ist ein ausgereifter Bericht, der sicherlich nicht mehr wesentlich ergänzt werden kann. Wenn man verlangt, daß das Bundesministerium unterschiedliche Auffassungen zu Kunstfragen in diesen Bericht einbindet, so ist das sicherlich nicht sinnvoll. Es sind die Vorstellungen, die die Ministerin in dieser Beziehung hat, darin enthalten, es sind andererseits auch die entsprechenden Hinweise vorhanden, was gefördert wurde. Und das ist das Entscheidende, das soll ja transparent gemacht werden. Es machte überhaupt den Erfolg des Kunstberichtes seit den siebziger Jahren aus, daß man klargestellt hat, wohin das Geld der Kunstförderung fließt. Das ist eine ganz entscheidende Frage.

Ich glaube, daß im Vorwort einige grundsätzliche Bemerkungen zur Kunstförderung enthalten sind, vor allem auch über die Steigerung des Kunstbudgets. Es zeigt sich, daß im Jahre 1988 eine Steigerung gegenüber 1987 von 80 Millionen zu verzeichnen war. Das war eine Steigerung um

17 Prozent auf insgesamt 552 Millionen. Im Jahre 1989 hat es gegenüber 1988 eine Steigerung von 40 Millionen gegeben; das sind 7 Prozent. Und gestern haben wir vom Finanzminister gehört, daß es im Jahre 1990 eine ganz entscheidende Steigerung gibt, nämlich auf 693,5 Millionen; das ist eine Erhöhung von 17 Prozent gegenüber 1989. Ich glaube, das ist ein Erfolg, der in Anbetracht des Sparbudgets, das wir hier beschließen werden, jedenfalls entsprechend anerkannt werden muß. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Minister Lacina hat darauf aufmerksam gemacht, daß das Kunstbudget damit gegenüber dem Jahre 1986 eine Steigerung von 40 Prozent erfährt. Also auch das muß man sehen, wenn man sich zum Beispiel das Gesamtbudget anschaut, wo es nur eine Erhöhung von 1,7 Prozent bei den Ausgaben gibt.

Also der Schwerpunkt Bildung, Wissenschaft, Kunst, den die Bundesregierung gesetzt hat, ist im Kunstbudget klar zu sehen. Ich glaube daher, daß diesbezüglich die Regierungserklärung 1987, die Bundeskanzler Vranitzky hier abgegeben hat, erneut eingehalten wurde. Ich glaube, daß wir damit auf dem Wege zur „Kulturmilliarde“ sind, denn es ist sicher notwendig, auch in den kommenden Jahren für Steigerungen auf diesem Gebiet zu sorgen.

Es gibt einen Nachholbedarf, das ist unbestritten, aber es ist die Absicht vorhanden, von Jahr zu Jahr Verbesserungen vorzunehmen. Das gilt für den gesamten Kunstbereich, nicht nur für jenen, der im Kunstbericht enthalten ist, denn letzten Endes gibt es Kunst auch im Bereich der Museen - hier ist ja die „Museumsmilliarde“ wirksam geworden - , gibt es die Bundestheater, wo es endlich zu einem Stopp der Ausgabenentwicklung im Budget gekommen ist - das ist auch eine Leistung, die vermerkt werden muß -, und einige andere Bereiche wie zum Beispiel den Bereich „Kunst und Bau“. Überall gibt es also für Kunst entsprechende Beträge, die dann den Künstlern, der Kunst und damit der gesamten Gesellschaft zur Verfügung stehen.

Die erhöhten Budgetbeträge ermöglichen vor allem die verstärkte Förderung junger Künstler, der Avantgarde-Kunst, experimenteller Kunstformen im Bereich der Literatur, Musik, Theater, Film, Fotografie, denn gerade dort ist es ja notwendig, zusätzliche Förderungs mittel hineinzubringen. Es sind gerade jene Bereiche, die sicherlich kommerziell nicht so leicht verwertbar sind, und gerade dort muß die Förderung eingreifen. Das war auch immer das erklärte Ziel der Kunstförderung in den letzten Jahren.

Ich glaube, es ist auch wichtig und anerkennenswert, daß es im Jahre 1988 gelungen ist, die Finanzgebarung der Wiener Privattheater und

13612

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Ing. Nedwed

der Bregenzer Festspiele seitens der Förderung aus dem Kunstbudget zu konsolidieren.

Gerade dieser Bereich ist ja sehr personalintensiv, und man weiß ja, daß von Jahr zu Jahr höhere Erfordernisse vorhanden sind. Aber nach unseren Grundsätzen des Kunstförderungsgesetzes soll es ja ein gleichbleibendes Verhältnis zwischen dem Bereich der Theater und den anderen Kunstbereichen geben. Und das ist durch die Erhöhungen sicherlich ausgeglichen worden.

Im Jahre 1988 wurde auch die Auslandskulturarbeit verstärkt, vor allem im Zusammenhang mit dem Gedenkjahr 1938. Die Präsentation österreichischer Schriftsteller, Filmschaffender und bildender Künstler im Ausland hat sicherlich sehr viele Sympathien für Österreich gebracht, denn wir wissen, daß gerade unsere Künstler im Ausland sehr gefragt sind. Die Bereitstellung der Mittel für diese Auslandskulturarbeit ist wichtig, und da ist vor allem das Unterrichtsministerium in Zusammenarbeit mit dem Außenministerium aktiv. Die großen Beträge kommen ja aus dem Kunstförderungsbereich, das soll man in diesem Zusammenhang nicht vergessen.

Ich glaube, daß gerade auf diesem Gebiet einiges geleistet wurde. Ein Beispiel: Es wurde auch zeitgenössische österreichische Kunst im Rahmen des „Manchester Art-Festivals“ geboten — Georg Eisler-Retrospektive, Konzerte, Filme, Videopräsentationen und dann die letzte Lesung von Erich Fried. Ich glaube, das war eine echte Präsentation zum Jahr 1988, und es war auch eine sehr wichtige Präsentation Österreichs.

Wir haben auch an verschiedenen Biennalen teilgenommen, Österreichische Filmfestwochen, Auslandsaktivitäten werden natürlich auch in diesem Jahr verstärkt — ich hoffe, auch nächstes Jahr.

Wichtig ist, daß es 1988 auch einige neue Förderungspreise gegeben hat — sie sind in diesem Bericht speziell angeführt —: Förderungspreis für experimentelle Architektur, Förderungspreis für Videokunst, Würdigungspreis für Fotokünstler, Auslandsstipendien für Fotokünstler, Arbeitsstipendien für Experimentalfilmer. All das ist zu den Förderungen, die es schon gibt, zusätzlich dazugekommen.

Ein wichtiger Bereich ist die Literatur- und Verlagsförderung. Hier wurden 1988 die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß heuer eine große Aktion möglich gewesen ist. Diese hat sich heuer vor allem darauf konzentriert, in der Bundesrepublik spezielle Akzente zu setzen — vor allem im Zusammenhang mit der Frankfurter Buchmesse.

Für österreichische Literatur war es lebenswichtig — in diesem Zusammenhang vor allem für die mittleren und kleineren Verlage — daß sie sich im Konkurrenzkampf im europäischen Raum, vor allem im deutschsprachigen Raum, behaupten kann. Auf diesem Gebiet ist die Förderung unbedingt notwendig.

Ich begrüße es daher sehr, daß es im Jahr 1989 eine Erhöhung um 8 Millionen auf 41 Millionen gegeben hat. Im Budget 1990 gibt es eine noch größere Erhöhung, nämlich um 16 Millionen von 41 Millionen auf 57,2 Millionen. Das ist eine Steigerung um 40 Prozent und sicherlich eine wertvolle Voraussetzung dafür, Autoren und Verlage zu fördern. Sie sind nicht unbedingt darauf angewiesen, ein Anhängsel der bundesdeutschen Verlagsproduktion zu sein. Österreichische Literatur kann sich auf diesem Markt behaupten. Das wurde auch schon in der Praxis erster Aktionen bewiesen, wie die Reaktionen in der Presse und in der Öffentlichkeit gezeigt haben.

Offen sind einige Fragen vom Standpunkt der Autoren aus. Diese Fragen werden immer wieder an uns herangebracht, es ist also bekannt. Die freie Werknutzung für Schulbücher, der Bibliotheksgroschen, das sind Fragen, die sicher einmal behandelt werden müssen, die aber auch von anderen Gesichtspunkten aus problematisch sind.

Im Bereich der bildenden Kunst möchte ich auf etwas aufmerksam machen, das immer wieder mißverstanden wird, auf die Grundsätze der Förderung.

Es ist notwendig, daß zunächst einmal die Projekte entsprechend beschrieben, dokumentiert sind, daß klar ist, daß da nicht gleichzeitig auch das Land oder die Gemeinde fördert oder daß man das vielleicht aus eigenem finanzieren kann. Außerdem muß dieses Projekt auch überregionale Bedeutung oder eine spezielle Bedeutung für die österreichische Kunst haben. Die Auswahl erfolgt in den Beiräten. Es ist nicht so, daß das ein Beamter im stillen Kämmerlein entscheidet, auch die Frau Bundesminister entscheidet das nicht, sondern es sind dies eben Entscheidungen von bestellten Beiräten, diese Beiräte wechseln personell von Zeit zu Zeit, auch das haben wir seinerzeit beim Kunstförderungsgesetz verlangt, und das wird auch eingehalten.

Es wurden ja schon die Künstlerateliers erwähnt, in diesem Bereich gibt es eine Ausweitung. Eine wertvolle Arbeit leistet die Artothek. Aus ihrem Bestand von insgesamt 21 500 Werken stellt sie Kunstwerke für die verschiedenen Dienststellen, Universitäten und Botschaften zur Verfügung. Dies ist sicherlich ein sehr wichtiger Beitrag zur Ausstattung österreichischer Institutionen mit zeitgenössischer österreichischer Kunst.

Ing. Nedwed

Laut diesem Bericht wird diese Möglichkeit von den Schulen weniger genützt. Aber ich möchte besonders anmerken, daß es in mehreren Schulen eine Aktion gegeben hat, eine Spezialaktion zum März 1938 mit Werken von Cary Hauser, Andre Verlon, Heinrich Sussmann, Georg Eisler. Das sind sicherlich wichtige Beiträge zur Aufklärungsarbeit 1938/1988.

Solche Aktivitäten hat es mit Förderung des Unterrichtsministeriums auch in anderen Bereichen gegeben — im steirischen Herbst, im Carinthischen Sommer.

Und das österreichische Kulturservice hat eine Aktion gestartet, die man hier besonders erwähnen sollte, nämlich die Aktion: Schüler forschen Zeitgeschichte. Die Ergebnisse sind viel besser als alle Vorträge, die man den Schülern bieten kann. Sie selbst machen die Erfahrung mit Zeitzeugen. Anhand von Dokumenten — ich selbst habe das in meinem Bezirk gesehen — haben die Schüler sehr viele Erkenntnisse gesammelt, die für die Aufklärungsarbeit wertvoll sind.

Ich möchte aber auch folgendes sagen: Im Jahr 1988 hat es im In- und Ausland sehr viele Diskussionen gegeben — Frage: Mitschuld Österreichs, Widerstand? Ich möchte das nicht im einzelnen erörtern. Aber auch hier im Parlament und auch in der Öffentlichkeit wurden Diskussionen geführt — zum Beispiel über das Denkmal gegen Faschismus und Krieg, über den „Heldenplatz“ im Burgtheater. Ich möchte diese Diskussion nicht wieder beginnen, will aber doch eine kurze Rückblende machen und sagen: Recht haben jene behalten, die sich gegen jede Zensur gewandt haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich glaube, daß das Hrdlicka-Denkmal heute ein international beachtetes Kunstwerk als Mahnung gegen Faschismus und Krieg ist, und es ist von den Österreichern anerkannt. Es ist ein Kunstwerk und es ist ein Mahnmal.

Der „Heldenplatz“ hat halt doch — trotz des Boykottaufrufes — volle Häuser gemacht. *(Abg. Bergmann: „Wegen“! — Abg. Dr. Schranz: „Trotz“ und „wegen“!)* Und es ist gerade deshalb wichtig, daß man sich darauf besinnt und daß man für die Zukunft Lehren daraus zieht.

Erstens: Fragen der Kunst sollen sich nicht in Schlagzeilen der Politiker und in Schlagzeilen der Boulevardpresse abspielen. Das soll sich in einem anderen Bereich abspielen — zum Beispiel in den Kulturseiten. Aber so, wie es 1988 gespielt wurde, war es für eine demokratische Meinungsbildung sicher nicht produktiv.

Es ist zweitens aber auch nicht sinnvoll, über Kunst Volksabstimmungen abzuhalten. Was ge-

fällt, was gefällt nicht, wohin gehört das und wohin gehört jenes?

Es ist sicherlich auch nicht richtig, bei der Kunst auf das sogenannte gesunde Volksempfinden zu bauen, denn bei der Kunst kann es doch nicht auf das Volksempfinden ankommen, sondern man muß davon ausgehen, daß der Künstler und das Kunstwerk das entscheidende dabei sind. Das war auch in der Vergangenheit so, denn es hätte ja überhaupt keine Kunstwerke geben können, wenn man immer restriktiv nach der gängigen Meinung vorgegangen wäre.

Ich glaube, daß man das in Hinkunft entsprechend berücksichtigen muß. Es ist dies auch im neuen Kunstförderungsgesetz enthalten: die Freiheit der Kunst als Verfassungsbestimmung, die Vielfalt der Kunst und auch die Möglichkeit, verschiedene zeitgenössische Kunstaktivitäten zu fördern.

In diesem Zusammenhang möchte ich aber noch eines erwähnen: die Frage des Sponsorings. Diese Frage ist erst in den letzten Jahren akut geworden. Es gibt mit dem Verein Kultur-Kontakt auch eine der Möglichkeiten, die die Frau Bundesminister ermöglicht hat.

Ich glaube, all das bietet eine Möglichkeit, zusätzlich zu den öffentlichen Mitteln private Förderungsmittel zu schaffen. Aber wir sind hier erst am Anfang, es ist erst eine Pioniertätigkeit. Man sollte jedenfalls durch die private Sponsorentätigkeit nicht den Eindruck erwecken, daß es in Hinkunft nicht notwendig ist, die öffentlichen Mittel auszuweiten.

Wir haben in den letzten Jahren entscheidend dazu beigetragen, daß sich auf dem Gebiet der Kunstförderung einiges geändert hat, zum Beispiel durch das neue Kunstförderungsgesetz. Aber es sind auch einige andere Bereiche reformiert worden, etwa das Filmförderungsgesetz oder auch der Bereich der Bundestheater. Ich erinnere aber auch an die Teilrechtsfähigkeit.

Ich glaube, das alles sind Aspekte, die wir sehen sollten, vor allem auch die großen Veränderungen, die heute in Europa vor sich gehen. Wir stehen in den neunziger Jahren vor großen Herausforderungen und damit auch vor großen Chancen. Schaffen wir diese Voraussetzungen, damit jenes Ambiente entsteht, in dem die Kunst gedeihen und sich weiterentwickeln kann! — Danke. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 10.53*

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Bergmann.

13614

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Bergmann

10.53

Abgeordneter **Bergmann** (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Kollege Nedwed und ich haben in mancherlei kulturpolitischen Arbeiten zusammen so viel Positives zustande gebracht, daß ich jetzt Gefahr laufe, in eine Umarmung mit ihm zu versinken, und mich wahrscheinlich sehr bemühen muß, noch ein paar Kontraste aufzuzeigen.

Ich bitte auch die Frau Präsident um Verständnis, daß ich zwar zum Kunstbericht 1988 Stellung nehme, daß ich mir aber aus der Tatsache heraus, daß ich in der Nachfolge von Erhard Busek seit dessen Berufung in das Wissenschaftsministerium die Funktion des Kultursprechers der ÖVP übernommen habe, erlaube, ein paar breitere Anmerkungen zum Thema Kunstpolitik und Kulturpolitik in Österreich zu machen, zumal ich glaube, daß es ohnehin verhängnisvoll ist, daß Kunst- und Kulturpolitik in Österreich auf mindestens drei Ressorts und dann noch auf neun Länder aufgeteilt ist. — Aber dazu später.

Anschließend an die Bemerkungen des Kollegen Nedwed über die Funktion des Politikers möchte ich mein Bekenntnis dazu ablegen. Für mich heißt Kunst- und Kulturpolitik nicht Gefallenskritik aus der höheren Warte eines Politikers oder aus der mißverstandenen Warte eines Politikers, sondern das Herstellen von Rahmenbedingungen, damit die Freiheit der Kunst spielen kann, damit Kreativität und Entfaltungsfreude auf einem positiven Grund aufbauen können.

Der Politiker ist kein Privatmann — oder keine Privatfrau; pardon —, zu rasch wird seine Meinung mit der seiner Partei oder sogar mit der der Staatsstellen oder der Staatsmacht gleichgesetzt. Wer sozusagen „auf der Kassa sitzt“, soll sich der Gefallenskritik enthalten, weil er immer in Versuchung gerät, die Mittel dann nach den eigenen Geschmacksrichtungen zu verteilen.

Der Politiker als Repräsentant der Staatsmacht hat im kulturellen Leben eines Landes eine für mich sehr genau definierte Aufgabe. Er hat über Gesetze zu beraten und sie zu beschließen, Gesetze, die der Kunst ihre Freiheit garantieren, und er hat dafür zu sorgen — wenn man das so vulgär ausdrücken darf —, daß die „Kassa stimmt“, daß also Steuergelder bereitgestellt werden, um den sogenannten Kunst- und Kulturbetrieb auch ordentlich finanzieren zu können.

Kollege Nedwed hat schon am Rande erwähnt, daß neben diesem „die Kassa stimmt“ und neben den Steuergeldern in unserer Zeit in einem Nachziehverfahren in den europäischen Ländern das private Kunstfördern, das Kunstsponsorings immer mehr an Bedeutung gewinnt. Ich bin seiner Meinung, daß es in dieser Frage nicht darum

geht, öffentliche Gelder durch private zu ersetzen, sondern daß es darum geht, öffentliche Gelder und private zu addieren.

Warum? — Österreich ist in vielen Dingen überzeugt, ein großartiges Land zu sein. In manchen Bereichen stimmt es, in manchen Bereichen stimmt es nicht. Daß wir eine Kulturmacht in der Welt sind, ist, glaube ich, unbestritten und ist auch ideologisch nicht eingrenzbar. Die Kulturmacht Österreich ist eine politische, eine gesellschaftspolitische und eine wirtschaftspolitische Größe, mit der dieses Land disponieren, rechnen und planen sollte. Was meine ich damit? Was ist die Begründung für diese Kulturmacht, wenn ich davon absehe, daß es sich aus der Tradition als ein kulturell hochstehendes Land entwickelt hat?

Vier Bereiche zur Beweisführung.

Erstens: Österreich hat mit den Bundestheatern den größten Theaterkonzern der Welt. Das spricht sich so leicht hin. Das heißt aber, darin liegt auch die Chance, als ein solcher größter Theaterkonzern der Welt national und international sichtbar und tätig zu werden. Nirgendwo erbringt ein Volk über seine Steuerleistung so viel für einen so aufwendigen Theaterbetrieb der Hochkultur wie in Österreich. Das ist ein Faktum. Ob das Funktionieren und das Spielen dieser Bundestheater schon optimal sind, ist eine andere Seite.

Ich glaube, daß heute die Organisationsform dieser Theater noch nicht ausreicht, um dem Anspruch „größter Theaterkonzern der Welt“ vom Management und von der Professionalität her zu entsprechen. Wir treten in diesem Zusammenhang daher für mehr Eigenständigkeit der Bühnen, der Häuser ein. Wir glauben, daß die zwischen dem Ministerium und den Theatern zwischengeschaltete Bundestheaterverwaltung mehr Service- als Leitstelle sein sollte, und wir glauben, daß im Rahmen der Bundestheater das Augenmerk mehr darauf gerichtet werden sollte, daß über die elektronischen Medien das, was hier produziert wird, einem breiteren Publikum österreichischer Steuerzahler und einem interessierten Publikum in der Welt zugeleitet werden soll.

Dazu gehört auch, wenn Sie so wollen, ein Umdenken der Gewerkschaften in diesen Häusern. Heute, wo die sozialrechtliche Absicherung längst gegeben ist, sollten die Gewerkschaften eher daran gehen, die Dinge zu ermöglichen als zu verhindern, und in vielen Gesprächen sickert und signalisiert hier Bereitschaft durchaus durch.

Zu dieser Kulturmacht Österreich gehört als zweites, daß der Bereich Bundesmuseen wahrscheinlich der größte Museumskonzern der Welt ist. Für diesen Bereich hat bis vor kurzem noch viel mehr gegolten, was ich vorhin zu den Bun-

Bergmann

destheatern gemeint habe. Dieser Konzern ist zwar eine riesige Maschine, mit der man Kunst und Kultur transportieren kann, die Handhabung dieses Konzerns wird aber nicht professionell genug und nicht der Größe entsprechend betrieben.

Wir haben mit der Teilrechtsfähigkeit für die Museen einen ersten Schritt in diese Richtung gesetzt, und wir sehen, wie mühsam es ist, diese Möglichkeiten auch den Leitungen der Museen schmackhaft zu machen.

Es gibt mittlerweile sehr gute erste Ansätze im Technischen Museum, im Kunsthistorischen Museum; gerade in den letzten Tagen wurde im Zusammenhang mit der Renaissance-Ausstellung in der Neuen Burg ein Beispiel gesetzt, wie man zusätzliche Mittel hereinbringen kann. Aber das Interesse und der Mut sind in diesem Umfang noch nicht gegeben, die Hoffnung allerdings ist sehr groß.

Wir sind mit den Konzertsälen der Republik wahrscheinlich auch die größte Musikstätte der Welt, eine Musikstätte mit ungeheurer Tradition, mit mehr qualitativer Gegenwartskunst, als man so gemeiniglich in Österreich weiß und kennt, aber vor dem grauen Hintergrund, daß die Musikausbildung in diesem Land längst reformierungswürdig ist und zu wünschen übrig läßt. Es gibt aber mittlerweile ganze Reformkonzepte, wie man von der Familie über den Kindergarten bis zu den Hochschulen das Thema Musik neu ordnen und gestalten muß.

Und Österreich verfügt viertens – auch etwas, was wir immer wieder mit Skepsis beurteilen –, im Verhältnis der Größe der Einrichtung zur Größe des Landes und zur Zahl der Bürger in diesem Land, wahrscheinlich auch über die größte Fernseh- und Radioanstalt der Welt.

Und wenn ich die ersten drei Teile in die Welt transportiert haben will, dann muß ich an eine Reform des Österreichischen Rundfunks herangehen, aber nicht unter dem Gesichtspunkt: Wie kann ich möglichst rasch ein Kartell aus Zeitungen und ORF zustande bringen?, sodaß künftig der künstlerische Mensch auf der einen Seite hineingeht, dort produziert, und wenn er drüben herauskommt, dieselbe Einrichtung auch noch die ist, die ihn anschließend beurteilt.

Wer in einem solchen Kartell drinnen ist, ist in, wer nicht drinnen ist, hat in diesem Land dann keine Chance mehr. Auch wenn das System nicht so gedacht ist, so liegt jedenfalls die Gefahr darin, daß eine gigantische Meinungsmaschine aufgestellt wird, die vor allem den Kulturschaffenden nicht die Chance zu der Entfaltung „Freiheit der Kunst“ gibt, wie sie in der Verfassung gewährleistet ist.

Eine zukunftsorientierte Radio- und Fernsehpolitik müßte aber auf der anderen Seite ansetzen. Sie müßte in Richtung Internationalität gehen. Das, was ausländische Programme dem ORF in den nächsten Jahren an österreichischem Publikum wegnehmen, müßte er sich via Satellit in Europa, im Ausland, um ein Vielfaches holen.

Und von dieser kommerziellen oder rechnerischen Position ausgehend, glaube ich, daß es höchste Zeit wäre, daß das Parlament dem Österreichischen Rundfunk einen internationalen Auftrag definiert, der heißt: Mit den Programmen in den europäischen Raum und in die Welt gehen unter dreifacher Betrachtung: Kulturauftrag des Landes, Informationsauftrag bis hin zur Wirtschaftsinformation und Berücksichtigung eines der wichtigen Standbeine unseres Wirtschaftslebens, des Tourismus. (*Beifall bei der ÖVP.*) – Der Applaus des Fremdenverkehrssprechers der ÖVP ehrt mich in diesem Zusammenhang besonders. (*Heiterkeit.*)

Meine Damen und Herren! Die Kulturmacht Österreich hat das nächste Mal eine große Chance, sich im Rahmen der Weltausstellung 1995 zu präsentieren, mit der wir eigentlich alle rechnen. Diese Weltausstellung wird einen sehr starken kulturellen Aufbruch mit sich bringen, sie wird einen Renovierungsschub bis in die Dörfer nach sich ziehen, und sie ist von ihrer Anlage her eigentlich geeignet, die wahrscheinlich schönste, gediegenste, kulturellste, kultivierteste, innovativste Ausstellung zu werden, und das noch dazu in diesem aufbrechenden mitteleuropäischen Raum.

Wer sich aber als Kulturmacht fühlt, der darf sich im Bildungssystem, Frau Minister, nicht damit begnügen, den jungen Menschen Lesen und Schreiben beizubringen, sondern der muß sich auch darauf einstellen, daß das kulturelle Leben eines Landes eigentlich ein Gesamtkunstwerk ist und daß – um ein Wort eines ehemaligen Chefs von Ihnen zu modifizieren – ein Gesamtkunstwerk ein Auftrag ist, der das gesamte Bildungssystem der Republik durchfluten sollte.

Kunstförderung, Jugend und Ausbildung, Kulturaußenpolitik – Abgeordneter Nedwed hat vorhin davon geredet, daß das Unterrichtsministerium sehr aktiv in Richtung Ausland ist. Hier zeigt sich aber auch eine der unangenehmen Situationen der Republik. Wir haben die Auslandsarbeit zumindest auf zwei, wenn nicht auf drei Ressorts verteilt, die obendrein noch – möglicherweise in durchaus verständlicher Eifersüchtelei – gelegentlich nebeneinander zur selben Zeit das gleiche tun.

Wir stehen vor einer riesigen Reformaufgabe im Zusammenhang mit dem Urheberrecht. Gerade die neuen Medien werden hier den Gesetzgeber vor neue Aufgaben stellen. Und wenn man

13616

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Bergmann

Kunstsporing ernst nimmt, dann kann man mit den heute geltenden steuerrechtlichen Bestimmungen nicht auskommen. Das ist ein Punkt, in dem ich mich mit Ihnen einer Meinung weiß, und ich bedaure mit Ihnen, daß wir uns gegenüber dem Finanzminister bisher nicht durchsetzen konnten, zumindest nicht ausreichend durchsetzen konnten.

Und als letztes: Ich glaube, daß es auch unsere Aufgabe als Gesetzgeber ist, alles, was sich im Bereich Kunstsporing, privater Kunstförderung, tut, zu unterstützen.

Wenn Sie mir zum Schluß die Feststellung gestatten: Österreich ist eine Kulturmacht, es benimmt sich aber nicht so. Österreich ist eine Kulturmacht, und wir stellen unser Licht unter den Scheffel. Worum ginge es eigentlich? Es ginge erstens darum, unser Bewußtsein, daß es sich bei Österreich vorwiegend um eine Kulturnation handelt, zu wecken, daß dann alle Fragen des täglichen Lebens, über die Wirtschaft, über die Freizeit, über die Bildungspolitik, in diesen Raum hineinpassen. Es soll hier eine gegenseitige Befruchtung stattfinden. Österreich muß sich, wenn es eine Kulturmacht sein will und einen internationalen Auftrag hat, in der Welt präsent machen. Heute längst große Unternehmen, die wissen, wie man in der Welt Fuß faßt und Boden findet, müssen dazu übergehen, die kulturellen Ressourcen des eigenen Landes entsprechend zu nützen. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

In diesem Sinn müßte sich eine Kulturoffensive eines Landes, das sich selbst das Selbstbewußtsein wieder schaffen muß, auch dazu verstehen, daß es nicht nur selbstverständlich ist, daß man die Verteidigungsangelegenheiten nicht auf vier Ministerien aufteilt, daß es nicht nur selbstverständlich ist, daß man die Fragen der Justiz nicht auf vier Ministerien aufteilt, sondern daß man eine für den Bereich Kunst und Kultur übergreifende und umfassende, zentrale politische Verwaltungseinheit schafft.

In diesem Sinne möchte ich zu diesem Kunstbericht, den wir akzeptieren, Stellung genommen haben, auch mit der Ankündigung, daß dieses Hohe Haus sich nicht zurücklehnen und sagen darf: Der Bericht hat viele erfreuliche und viele kritische Seiten — meine Kolleginnen und Kollegen werden darauf eingehen —, sondern daß wir erkennen, daß wir eine ganze Reihe dringender Aufgaben zu erledigen haben, um das zu erfüllen, was die Herausforderung für den Politiker in der Kulturpolitik ist, nämlich nicht Geschmackskritik zu machen, sondern die Rahmenbedingungen für die Kultur und die Kunst zu verbessern. — Herzlichen Dank. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 11.10

Präsident: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Klara Motter. Ich erteile es ihr.

11.10

Abgeordnete Klara Motter (FPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Ministerin! Herr Kollege Bergmann, Ihre großartige Rede hätte mehr Zuhörer verdient. Ich freue mich nur, daß sehr viel Jugend auf der Galerie sitzt. Sie wird das ja weitertragen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Ihre Rede hat verdient, anlässlich der Bregenzer Festspiele gehalten zu werden, nur denke ich da wieder sehr parteipolitisch, und deshalb gönne ich Ihnen diesen Auftritt dort nicht. *(Heiterkeit.)*

Meine Damen und Herren! Der vorliegende Kunstbericht verdient aus freiheitlicher Sicht — und hier gehe ich nicht konform mit meiner Vordnerin aus der grünen Fraktion — Anerkennung. Daß durchaus auch kritische Töne herauszuhören sind, zeigt, daß der Kunstbericht vom reinen Subventionsbericht zu einer brauchbaren Subventionsgrundlage geworden ist, und wir geben diesem Bericht gerne unsere Zustimmung.

Ich möchte mich — ähnlich wie Sie, Herr Kollege Bergmann, nur nicht mit so gewählten Worten — nicht so sehr mit dem vorliegenden Kunstbericht befassen, sondern ich möchte diesen Bericht zur Grundlage nehmen und kurz einige grundsätzliche Anmerkungen zur Diskussion stellen. — Ich habe viele Gemeinsamkeiten gefunden in Ihrer Rede und meinen nun folgenden Darstellungen.

Kultur stellt sich für mich schlechthin als Wachstumsbranche in unserer Zeit dar. Noch nie haben zum Beispiel Gemeinden soviel Investitionen für die Kultur getätigt. Warum? — Weil ihnen bewußt geworden ist, daß kulturelle Angebote Besucher anziehen. Und deshalb auch eine Umwegrentabilität gegeben und diese in Zukunft auch noch zu steigern ist. Die Mäzene werden mehr. Man ist auch hier zur Einsicht gelangt, daß zum Beispiel eine Ausstellung junger Künstler einem Unternehmen mehr Image bringt als beispielsweise gutausstaffierte Räume, die nur wenigen zugänglich sind oder die nur als Arbeitsräume benutzt werden können.

Auch der Staat bewegt sich immer mehr auf dem Weg dahin, Kunst zu fördern, und investiert in die Kunst, weil Kunst, wie wir alle wissen, ein nationales und internationales Aushängeschild ist. Eines, meine Damen und Herren, ist dabei für mich besonders wichtig: Es kommt bei der Investition nicht nur darauf an, wieviel, sondern es kommt auch auf das Wie an.

Positiv möchte ich trotzdem die geplante Erhöhung der Budgetkosten für Kultur vermerken. Wir haben ja noch Gelegenheit, anlässlich der Budgetverhandlungen darüber zu beraten. Positiv

Klara Motter

ist auch, daß die zusätzlichen Mittel weitgehend zeitgenössischer Kunst und Künstlern zufließen und daß allzu große Brocken eingefroren werden sollen.

Trotz dieser positiven Erneuerung muß ich leider feststellen, daß dies eigentlich nur eine Kosmetik ist, denn am System ändert sich nichts. Man schüttet weiter aus, und die produzierenden Künstler bekommen ein bißchen mehr. An der prozentuellen Verteilung der Mittel ändert sich aber wenig.

Wie uns allen bekannt ist, schöpfen nach wie vor Festspiele, Groß- und Mittelbühnen den Rahm ab. Dies, meine Damen und Herren, gilt es zu ändern. Um die Mittel aber effizienter für die Kunst einzusetzen, bedarf es struktureller Reformen, Reformen, die Mut und Durchsetzungskraft voraussetzen.

Ich würde mir wünschen, daß wir uns zum Beispiel ehestens mit einem Festspielfondsgesetz, mit einem Bundestheatergesetz und auch möglichst bald mit einem Bundestheater-Pensionsgesetz auseinandersetzen könnten.

Mir geht es sicher nicht darum, an der Kunst zu sparen, sondern es geht mir darum, daß die Mittel rationeller und zielorientierter eingesetzt werden. Es liegt mir fern, denen das Wort zu reden, die sich gegen die großen kulturpolitischen Veranstaltungen oder Theaterträger stellen. Dies wäre eine einäugige Politik, denn wir alle wissen, welcher großer Anziehungspunkt diese Veranstaltungen für die in- und ausländischen Gäste sind und welches Image wir dabei aufs Spiel setzen würden, wenn diese Veranstaltungen geschmälert werden.

Es ist nur paradox, daß gerade jene Institutionen, die prozentuell die höchsten Subventionen benötigen, den größten Zustrom an Publikum haben und dabei immer noch mehr an Zuschüssen verschlingen und benötigen. Hier muß am System etwas nicht stimmen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang wieder auf die Rechnungshofberichte hinweisen. Sie werden leider nicht ernst genommen. Es hat sich ein Gewohnheitsrecht breitgemacht, das zu einem modernen Kulturbetrieb längst nicht mehr paßt. Eine Großzügigkeit, die mit Geldverschwendung zu vergleichen ist, ist durchaus nicht mehr zeitgemäß und dem Steuerzahler auf die Dauer nicht mehr zuzumuten.

Meine Damen und Herren! Es ist trotzdem erfreulich, daß im nächsten Jahr mehr Mittel zur Verfügung stehen werden, aber dennoch sind sie begrenzt, wenn wir unser riesiges Kulturpotential, das wir — Gott sei Dank — in Österreich haben, betrachten. Dieses gesamte große Potential gilt es in Zukunft zu erfassen und zu fördern. Ich glau-

be, daß dies die wichtigste Aufgabe der Kulturpolitik in unserem Lande ist. Dabei stellt sich die Frage: Werden die für kulturelle Zwecke vorgesehenen Mittel so eingesetzt, daß sie den Zielsetzungen einer politischen und kulturellen Demokratie entsprechen, daß der Zugang zur Kultur erweitert wird und daß die Teilnahme am kulturellen Leben verstärkt wird? Noch eine weitere Frage stellt sich dabei: Welche Kunst- und Kultursparten und welche Kulturschaffenden sollen besondere Förderungsmaßnahmen erfahren?

Meine Damen und Herren! Besondere Aufmerksamkeit sollte auch in Zukunft dem jungen Künstler zuteil werden, denn gerade der junge Künstler hat es sehr schwer, auf sich aufmerksam zu machen, den richtigen Kontakt zu bekommen. Er braucht meines Erachtens neben der finanziellen Förderung auch Sachsubventionen, die zum Beispiel in der Bereitstellung von Räumlichkeiten bestehen könnten. Hier, Frau Ministerin, freue ich mich, daß Sie in dieser Richtung schon sehr viele Bemühungen unternommen haben.

Kulturpolitik sollte für uns alle neben der finanziellen Unterstützung auch eine Politik der Bewußtseinsbildung sein, die Kunst als Bedürfnis vermittelt. Kunst ist daher niemals geeignet, die Politik beziehungsweise die Politiker zu beweihräuchern. Ich habe oftmals das Gefühl, daß Politiker Kulturpolitik mißverstehen, daß sie exemplarisch, also stellvertretend, einen Künstler unterstützen, der es ohnehin nicht notwendig hätte (*Beifall bei der FPÖ*), nur um zu zeigen, wie sehr man doch auf der Seite der Kunst steht. Das beste Beispiel dafür ist die leidige Diskussion um die neuen österreichischen Nummerntafeln. Diese unnütze Diskussion ist ein trauriges Kapitel Kultur und trägt sicher nichts zu unserem Renommee bei. Wer glaubt, die Unterstützung eines bestimmten Künstlers, der sich in Szene setzen kann, sei ein Beweis für kulturelles oder kulturpolitisches Engagement, der irrt. Ich bin der Ansicht, daß es sich bei einem solchen Vorgehen weder um Kulturpolitik noch um politische Kultur handelt.

Eine weitere verfehlte Kulturpolitik sehe ich auch in der neuesten Idee der Wiener Holding, seit kurzem Besitzer der Wienerwald-Kette, von besagtem Künstler eine Autobahnraststätte bauen zu lassen. Ich frage mich und frage Sie: Wo bleibt da die Wettbewerbsfähigkeit, die Chancengleichheit für andere Künstler? Welches Vorgehen zur vermeintlich eigenen Ehre — zum Beweis, wie sehr man auf der Seite der Kultur steht — maßt sich da die öffentliche Hand bei der Auftragsvergabe an? Darüber mehr Worte zu verlieren wäre müßig. Mit Kulturpolitik, mit ernsthafter und seriöser Kulturpolitik, hat das nichts mehr zu tun.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich noch ein weiteres Thema anschnei-

13618

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Klara Motter

den, das mir besonders am Herzen liegt, die Jugendkultur. Ich finde, daß die Jugendkultur ein Stiefkind der österreichischen Kulturpolitik ist. Gerade eine gezielte Jugendkulturpolitik wäre notwendig und wichtig. Das in der heutigen Zeit gesteigerte Freizeitangebot, der gesteigerte Medienkonsum führen immer mehr zur Passivität, zur Planlosigkeit unserer Jugend. Ich möchte Sie alle noch erinnern, daß wir ausführlich beim Jugendbericht hier im Hohen Haus darüber diskutiert haben.

Wir haben damals auch einstimmig eine Entschließung angenommen, die sich auf acht Seiten ausschließlich mit Freizeit, Jugendkultur und Jugendarbeit befaßt.

Gestatten Sie mir, eine kurze Passage aus dieser Entschließung zu zitieren: Die Frau Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport wird ersucht, Möglichkeiten zu prüfen, inwieweit jugendliche Kulturaktivitäten effizienter gefördert werden können. Weiters sollen zeitgemäße Materialien für die Lehreraus- und -weiterbildung im Bereich der Medienerziehung ausgearbeitet werden. — Ende des Zitates.

Wir Freiheitlichen nehmen das sehr ernst, weil eine bedenkliche Entwicklung unter den Jugendlichen zu beobachten ist. Wir müssen alles tun, um sie zu motivieren, um ihre Aktivitäten zu fördern, und das nicht nur in der Schule durch mehr musische Bildung, sondern auch durch mehr Augenmerk auf den affektiven Bereich.

Ich war deshalb, sehr geehrte Frau Ministerin, sehr enttäuscht, daß Sie auf meine Frage im Ausschuß, die die Kulturpolitik für die Jugend betraf, geantwortet haben, Sie wüßten nicht, was da noch zu tun wäre.

Gestatten Sie mir noch ein letztes Thema, die koordinierte Kulturpolitik. Diesbezüglich, Herr Kollege Bergmann, haben wir sicher eines gemeinsam.

Kultur ist, wie gesagt, ein Aushängeschild im In- und Ausland. Das Ansehen eines Staates ist nicht unwesentlich von seiner kulturellen Leistung abhängig. Wir leisten uns — das kann man mit Fug und Recht sagen — international hochangesehene Festivals et cetera.

Unsere Repräsentanz im Ausland ist jedoch bis auf ein paar wenige Ausnahmen — und hier gehe ich nicht konform mit meinem Kollegen Nedwed — im Vergleich zu anderen Ländern gering. Wie wir wissen, gehört Auslandskulturpolitik zum Außenamt. Dort ist aber gerade diese Politik ein Stiefkind und wird auch so behandelt. Sie ist auch ein Stiefkind kulturpolitischer Diskussionen im Ausland. Abgesehen von einigen Ausstellungen oder Gastspielen leidet unsere kulturelle Außen-

politik unter eklatanter bis peinlicher Geldnot. Deshalb findet auch keine kulturpolitische Koordination statt.

Meine Damen und Herren! Um unsere Leistungen der Gegenwart wie auch der Vergangenheit entsprechend zu repräsentieren, um unsere Kultur, unsere Sprache möglichst vielen näherzubringen, bedarf es weit mehr, als bisher getan wurde. Für einen Fehler halte ich daher auch die Zersplitterung der Kulturpolitik. National- und Auslandskulturpolitik müssen eine Einheit sein. Die Mittel könnten dabei zielorientierter eingesetzt werden, die Aktivitäten könnten besser aufeinander abgestimmt werden.

Ich halte daher ein Kulturministerium, das darüber hinaus auch die Angelegenheiten unserer Museen betreut, für durchaus diskussionswürdig. Wir Freiheitliche würden gerne dazu unseren Beitrag leisten. *(Beifall bei der FPÖ.) 11.23*

Präsident: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Mrkvicka. Ich erteile es ihm.

11.23

Abgeordneter Mrkvicka (SPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Wir haben den nunmehr jährlichen Kunstförderungsbericht für das Jahr 1988 vor uns. Es ist das der erste Kunstförderungsbericht, der bereits das Kunstförderungsgesetz miteinschließt, das wir am 25. 2. 1988 beschlossen haben. Er ist noch detaillierter, noch informativer. Er bringt alle Förderungen zum Ausdruck, die Sparten, die Entscheidungsgrundlagen, nicht zuletzt die demokratische Form der Beiräte, die im Ministerium geschaffen wurden, um mit kurzfristigen Änderungen letztlich regionale und künstlerische Sparten in entsprechender Form miteinbeziehen zu können und damit Entscheidungsgrundlagen zu liefern, die eine richtige Förderung ermöglichen.

Institutionen und Personen werden beschrieben, die Förderungen bekommen. Es wird der Vergleich getroffen zwischen den Gesamtbudgets in den einzelnen Sparten. Ich möchte auch meiner Freude darüber Ausdruck geben — wie die anderen Redner vor mir —, daß wir bereits im Jahr 1988 das höchste Kulturbudget hatten und daß 1989 und es dann, wenn das Bundesfinanzgesetz beschlossen sein wird, 1990 eine weitere gravierende Erhöhung des Kulturbudgets geben wird und wir weit über 700 Millionen verfügbar haben werden.

Meine Damen und Herren! Das sollte den Stellenwert unterstreichen, den die Kulturpolitik in unserer Politik hat, den wir ihr beimessen. Schwerpunkte wie aktuelle Kunst, Innovation, Neues, experimentelle Literatur, Musik, Theater, Film, zeitgenössische Fotografie sind die wesent-

Mrkvicka

lichen Aspekte dieser neuen Ansätze im Rahmen der Kulturpolitik.

Besondere Hilfen — ich vermerke das mit Freude — werden den Kleinbühnen, den freien Gruppen, aber auch noch der einen oder anderen Mittelbühne zuteil.

Ganz besonders wichtig ist die Förderung der neuen Musik über Ensembles und viele andere Möglichkeiten.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch auf „Wien modern“ verweisen, das bereits bei den ersten Gesprächen seitens der Frau Ministerin auf großes Interesse gestoßen ist. Sie hat sich sehr dafür eingesetzt und hat gemeinsam mit der Stadt Wien die Grundlage gelegt, daß es dieses Festival geben kann. Meister Claudio Abbado hat viel persönliches Engagement eingesetzt, um dieses Festival im ersten Jahr seines Bestehens zu einem großen Erfolg zu machen. Claudio Abbado, Generalmusikdirektor in Wien und Musikdirektor der Wiener Oper, der sich ja, wie wir wissen, verpflichtet hat, in der folgenden Direktionszeit erster Dirigent dieses Hauses zu bleiben — trotz des ehrenvollen Angebotes, das er von den Berliner Philharmonikern bekommen hat.

Aber auch die Konsolidierung der Privattheater und der Bregenzer Festspiele ist anzumerken. Frau Motter hat bereits darauf hingewiesen. Ich glaube, es ist wichtig, daß wir unsere Festspiele so ambivalent, wie wir den Finanzierungsmodalitäten oft gegenüberstehen, absichern, weil sie eben Ausdruck der Kulturlandschaft unserer Republik sind und immer wieder auf Traditionen, auf künstlerische Eigenarten und auf künstlerische Chancen hinweisen.

Die Förderungspreise für experimentelle Architektur, für Videokunst, der Würdigungspreis für künstlerische Fotografie sind ebenfalls Ansatzpunkte für dieses wirkliche Wollen, der zeitgenössischen Kunst weiteren Spielraum zu geben. Wenn ich sage, daß natürlich nicht nur diese Förderungen, sondern auch die Voraussetzungen für die Präsentation der Kunst wichtig sind, dann kann ich nicht umhin, auch den großen Anteil des Bundes an der Renovierung des Wiener Musikvereins-Saales anzuführen, eines der großen Aushängeschilder österreichischer Musikkunst. Die Renovierung des Konzerthauses war zum Zeitpunkt 1988 noch in Planung, heute sehen wir außen und innen eine sehr erfolgreiche Renovierung.

Ich hatte mir vorgenommen, zur Auslandskulturarbeit mehr zu sagen, diese ist aber in der Debatte bereits stark angesprochen worden, und ich möchte daher nur auf einige Punkte eingehen. Ich glaube, daß es besonders wichtig war, im Jahre 1988 in bezug auf 1938 nicht nur österreichische

Klassiker und themenbezogene Ausstellungen ins Ausland zu bringen, sondern auch zeitgenössische Künstler. Das ist mit großem Erfolg geschehen, und dafür, glaube ich, kann man dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport wirklich nur dankbar sein.

Bildende Künstler, Filmschaffende und Schriftsteller haben im Jahr 1988 gerade diesen Bezug zu 1938 hergestellt und gezeigt, daß sie sich in einer neuen Form mit dem Thema, aber vor allem mit ihren künstlerischen Ambitionen auseinandersetzen.

Ich möchte aber auch darauf hinweisen — da zeige ich mich mit Kollegen Bergmann einer Meinung —, wir werden eine ganze Reihe von Vorarbeiten für die kulturelle Präsentation Österreichs in den nächsten Jahren zu leisten haben. Etwa für das Mozartjahr im Jahr 1991 sollte man wirklich übergreifend und nicht nur partiell für einzelne Bereiche Vorbereitungen treffen.

Man sollte aber auch nicht vergessen, daß wir im Ausland Partner zu finden haben, die diesem Aspekt ebenfalls besondere Bedeutung zumessen. Es würde unserer Brückenfunktion sehr entsprechen, könnten wir gerade auf kulturellem Gebiet diese Verbindungen zum Beispiel mit Prag — trotz aller Schwierigkeiten, trotz aller Probleme, die es noch gibt — aufnehmen, aber auch mit Paris. Das würde in ein solches Konzept sicher hineinpassen.

Die Weltausstellung 1995 ist angesprochen worden. Auch hier ist wie nie zuvor die Möglichkeit gegeben, diese Brückenfunktion zwischen Ost-, West-, Nord- und Südosteuropa in ganz besonderer Form wahrzunehmen. Im kulturellen Bereich werden wir die Möglichkeit, werden wir die Chancen dazu haben.

Auch die sogenannte Tausendjahrfeier wird in dieser Richtung einige Vorschläge zu erarbeiten haben. Wir werden also hier Möglichkeiten schaffen müssen, wir werden aber auch versuchen müssen, ein Bild der heutigen Zeit, des zeitgenössischen Kunstschaffens und der zeitgenössischen Politik zu diesem Problem zu entwerfen.

Ich gehe auch konform mit den Ausführungen des Kollegen Bergmann, der sich mit dem Gesamtprojekt der Internationalisierung und Bildung in Zusammenhang mit Kunst und Kultur beschäftigt hat. Ich glaube auch, daß die Sprachenausbildung zum Beispiel etwas ganz besonders Wichtiges ist, nicht nur im Verstehen des anderen Menschen in der Kultur, in der Begegnung, sondern auch im Kennenlernen anderer Kunstformen der Literatur, und ich glaube daher, daß wir in diesem Bereich einen sehr wichtigen Schritt tun müssen.

13620

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Mrkvicka

Und wenn die Frau Bundesminister — ich hoffe, in kürzester Frist — in der Lage sein wird, die Vorbereitungen zu treffen, damit wir auch für einen großen Teil der österreichischen Jugend, nämlich für die Hälfte dieser jungen Menschen in unserem Land, die Möglichkeit schaffen, nach der Pflichtschule in der Berufsschule, in der berufsbildenden Pflichtschule, dann als Lehrlinge Sprachunterricht zu bekommen, nämlich den Gegenstand „Lebende Fremdsprache“ einzuführen, dann wird das ein so wichtiger und wesentlicher Schritt sein, denn ohne diese Formen werden wir immer rund 50 Prozent eines Jahrganges unserer Jugend von weiterbildenden Maßnahmen im Sprachenbereich ausschließen.

Aber auch die musisch-kreative Bildung wird einen entscheidenden Faktor leisten für das Teilnehmen, die Teilhabe am kulturellen Prozeß, und auch hier gibt es gerade im berufsbildenden Schulwesen noch eine ganze Menge Ansätze, die wir zu leisten haben, wo wir versuchen sollten, einen Schritt weiterzugehen, weil ich glaube, daß wir einfach nur dann auch die Rezeption im gesamten Kulturleben auf eine größere Basis stellen können.

Ich glaube, daß wir daher internationale Beispiele sicher an unserer eigenen Qualität messen sollen und daß wir Reformen in dieser Richtung, mit dem Blick auf die Zukunft gerichtet, absolut nicht scheuen dürfen.

Die Kunstförderung ist ja nicht nur eine abschließliche Förderung des Produktes, sondern sollte auch als eine Förderung zur Verbreitung eines bestimmten Werkes verstanden werden, und sicherlich ist diese Verbreitung etwas ganz besonders Wichtiges.

Ich möchte auf einen Punkt nur hinweisen, der erscheint mir ganz besonders wichtig in Zusammenhang mit der Ausstellung zum Gedenkjahr 1938. Sie ist heute schon erwähnt worden. Es war eine Ausstellungstournee in 16 Schulen. Sie wurde in mehreren Bundesländern gezeigt, sie wurde in verschiedenen Größen gezeigt, ein Katalog wurde erarbeitet und den Schulen zur Verfügung gestellt. Ich denke, daß das nicht ein einmaliges Ereignis bleiben sollte.

Wir sollten wirklich versuchen, gerade in dieser Richtung die nächsten energischen Schritte zu machen, daß wir aus der Artothek, aus den Sammlungen und aus der Sammlung des Unterrichtsministeriums Originale auch an die Schulen, an die Erwachsenenbildungseinrichtungen weitergeben, natürlich unter Berücksichtigung gewisser museumstechnischer Auflagen, weil ich glaube, daß das sicherlich dazu beitragen wird, daß noch mehr Menschen mit Künstlerpersönlichkeiten, mit den Kunstwerken in Verbindung gebracht werden, und daß die lebendige Ausstrah-

lung der Originalwerke viel zur Förderung, zum Verständnis der modernen Kunst beitragen kann.

Mit Führungen, mit der konkreten Auseinandersetzung bei Schülern oder Erwachsenen ist sicher ein weiterer Zugang gerade zur zeitgenössischen bildenden Kunst auf diesem Weg zu erreichen. Nicht zuletzt wäre auch auf diesem Weg der Besuch von Ausstellungen und Museen zu fördern, und ich glaube, das ist unser besonderes Anliegen im Sinne einer modernen Kulturpolitik.

Zur Frage der sozialen Absicherung der Künstler ist im Kunstbericht eine ganze Reihe von weiteren Schritten angeführt. Ich glaube, daß es Schritte sind, daß wir aber hier noch eine Reihe von Maßnahmen zu setzen haben, wobei ich ganz besonders auf eine Seite noch hinweisen möchte, nämlich auf die Gruppen im Rahmen der Bundestheater. Da ist zum Beispiel der Kollektivvertrag für den Staatsopernchor knapp vor dem Abschluß, und andere ähnliche Vorgespräche und Verhandlungen sind getätigt worden. Es wäre wünschenswert, einen Zeitrahmen zu sehen, wann man mit einer endgültigen Regelung dieser Fragen rechnen kann.

Meine Damen und Herren! Die Frage der Animation im kulturellen Bereich geht aber noch darüber hinaus, und wenn wir bei der Schule einen wichtigen Ansatzpunkt vorfinden, dann, glaube ich, sollte man nicht vergessen, auf ein Projekt besonders hinzuweisen, das ebenfalls im Kulturbericht seinen Niederschlag findet, nämlich auf das Projekt „Arbeitswelt und kulturelle Bildung“.

Hier gab es eine Gemeinschaftsarbeit zwischen dem Ministerium, dem Kulturservice und der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, und ich glaube, daß es wirklich gelungen ist, mit Kulturschaffenden aus verschiedenen Sparten und mit 14- und 15jährigen Schülern ein Semester lang das Thema „Arbeitswelt“ zu bearbeiten. Am Ende des Schuljahres 1987/88 wurden im Museum Moderner Kunst diese Arbeiten präsentiert. Sie sind dann die Grundlage gewesen, um im darauffolgenden Herbst ein bundesweites Lehrerfortbildungsseminar einzurichten.

Ich glaube, daß eine solche Zusammenarbeit und letztlich auch das Modell ein ganz wichtiger Startschuß sein kann für gemeinsame Aktivitäten, aber auch für verstärkte Aktivitäten im Rahmen des Ministeriums, mit den pädagogischen Instituten und letztlich auch im Rahmen der gesamten Lehrerfort- und -weiterbildung.

Ich habe schon auf das Jahr 1938 hingewiesen. In dem Zusammenhang möchte ich ein Thema noch besonders herausstellen, das mir wichtig ist. Allzu leicht ist ja mit einem Jahr dann ein bestimmter Problempunkt, ein bestimmtes Thema

Mrkvicka

abgehakt. Ich glaube, wir sollten alle bemüht sein, einen Weg zu finden, um die Wichtigkeit dieses Themas auch weiterhin für die Jugend und für Erwachsene zur Diskussion zu stellen.

Es wäre wirklich ein großer Wunsch, daß wir aus Elementen der verschiedenen Ausstellungen zum Jahr 1938, die nicht nur vom Bund, sondern auch von den Ländern, zum Beispiel Wien, erarbeitet worden sind, eine gemeinsame Ausstellung gestalten, die zu einer ständigen Ausstellung werden sollte und die für Schulen, auch für jene Schüler, die die Bundeshauptstadt besuchen, aber auch für alle anderen Bürger einfach eine Möglichkeit sein soll, sich mit der Zeitgeschichte der Ersten und Zweiten Republik auseinanderzusetzen.

Als Betreuungsinstitut könnte ich mir das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes vorstellen, und als Standort könnte zum Beispiel unter anderem der Flakturm im Augarten genützt werden. Ich weiß, daß die Frau Bundesminister in dieser Richtung eine Initiative gesetzt hat, daß auch das Wirtschaftsministerium eingeschaltet worden ist. Ich würde mich freuen, wenn es gerade in dieser Frage zu einer Realisierung käme.

Was ich aber noch besonders unterstreichen möchte, ist die Frage der Gegenwartsliteratur. Hier gab es 1988 ein Sonderbudget, und ich glaube, daß wir in der Folge gesehen haben, welche positiven Auswirkungen gerade die Literaturförderung gehabt hat. Das reichte von Lesungen, von der verstärkten Präsentation bei der Frankfurter Buchmesse bis zu den Initiativen im Ausland in Form von Lizenzkatalogen, Buchpräsentationen, Lesungen, Herausgabe von Sammelbänden, aber ganz besonders spielt meines Erachtens die Frage der Förderung der Übersetzung eine wichtige Rolle.

In diesem Zusammenhang kann man wirklich nur wünschen, daß diese ersten Versuche noch verstärkt werden können und daß wir gerade mit der Präsentation unserer Literatur im Ausland hier über das Unterrichtsministerium eine große Hilfe haben werden.

In dem Zusammenhang natürlich zu der Zersplitterung der Kompetenzen: Wir haben im Außenministerium — es ist ja schon angesprochen worden — Kompetenzen, wir haben im Wissenschaftsministerium die Museen angesiedelt. Es gibt sicher noch eine ganze Reihe von Ministerien, die in der einen oder anderen Form Kulturarbeit leisten. Wir sind eigentlich bisher davon ausgegangen, daß wir nicht unbedingt neue Ministerien schaffen sollten, sondern daß wir eigentlich das tun sollen, was in der Wirtschaft ständig praktiziert wird und in zunehmender Form aktuell ist, nämlich die interdisziplinäre Arbeit, das

Teamwork und in dem Zusammenhang auch eine entsprechende Koordination zu forcieren.

Der Geldmangel im Außenministerium ist bekannt. Die Kulturinstitute, die Kulturattachés leiden darunter. Wenn das Unterrichtsministerium sein Anliegen, eben zeitgenössische Kunst und Künstler im Ausland zu präsentieren, nicht so ernst nehmen würde, kämen wir ganz schön in Schwierigkeiten. Auch das Wissenschaftsministerium hat in den vergangenen Jahren hier erhebliche Beiträge geleistet, dort stehen aber auch die Experten zur Verfügung. Und in der Verbindung zwischen außenpolitischen Überlegungen und der Expertise in den beiden Bereichen zeitgenössischer Kunst und Museum, glaube ich, liegt auch der Schlüssel für die künftige Entwicklung. Es müßte doch in unserer Zeit möglich sein, hier eine solche entsprechende Koordination vorzunehmen.

Die Förderung der Kleinverlage ist natürlich ein besonderes Positivum, aber ich möchte Sie doch bitten, auch zu überlegen, daß unsere Verlage, die wir zu den größeren rechnen, im internationalen Maßstab eher mittelgroße bis Kleinverlage sind, und daß es sich bei der doch erheblichen professionellen und kommerziellen Situation in diesen Verlagen auch darum handeln sollte, sie mit entsprechenden Förderungsmaßnahmen und entsprechenden Hilfen auszustatten.

Eine Bemerkung zum Schluß von mir über das Haus der Literatur, das sich jetzt anbahnt. Darüber freue ich mich ganz besonders, es wird für viele Autorengruppen eine ganz wichtige Entwicklungsphase darstellen.

Zusammenfassend glaube ich, ist es wichtig, diesen Ausbau einer regionalen kulturellen Infrastruktur noch voranzutreiben, eine Reihe von Bedingungen zu erfüllen, die den Zugang verbessern. Zu diesen Bedingungen zählt unter anderem auch eine besucherfreundliche Preispolitik. Und da der Kulturbereich arbeitsintensiv und nicht sehr rationalisierbar ist, dürfen die dadurch entstehenden hohen Kosten nicht vollständig weitergegeben werden, und die sozialen Rechte der dort Beschäftigten sollten ebenfalls abgesichert sein. Das bedeutet, daß wir auch weiterhin wahrscheinlich Unterstützungen in unserem System auch des sozialen Netzes brauchen werden. Andernfalls wird das Ziel einer breiten kulturellen Partizipation, das wir anstreben, nicht erreicht werden.

Meine Fraktion wird diesem Kunstbericht sicher volle Zustimmung geben. — Danke vielmals. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 11.42*

Präsident: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Bundesminister Dr. Hawlicek. Ich erteile es ihr.

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

11.42

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde **Hawlicek**: Herr Präsident! Hohes Haus! Der Kunstbericht des Jahres 1988 ist der umfangreichste aller bisher vorliegenden Kunstberichte. Das ist einerseits darauf zurückzuführen, daß äußerst detailfreudig — wie es ja die Abgeordneten gewünscht haben — auf die Aktivitäten des Bundes bei der Kunstförderung 1988 eingegangen worden ist, andererseits aber darauf, daß zum ersten Mal in der Praxis der Kunstförderung durch die öffentliche Hand ein Mehrbudget von 80 Millionen im Vergleich zum Vorjahr zur Verfügung stand, ein Mehrbudget, das eine ganze Reihe zusätzlicher Förderungsmaßnahmen ermöglichte, die eben im Kunstbericht ihren Niederschlag gefunden haben.

Diese erfreuliche Budgetentwicklung hat sich seither im Kulturbereich fortgesetzt. Für 1989 plus 40 Millionen und für 1990 plus 100 Millionen, sodaß in den letzten drei Jahren eine Steigerung des Kunstbudgets um 41 Prozent zu verzeichnen ist.

Daß dieser Kunstbericht trotz seines Umfangs und trotz der Fülle von Informationen, die er zu bieten hat und die nicht nur statistischer Natur sind — nicht buchhalterisch, Kollegin Erlinger! —, wobei vor allem Index und Kommentar den Kunstbericht in die Nähe des Handbuchs für Kunstförderung rücken, so früh wie nie zuvor den Abgeordneten des Hohen Hauses zur Verfügung stand, nämlich schon im Monat März, ist auf den verstärkten EDV-Einsatz bei der Aufbereitung des Materials zurückzuführen, ein Standard, der in den kommenden Jahren nach Möglichkeit eingehalten, wenn nicht sogar überboten werden wird. Und ich darf an dieser Stelle meinen Mitarbeitern, meinen Beamten der Kunstsektion herzlich danken. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Hohes Haus! Kunst ist ständige Veränderung, Wandel und Neubeginn. Dieser Tatsache hat der Staat in seiner Kulturpolitik und in seinen Förderungsmaßnahmen Rechnung zu tragen. *(Abg. Steinbauer: Das haben wir schon gehört!)* Von diesen Voraussetzungen her hat es sich in den vergangenen Jahren gezeigt, wo die Aufgaben, aber auch wo die Grenzen staatlicher Kunst- und Kulturförderung liegen.

Dem einzelnen Künstler in diesem oder jenem Fall zu helfen, ein Theaterstück zu subventionieren, ein Bild anzukaufen, mag notwendig — für den einzelnen Künstler sogar lebensnotwendig — sein, es entbindet aber den in größeren Zeiträumen denkenden Kulturpolitiker nicht von der Verpflichtung, Strukturen ins Leben zu rufen oder bestehende Strukturen immer wieder zu verbessern, um jene Rahmenbedingungen zu schaffen, die Kunst erst ermöglichen.

Zur Frau Abgeordneten Erlinger, die eine besondere Förderung für Frauen oder eine besondere Förderung von behinderten Künstlern verlangt hat, darf ich bitte sagen, daß selbstverständlich diese Förderungen im Rahmen unseres demokratischen und unbürokratischen Kunstförderungssystems liegen.

Ich habe gerade erst anlässlich der Eröffnung der Frauenkulturwoche, bei der sich auch Frau Abgeordnete Erlinger befand, darauf hingewiesen, daß ich mich als weibliche Ministerin selbstverständlich bemühe, den Anliegen der Frauen besonders zum Durchbruch zu verhelfen, daß wir bereits in allen Beiräten Frauen haben, ja in einem Beirat sogar schon eine Mehrheit von Frauen, und daß wir selbstverständlich — und das können Sie sich auch im Kunstbericht ansehen — die Ansuchen der Frauen nicht nur genauso behandeln, sondern im Sinne eines Aufholprozesses in den Beiräten diese Ansuchen sogar besonders sorgfältig prüfen. *(Abg. Steinbauer: Schade, daß die Erlinger nicht da ist!)* Das ist schade. Wir werden es ihr ausrichten.

In einer Gesellschaft, die so sehr von Angebot und Nachfrage dominiert wird wie die unsere, wo der Warencharakter auch der Kunst immer unbestrittener geworden ist, ist es meiner Ansicht nach Aufgabe des Staates, ein Reservat zu schaffen, eine geschützte Zone der Kreativität, die es dem Künstler, der Künstlerin ermöglicht, kritisch und wenigstens teilweise nach ästhetischen Prinzipien und künstlerischen Gesichtspunkten zu produzieren, ohne ununterbrochen Rücksicht auf die Gängigkeit des Produkts und den Publikumsgeschmack nehmen zu müssen.

Meiner Ansicht nach müssen die Rahmenbedingungen, die der Staat schafft, vor allem drei Dinge beinhalten: Die erste Voraussetzung für die Entwicklung der Kunst, des Künstlers ist selbstverständlich die Freiheit der Kunst, wie wir sie in Österreich in unserer Verfassung verankert haben, es ist die staatliche Förderung, die meiner Meinung nach transparent, unbürokratisch und vielfältig vorgenommen werden soll, und schließlich die soziale Absicherung der Künstlerin, des Künstlers.

Diese soziale Absicherung ist meiner Ansicht nach unbedingt notwendig, eine Absicherung, wie sie in allen anderen Berufsparten seit langem bereits selbstverständlich geworden ist. Denn Künstler, die sich um Altersversorgung und Krankenversicherung, um Versorgung im Falle der Berufsunfähigkeit den Kopf zerbrechen müssen, oder Künstlerinnen, die sich bei der Geburt ihres Kindes Sorgen um Karenzgeld machen, fehlt die Konzentration für ihr Werk, die ungeteilte Hingabe an ihre Arbeit.

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

So dokumentiert der Kunstbericht 1988 die beachtlichen Beträge, die über den Künstlerhilfefonds für bildende Künstler und über den Sozialfonds der Autoren für Schriftsteller an sozialen Leistungen aufgewendet wurden.

Inzwischen sind die Bemühungen meines Ressorts, die Künstler aller Sparten sozial abzusichern, weitgehend zum Abschluß gekommen. Wir haben über 4 Millionen für jene Künstler vorgesehen, die bisher keine Absicherung hatten. Das ist nämlich eine Reihe von Theaterschaffenden, Filmschaffenden und Komponisten. Und was mir ein besonderes Anliegen war: Wir haben auch eine Lösung für das Karenzgeld für bildende Künstlerinnen gefunden.

Das unverzichtbare Gegenstück, Hohes Haus, zu den sozialen Leistungen des Staates für Künstler, vor allem dann, wenn es sich um junge, experimentierende Künstler handelt oder um Bereiche, die wegen ihrer Neuartigkeit nur schwer einem größeren Publikum nahezubringen sind, ist die Direktförderung des einzelnen Künstlers, Stipendien und Zuschüsse aller Art, aber auch Preise und Auszeichnungen, die unabhängig von und neben ihrem materiellen Wert vor allem die Anerkennung und die Wertschätzung des Staates für die Leistung kreativer Persönlichkeiten enthalten.

Der Kunstbericht 1988 weist ein umfangreiches Spektrum von Preisen, Einzelförderungen und Stipendien für Künstler aller Sparten auf. Erstmals wurde 1988 ein Förderungspreis für experimentelle Architektur ausgeschrieben, der vor allem die Arbeit junger Architekten mit stark innovatorischen Tendenzen auszeichnen soll. Im übrigen hat dieser Preis bereits bewirkt, daß das Architektenteam, das damals den Preis erhalten hat, jetzt bereits eine internationale Ausstellung im Centre Pompidou organisieren können wird.

Es gab erstmals auch den Förderungspreis für Videokunst und den Würdigungspreis für künstlerische Fotografie. Es gab 1988 erstmalig auch Auslandsstipendien für Fotokünstler, ein Arbeitsstipendium für Experimentalfilmer, ein Startstipendium für Komponisten wurde beträchtlich angehoben, und seither ist in der Einzelförderung die Entwicklung nicht stehengeblieben. In einem Atelierhaus in der Atelierfabrik Wien 10 wurden — und das ist bereits realisiert — 20 Ateliers für bildende Künstler mit einem Kostenaufwand von immerhin einer halben Million Schilling errichtet, und im Bereich der Literatur sind für 1990 zusätzlich zu Projekt-, Arbeits-, Staats- und Nachwuchsstipendien, die bereits einen Gesamtbetrag von fast Millionenhöhe erreicht haben, erstmals auch drei Langzeitstipendien für die Dauer von drei Jahren vorgesehen. Und da ein Autor ein Stipendium auch öfter bekommen kann, ist für begabte Schriftsteller eine kontinuierliche staatliche Unterstützung möglich.

Ein Verlegerpreis, ein Kritikerpreis und ein Staatspreis für die herausragende Aufführung eines österreichischen Autors, die alle für 1990 vorgesehen sind, runden das Bild ab und dokumentieren — so glaube ich — eindrucksvoll, wie sehr die Kunstförderung dieses Landes auch einzelnen Künstlern zugute kommt, ihre Leistungen anerkennt und honoriert und eben auch einen gewissen Lebensstandard zu garantieren versucht.

Ich habe anlässlich meines Besuches der Frankfurter Buchmesse vorige Woche an einer sehr gut besuchten und streckenweise leidenschaftlich geführten Podiumsdiskussion zum Thema „Literatur und Verlagsförderung — eine Investition in die Zukunft“ teilgenommen, und hier hat Daniel Cohn-Bendit, der in Frankfurt als grüner Stadtrat für multikulturelle Angelegenheiten agiert, die These vertreten: Wozu staatliche Kunstförderung? Einem Autor genüge es, wenn er Papier und eine Schreibmaschine habe.

Ich habe als Kulturministerin dieses Landes gemeinsam mit unseren Autoren und Verlegern, die dort anwesend waren, dieser These sogleich entschieden widersprochen, denn im Gegensatz zu Cohn-Bendit bin ich der Meinung, daß nicht nur in unserem Land, sondern auch in vielen anderen westlichen Industriestaaten mit ihrer starken Konsumorientierung und einer Freizeitgesellschaft, die sich im wesentlichen am Fernsehen orientiert, es vor allem Aufgabe des Staates ist, Kunst und Künstler zu fördern.

Ich bin überdies der Meinung, daß die Entbürokratisierung der Kunstförderung, wie ich sie in meinem Ressort anstrebe und wie sie für unser Land im großen und ganzen charakteristisch ist, und die Mitwirkung an den Entscheidungsprozessen durch die Künstler oder Kunstexperten in den Beiräten die von Cohn-Bendit zitierten und gefürchteten Abhängigkeiten des Künstlers von den fördernden Institutionen weitgehend ausschalten, Abhängigkeiten, die, wenn sie bestehen, wahrscheinlich kleiner sind als gewisse Rücksichten auf Verleger, Galeriebesitzer oder Theatermanager.

Ich glaube, ich kann hier wirklich feststellen, daß in unserem Land die Freiheit des einzelnen Künstlers hochgehalten wird, daß hier niemand als Bittsteller kommt, sondern daß wir unsere Förderungspolitik so vornehmen, daß der Künstler und die Künstlerin wissen, daß sie ein Recht auf Förderung haben.

Ein wesentlicher Punkt — er wurde schon von etlichen Rednern angeschnitten —: Schwerpunkt ist die Präsentation österreichischer Kunst und Kultur im Ausland. Eine große Georg-Eisler-Retrospektive beim Manchester Art-Festival, über das schon Abgeordneter Nedwed berichtet hat, ein Ödön von Horváth-Symposium in Paris, Bien-

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

nalen in Venedig, Sydney, Kairo, österreichische Filmwochen in Tokio, Washington, Moskau, Auslandsgastspiele österreichischer Bühnen und Orchester haben das hohe Niveau künstlerischer Leistungen Österreichs im Ausland demonstriert und finden im Kunstbericht ihren Niederschlag.

Diese Präsenz im Ausland kann nun 1989 und 1990 mit einem höheren Kulturbudget noch verstärkt werden. Die Biennale in Sao Paulo, die Design-Ausstellung „Kultursprung“, die Präsentation zeitgenössischer Druckgraphik aus Österreich, das multimediale Ausstellungsprojekt „Milena“ geben einen Begriff von der Vielseitigkeit und dem innovativen Reiz der bildenden Kunst in Österreich.

Hier darf ich vor allem betonen, daß es uns darum geht, den Schwerpunkt auf die Präsentation zeitgenössischer und Gegenwartskünstler im Ausland zu setzen.

Die österreichische Literatur wird mit staatlicher Hilfe immer mehr zu einem wichtigen Exportartikel — vom Abgeordneten Mrkvicka wurde schon die Bedeutung der Übersetzungen angeschnitten; wir fördern Übersetzungen, haben auch einen eigenen Übersetzerpreis installiert —, so wird es heuer in Paris eine Schnitzler-Woche geben, so wie es im vergangenen Jahr eine Horváth-Woche gegeben hat, mit den Übersetzungen der entsprechenden Autoren, ein Literaturcafé in Frankfurt, Lesungen in Berlin und Köln, Ausstellungen österreichischer Klein- und Autorenverlage in Leipzig und in der Schweiz.

Überhaupt war Österreich dieses Jahr auf der Frankfurter Buchmesse mit so vielen Verlagen wie noch nie zuvor vertreten, und Sie können sich vorstellen, daß es mich mit Freude und Stolz erfüllt hat, daß ich der Statistik entnehmen konnte, daß die österreichischen Verlage nach Frankreich — Frankreich bildete heuer den Schwerpunkt der Frankfurter Buchmesse — und Dänemark gleich an dritter Stelle gekommen sind. Mit fast 200 Verlagen und erstmals mit dem Gemeinschaftsstand der IG Autoren haben wir hier eine Steigerungsrate erreicht, auf die wir stolz sein können und die sicherlich auf unsere neue Verlagsförderung zurückzuführen ist.

Herr Abgeordneter Mrkvicka, hier wird Vertrieb und Werbung für alle Verlage gefördert, ebenfalls noch Einzelprojekte. All das geschieht in Absprache mit den Verlagen, damit wir im Interesse der Autoren und der Verleger so vorgehen, wie sie es wünschen.

Besonders freue ich mich schon auf das Literaturhaus, das wir zu realisieren beginnen. Die einzige Betrübnis, Herr Abgeordneter Steinbauer, ist, daß das Literaturhaus in den Räumen des Dramatischen Zentrums unterkommen wird. Sie

werden dann also keine Gelegenheit mehr haben, bei Ihrer Rede zum Kunstbericht zum Dramatischen Zentrum Stellung zu nehmen, aber ich hoffe, Sie werden dann positiv zum neuen Literaturhaus sprechen.

Für Künstler im Bereich Musik und darstellende Kunst wurden für die Auslandspräsentationen im Jahr 1989 dreiviertel Millionen Schilling aufgewendet.

Auch im Bereich Film präsentieren wir uns immer mehr im Ausland. Wir haben das natürlich vor allem dadurch erreicht, daß die Filmförderung ganz entscheidend angehoben worden ist. Wenn wir uns noch zurückerinnern: Im Jahr 1980 hat es nichts gegeben, durch das Filmförderungsgesetz haben wir mit bescheidenen 20 Millionen Schilling begonnen, im heurigen Budget stehen gemeinsam mit der Filmförderung des ORF 93 Millionen Schilling zur Verfügung, und im Jahr 1990 werden es 117 Millionen sein.

Ich habe gestern die Österreichischen Filmtage in Wels eröffnet, von denen ich heute früh zurückgekehrt bin. Dort ist wirklich eine außerordentlich positive Stimmung unter den Filmschaffenden, Regisseuren, Schauspielern, dort ist der Aufbruch des österreichischen Films direkt zu greifen, und die vermehrten Mittel werden hier sicherlich mit dazu beitragen.

Wir sind darum bemüht, daß Österreich der Eurimages beiträgt, daß es eine damit bessere Möglichkeit für Koproduktionen und Untertitelungen geboten bekommt. Wir werden ebenso wie die Schweiz der EFDO beitreten, um eine bessere Distribution im europäischen Raum zu ermöglichen und die Chance zu haben, an anderen Programmen zu partizipieren. Außerdem nimmt Österreich jährlich weltweit an 60 bis 80 Festivals teil. Hervorzuheben wäre hier für 1989 die Teilnahme an den Filmwochen in Lausanne, Budapest, Tokio, Bonn, Arnheim, Triest und schließlich in Dänemark.

Im Bereich Fotografie sind auch für 1990 Ausstellungen in München, Frankfurt, Berlin, Lausanne und New York vorgesehen. Weil Herr Abgeordneter Bergmann vor allem das Kunstsponsoring angeschnitten hat, darf ich betonen — wenn ich hier gerade auch von den Filmwochen in Japan spreche —, daß gerade jetzt anlässlich 120 Jahre lang Beziehungen Österreich — Japan all die kulturellen Präsentationen, begonnen vom Gastspiel der Oper bis über Konzerte der Philharmoniker, der Wiener Symphoniker, österreichischer Filmwochen bis über das Zeigen der Ausstellung „Wien 1900“, gesponsert werden. Japanische Firmen sponsern unsere Aktivitäten, sind interessiert an der österreichischen Kultur. Das zeigt wohl ganz deutlich, wie sehr eben Österreich wirklich eine kulturelle Weltmacht ist.

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

Zu einer Frage möchte ich noch Stellung nehmen — diese wurde ebenfalls von einigen Rednern angeschnitten —, nämlich zur unterschiedlichen Kompetenzlage, was die Kulturpolitik betrifft. Mit den Förderungen dieser Aktivitäten im Ausland nimmt das Unterrichtsministerium selbstverständlich keine Kompetenzen wahr, die aufgrund des Bundesministeriengesetzes beim Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten liegen. Im Gegenteil: In enger Zusammenarbeit und oft auf ausdrücklichen Wunsch des Außenministeriums werden Auslandsprojekte einzelner Künstler und Künstlervereinigungen aus dem Kulturbudget des Unterrichtsressorts mitfinanziert.

Wir haben hiefür ein gemeinsames Komitee. Wir informieren selbstverständlich nicht nur den Außenminister, sondern auch seine zuständigen Beamten über unsere Projekte, wir arbeiten jeweils mit den Kulturinstituten zusammen, gleichgültig, ob wir Filmwochen arrangieren, ob wir ein Atelier beschaffen. Diese Zusammenarbeit funktioniert — jedenfalls von meiner Sicht aus — bestens. Ich meine, daß das Ansehen Österreichs im Ausland sicherlich nicht von Kompetenzfragen abhängt, sondern von den Leistungen unserer Künstler und Autoren. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Einen letzten Punkt möchte ich noch ansprechen: die Theaterförderung. In Österreich gibt es wirklich eine reiche Theaterlandschaft: von den Bundestheatern angefangen über die großen Theater in den Landeshauptstädten, bis Mittel-, Kleinbühnen, freie Gruppen, experimentelle Theater.

Hier darf ich vielleicht Frau Kollegin Motter zum Themenbereich Jugendkultur sagen, daß gerade der Theaterbesuch jugendlicher sehr stark zugenommen hat. Das ist sicherlich nicht zurückzuführen auf besondere Aktivitäten von mir oder meines Ministeriums, sondern darauf, daß — Gott sei Dank! — die Theaterszene immer lebendiger, vielfältiger wird und so eben auch die Jugendlichen anspricht.

Was sonst noch Jugendkultur betrifft, ist, glaube ich — und daher kann ich mir gar nicht vorstellen, daß ich Ihnen die von Ihnen zitierte Antwort so im Ausschuß gegeben habe —, gerade unser Kultur-Service dazu da, die Kultur an die Schulen zu bringen, und zwar durch Veranstaltungen, die gemeinsam mit Künstlern und Künstlerinnen organisiert werden, damit schon bei den Jugendlichen das Verständnis und das Interesse für Kultur geweckt werden. Gerade im nächsten Jahr werden wir — im Jahre 1988 hat sich ja vor allem der Kultur-Service im Rahmen des Bedenkjahres engagiert — einen besonderen Schwerpunkt setzen: Kultur — Schule, und ich hoffe, daß das mit einer Maßnahme sein wird, die Ju-

gendlichen stärker an kulturellen Fragen zu interessieren.

Aber zurück zur Theaterförderung. Wir fördern gerne große Einrichtungen wie Bundestheater und Festspiele — auch das wurde von Ihnen angeschnitten —, nur darf ich hier betonen, daß eben die großen Ausgaben, die solch große Organisationsformen erfordern, Gott sei Dank gerade in den Jahren meiner Amtsperiode gleichgehalten werden konnten beziehungsweise nur um die Inflationsrate gestiegen sind.

Es ist mir auch besonders wichtig, festzustellen, daß die zusätzlichen Mittel des Kunstbudgets bei den Theatern vor allem in die Förderung der mittleren und kleinen Theater und freien Gruppen geht und prinzipiell bei der gesamten Kunstförderung in die Förderung zeitgenössischer Künstler und Gegenwartskünstler.

Was die Theaterförderung betrifft, fördern wir, wie gesagt, nicht nur die großen Theater, sondern konnten durch den erhöhten Mitteleinsatz auch eine bedarfs- und indexorientierte Steigerung bei Bühnen wie etwa dem Ensemble Theater, dem Jura Soyfer Theater, der Österreichischen Länderbühne, dem Theater für Vorarlberg, dem Theater „Der Kreis“ und der „Gruppe 80“ in Abstimmung eben auf die Leistungen ermöglichen. Wir konnten die Grundbeträge für die Kleinbühnenförderung um über 20 Prozent anheben und zu dieser Grundsubvention auch noch einen Produktionszuschuß ermöglichen.

Eine besondere Stellung innerhalb der Kleinbühnen nehmen auch aufgrund ihrer Spielplan- und Aufführungsqualitäten Theater wie die „Drachengasse“, Serapions-Theater, Elisabethbühne in Salzburg, Studiobühne in Villach, Innsbrucker Kellertheater ein. Das heißt, daß durch Bundeszuschuß regionale Schwerpunkte verstärkt werden.

Daß grundsätzlich bei der Theaterförderung freie Gruppen zu Kleinbühnen werden, Kleinbühnen zu Mittelbühnen, zeigt ja, wie gut sich unsere Theaterszene entwickelt, genauso wie auch die Schauspieler und Regisseure innerhalb der Theater wechseln. So wurde zum Beispiel das Wiener Ensemble unter der Leitung von Welonschek von der freien Gruppe zur Kleinbühne, und mit Hilfe unserer Förderung wird es sich im nächsten Jahr als Mittelbühne etablieren.

Daher hat auch die Theaterförderung des Bundes die größte Steigerung, verglichen das Budget 1989 mit jenem von 1990, und leistet einen wesentlichen Beitrag zur künstlerischen Entwicklung der Theaterszene in Österreich.

Herr Präsident! Hohes Haus! Die steigenden Budgetmittel, über die wir uns, glaube ich, alle

13626

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

freuen, worüber sich aber vor allem die Künstlerinnen und Künstler freuen, werden, wie gesagt, in erster Linie für die zeitgenössischen Künstler, für Gegenwartskünstler verwendet. Das heißt, ich kann hier wirklich — und damit möchte ich schon schließen — voll Stolz berichten und feststellen, daß die Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Kunst und der Künstler in Österreich noch nie so gut waren wie jetzt. — Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

12.07

Präsident: Danke, Frau Bundesminister.

Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Steinbauer. Ich erteile es ihm.

12.07

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Schon lange nicht bin ich mit so einem flauen Gefühl im Magen zum Rednerpult gegangen, denn die Atmosphäre, die ich hier vorfinde, erinnert mich an ein Jugenderlebnis, als ich einmal die Osterliturgie in einer russisch-orthodoxen Kirche miterleben durfte: Der Weihrauch war so dicht, daß man einen starken Ventilator gebraucht hat, um überhaupt noch die Ikonenwand zu erkennen. *(Heiterkeit.)*

Was da in den letzten zwei Stunden diskutiert wurde, hat sicher viel Wahres. Und ich möchte damit anfangen: Der Bericht ist einer der klarsten, und er ist in meinen Augen ein Ergebnis mehrjähriger parlamentarischer Diskussion, und er gibt wirklich eine gute Basis, um Details zu beurteilen.

Die Ausführungen unseres Kultursprechers und die parlamentarisch hochstehende, anerkennende Gegenäußerung der „Kulturpöpstin“ der Freiheitlichen *(Heiterkeit)* haben doch gezeigt, daß man auch im Grundsätzlichen sehr Wichtiges anspricht.

Die Frau Bundesminister hat ein sehr durchgearbeitetes Referat — wahrscheinlich nicht zum erstenmal, aber doch — gehalten. Der Text war sicher nicht mehr ganz neu, aber er hat gepaßt. *(Bundesministerin Dr. Hilde Hawlicek: Der war ganz neu!)* Nur, dem vis-à-vis steht bitte eine Kulturlandschaft, in der man sich fragt, ob wir uns so satt zurücklehnen und sagen sollen: Kunst und Kultur blühen in diesem Land.

Ich stelle die Gegenfrage: Könnte nicht noch viel mehr an Kreativität, wahrscheinlich eines der wichtigsten Produkte Österreichs, in Bewegung sein, als wir das derzeit — trotz aller Steigerungen — zustande gebracht haben?

Frau Bundesminister! Sie kommen gerade aus Wels, und Sie sind auch wirklich überall. Ich anerkenne das, und ich habe immer gesagt: Die Hawlicek wird vielleicht die Schule irgendwann

einmal zugunsten der schönen Künste opfern, dort kennt sie sich auch über weite Strecken aus — und im Laufe der Zeit reifte sie auch zur Kunstministerin heran. Frau Bundesminister, Sie sind im Kunstbereich heute weiter als der vorangegangene Minister Moritz am Ende seiner Laufbahn.

Wann immer ich „Kunstsendungen“ im Fernsehen aufdrehe — von den „Seitenblicken“ bis zum „Café Central“ —: Die Frau Bundesministerin ist bei den Künstlern; auch das will ich zugehen. In der Nacht sind Sie zurückgekommen von den glücklichen Filmemachern in Wels. Aber schauen wir uns doch die Wirklichkeit an!

Ich stelle einmal die Frage: Klaffen in Österreich nicht die „Großware Kunst“ und die „Kleinware Künstler“ weit auseinander? Haben wir nicht das 2-Milliarden-Budget für die Bundestheater und produzieren wir nicht damit Großexport, aber in einem entsetzlichen Abhängigkeitsverhältnis? Sind wir nicht etwa bei den Salzburger Festspielen heute soweit, daß wir abhängig davon sind, was in den Konzernzentralen von Decca oder von Deutsche Grammophon oder von Sony — wer immer dort mitredet — als richtig empfunden wird für die nächsten Festspiele? Sind wir nicht die Dritten — wenn wir vom Bundesministerium reden — in der Kette der Abhängigkeiten: Zuerst die großen ausländischen Konzerne, dann die Herren des ORF? Die nächste Abhängigkeit für einen Künstler: Wenn er beim Literaturchef nicht ankommt, ist er vom Fernsehen draußen, wenn er beim Falschen hineinkommt, ist er von Fernsehen und Radio draußen. Erst dann, wenn all diese Abhängigkeiten „verkonsumiert“ sind, kommt der Künstler ins Ministerium und bekommt dort eine Gabe.

Haben wir nicht das Problem, daß die Beiräte im Ministerium — nicht alle, aber manche — in Wahrheit festgefügte Regionen gewisser Freundschaftsgruppen sind? Sind nicht — um das Wort „Clique“ zu vermeiden — gewisse Beiräte kontinuierlich aus einer Gruppe besetzt? Ich meine nicht links, rechts, sondern aus gewissen Cliquen. Machen wir genug, um die Gewalt der Beiräte auf das für den einzelnen Künstler erträgliche Maß zu reduzieren, damit er nicht zu einer Clique gehören muß?

Gehen Sie einmal in die Wirklichkeit, Frau Bundesminister, und schauen Sie sich an, wieviel Elend — trotz aller Steigerungen — bei Künstlern noch immer vorhanden ist!

Wenn sich einer entschließt, er möchte nur Künstler sein und nicht einem anderen Beruf nachgehen und nebenher eine Zeitlang Künstler sein, und hofft, vielleicht eines Tages nur von seiner künstlerischen Arbeit zu leben: Kann er wirklich davon leben? Haben wir nicht dem vis-à-vis

Steinbauer

eine Galerie von Großkünstlern, von denen wir wissen: Sie werden immer gut leben, und sie werden sogar über dem Standard leben, denn sie sind gewissermaßen „Staatskünstler“? (*Abg. Helga Erlinger: Das ist ja eine „grüne“ Rede! Bravo!*) Frau Kollegin Erlinger, nach Ihrer heutigen Rede würde ich andere Reden nicht qualifizieren. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Stehen wir nicht vor dem Problem, Frau Bundesminister, daß wir in der Kunstpolitik ein bißchen eine Parallele zur Verstaatlichten haben: Wenn es allen auf der Welt gut geht, geht es auch der österreichischen Verstaatlichten beziehungsweise der Kunst gut, nur wenn es einmal einen Einbruch gab, dann brach dieses Gebilde der Kunstpolitik, des Kunstmanagements schneller zusammen als man glaubte?

Ich sage: Wir sollten viel mehr kritisch hinterfragen, denn daß ordentlich verwaltet wird, das, glaube ich, können wir beim Ministerium annehmen. Im Gegensatz zu anderen Beamtengruppen können wir beim Bundesministerium doch annehmen, daß es ordentlich verwaltet.

Der Bericht weist auch durchaus aus, daß die Brosamen bis Mittelbeträge nach dem Gießkannenprinzip an alle irgendwie verteilt werden. Aber liegt eine Strategie darin, daß zum Beispiel der Wiener Raum immer noch überdurchschnittlich bedient wird? Als Beispiel führe ich an, was Kollege Bayr bei unserer letzten Plenardebatte gesagt hat und was in diesem Bericht ja wieder drinnensteckt, nämlich das „Donaufestival“, ein typisches Beispiel: Wenn etwas nicht in der Wiener Kulturszene gewachsen ist, dann bekommt es zunächst einmal keine Förderung. Wenn es nicht zum Altbestand, zum Repertoire gehört — Bundestheater, Salzburger Festspiele und noch zwei andere Festspiele —, dann wird es nur so unterdurchschnittlich dotiert, daß man eigentlich sagen muß: Es war eine gute Veranstaltung, aber Geld dafür war keines da beziehungsweise ein so lächerlich kleiner Betrag, daß ganz einfach die Kunstförderung nicht mitgeholfen hat, eine wirklich neue Idee hochzuziehen.

Wenn Sie sich heute die Landeskulturausstellungen anschauen, in deren Umfeld unweigerlich kulturelles Leben entsteht, so werden Sie feststellen: Förderung null. In vielen Fällen ist das im Detail nachzuweisen; das ist im Förderungsbericht nicht enthalten, weil diese nichts bekommen. Da das nicht zur Wiener zentralen Kulturszene gehört, wird es eben nicht betreut.

Wenn Sie sich die Bundesländer anschauen, das Land Tirol etwa, um ein Beispiel zu nennen, das eine sicherlich reiche Kulturszene hat und vor allem eine, die in Bewegung gerät, wo man also durchaus helfen sollte, daß es dort nicht im alten Trab weitergeht, sondern auch Neues initiativ ge-

fördert wird: Die Anteile des Landes Tirol, um es beispielsweise zu nehmen, an diesem Kunstbericht, sind minimal, sie bewegen sich in Prozentsätzen von 1 bis 1,5 Prozent. Das ist zuwenig! Wenn Sie sich das anschauen, so werden Sie das auch feststellen können. (*Beifall bei der ÖVP und Bravoruf des Abg. Dipl.-Vw. Killisch-Horn.*)

Schon daher wollte ich gar nicht lange über Details reden, weil, glaube ich, vieles Richtige und Große sehr schön gesagt wurde. Ich wollte auch deshalb nicht über Details reden, weil natürlich unbestritten ist, daß die Budgetziffern erhöht worden sind. Aber ich stelle an die Politiker, die dafür verantwortlich sind, die Frage: Wird Österreich, das eine kostbare Chance in Händen hat, nämlich im internationalen Kunstbetrieb nicht nur dabei zu sein, nicht nur einen Acte de présence zu setzen, wirklich initiativ hineingehen, diese nützen? Sind wir dort wirklich initiativ? Denn, verehrte Frau Bundesminister, daß die Japaner bei uns das japanisch-österreichische Filmfestival, wo japanische Filme gespielt werden (*Bundesministerin Dr. Hilde Hawlicek: Österreichische werden gespielt*), bezahlen oder sponsern, dazu kann ich nur sagen: Die Japaner sponsern derzeit auf der ganzen Welt. Überall, wo sie traditionelle Kunst nicht kaufen können, sponsern sie. Meistens kaufen sie es, soweit es zur Versteigerung preisgegeben wird.

Ich will nicht alles kritisieren, ich will nur die doch besorgte Frage stellen — und damit auch schon aufhören —: Machen wir es uns nicht in der Kunstpolitik mit Blick auf die neunziger Jahre, mit Blick auf das kreative Potential letztlich doch zu leicht, weil wir sie nur verwalten, weil wir sie nur in kleinen Schnitten aufteilen und weil wir eigentlich der Kreativität in diesem Lande offenkundig nicht genügend Bühne gegeben haben, sonst würde man sie stärker spüren? (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*) 12.18

Präsident: Als nächste zum Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Adelheid Praher. Ich erteile es ihr.

12.18

Abgeordnete Adelheid Praher (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Hohes Haus! Ich muß zunächst dem Herrn Abgeordneten Steinbauer sagen, daß im Kulturbericht 1988 keineswegs Weihrauch gestreut wird, sondern daß er sehr reale Erfolge in der Kulturpolitik Österreichs dokumentiert.

Auch zu den Beiräten eine kleine Nachhilfe an Information: Um der von Ihnen befürchteten Cliquenbildung vorzubeugen, werden die Beiräte nach einem Rotationsprinzip bestellt; Mitglieder können höchstens für drei Jahre ernannt werden.

13628

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Adelheid Praher

Das zur Berichtigung Ihrer Aussagen, Herr Abgeordneter Steinbauer.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Einen besonderen Schwerpunkt im Kulturbericht 1988 stellt — schon aufgrund der beziehungsreichen Jahreszahl — das Bedenkjahr 1938 — 1988 dar. Wir werden sehr oft mit der Frage konfrontiert, was Kunst mit Politik zu tun hat. Ich glaube, die dramatischen Ereignisse des Jahres 1938 haben die Zusammenhänge zwischen Politik und Freiheit der Kunst schlaglichtartig beleuchtet: Der politischen Auslöschung Österreichs folgte die Vernichtung seiner spezifischen Kultur, die Vernichtung beziehungsweise das Verbot der Werke unliebsamer Künstler und danach deren physische Verfolgung, wie das zuvor schon in Deutschland geschehen war.

Alle totalitären Regime versuchen, die Künstler, die Intellektuellen aus- oder gleichzuschalten, weil sie das kritisch-geistige Potential darstellen, das einem totalitären Regime durch die Kraft der angewandten Ausdrucksmittel der Künstler gefährlich werden kann.

Wie wichtig die Darstellung politischer, gesellschaftlicher und in diesem besonderen Fall inhumaner und schrecklicher Ereignisse auch durch die Ausdrucksmittel der Kunst und am Beispiel der Verstrickung der Künstler ist, zeigen uns jüngste Aussprüche und diverse Schmierblätter, die uns von Zeit zu Zeit ins Haus flattern.

Die Ausstellung zum Gedenkjahr 1938 - 1988 trug, so hoffe ich, dazu bei, die Aufarbeitung dieses Themas an die österreichische Schuljugend heranzutragen. Es ist aber nicht nur für die Jugend, sondern auch in der Auslandsarbeit sehr wichtig, dieses andere Österreich in diesem Zeitraum darzustellen.

Kunst kann nicht im luftleeren Raum bestehen. Sie berührt in ihren Inhalten die Grundfragen der Gesellschaft, sie formuliert sie immer wieder neu und ringt um Antworten.

Die Zweite Republik, meine sehr geehrten Damen und Herren, hat die Freiheit der Kunst in der Verfassung verankert. Aber mit Gesetzen allein ist es nicht getan. Es bedarf eines entsprechenden geistigen Klimas, eines Klimas der Toleranz, denn auch in unserer Gesellschaft gibt es Versuche der Einschränkung; natürlich viel subtiler, aber sie sind da. Sie sind gegeben durch verschiedene Kampagnen der Kirche oder diverser Medien gegen einzelne Werke oder Künstler als Person.

Und auch — und darauf möchte ich besonders hinweisen — im Mäzenatentum liegt die Gefahr der Einflußnahme auf die Inhalte der Kunst. Dem soll das 1988 beschlossene Kunstförderungsgesetz entgegenwirken, das den Auftrag enthält,

die Vielfalt der Kunst zu respektieren und zu fördern. Und das auch dem Kollegen Steinbauer ins Stammbuch geschrieben: Nicht Staatskünstler wollen wir, sondern wir haben auf dieser gesetzlichen Grundlage die Verpflichtung übernommen, die Vielfalt und besonders auch die zeitgenössische Kunst in ihrer Vielfalt zu fördern. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es gilt, auch der sozialen Abhängigkeit des Künstlers, nämlich der Abhängigkeit vom Publikumsgeschmack, entgegenzuwirken. Denn es besteht natürlich eine Spannung zwischen der Freiheit der schöpferischen Tätigkeit und den Gesetzen des Marktes. Es bedarf daher der Korrektur des Marktes durch die Kunst- und Kulturpolitik. Die Gesetze des Marktes sind eben nicht auf alle Anliegen anzuwenden. Der österreichischen Kulturpolitik liegt die Beachtung der Autonomie der Künstler zugrunde, und darüber legt dieser Kunstbericht auch beredtes Zeugnis ab.

Besonders zu begrüßen ist im sozialen Bereich, daß nun gesichert ist, daß auch Künstlerinnen in den Genuß des Mutterschutzes und des Karenzgeldes kommen.

Der Auslandskulturarbeit wurde ein besonderer Stellenwert beigemessen. Ich glaube nicht, daß man Auslandskulturarbeit allein der Außenpolitik überlassen kann. Im Kulturschaffen besitzt Österreich zweifellos starke Ressourcen. Deshalb sind die Initiativen zur Darstellung der österreichischen Kunst, und hier auch wieder besonders der zeitgenössischen, im Ausland sehr zu begrüßen.

Die Kunst der vergangenen Epochen ist in aller Welt anerkannt. In vielen anderen Bereichen — Wirtschaft, sozialer Standard, Umwelt — nehmen wir einen hervorragenden Platz in Europa ein. Aber es bedarf sicher einiger Anstrengung, international auch bekanntzumachen, daß Österreichs Kulturleben sich nicht ausschließlich aus „Musikantenstadl“ und einer zur Touristengaudi verfälschten Volkskultur zusammensetzt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Kulturpolitik hat auch die Aufgabe, die Kommunikation zwischen Künstlern und Bevölkerung zu fördern sowie den Zugang breiter Bevölkerungsschichten zur Kunst zu gewährleisten. Dem dient selbstverständlich auch die Förderung von Großveranstaltungen. Es sollte in Zukunft nur sehr genau geprüft werden, welche Festivals gefördert werden.

Im Jahr 1988 wurde vom Bund eine Förderung von insgesamt 500 000 S für das „Donaufestival“ gegeben. Herr Kollege Steinbauer hat das als „lächerlich“ bezeichnet. Aber dieses Festival, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist leider zu einem großen finanziellen Debakel geworden.

Adelheid Praher

Ungeheure Schlampereien haben zu einem Verlust von 87 Millionen Schilling geführt. (*Abg. Vetter: Was heißt „Verlust“?*) Aber zugunsten dieses Spektakels hat es kräftige Kürzungen des Landes Niederösterreich für andere Veranstalter gegeben. Und die niederösterreichischen Steuerzahler betrachten die Ankündigung des nächsten Festes 1990 als eine gefährliche Drohung.

Ich erwähne das deshalb, Frau Bundesminister (*Ruf bei der ÖVP: Haben Sie da das Bundeshaushaltsdefizit auch mitgerechnet?*), weil im 15 a-Vertrag eine Förderung grundsätzlich vorgesehen ist, wenn die Veranstaltungen beispielgebend sind. Und ich möchte darauf verweisen, daß es in Niederösterreich sehr vielfältige kulturelle Initiativen gibt, die sehr förderungswürdig sind und die eine ordnungsgemäße Abrechnung garantieren. Ich erachte es nämlich nicht als sinnvoll, wenn der Bund 500 000 S für dieses Fest zuschießt (*Abg. Vetter: Ein lächerlicher Betrag!*), und 490 000 S fließen dann in eine Abschlagszahlung für eine Werbeagentur, von der man sich wegen mangelnder Kompetenz, wegen mangelndem Know-how wieder trennen mußte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Abschließend aber noch ein Hinweis auf Erfreuliches: 1988 wurden erstmals Förderungspreise für experimentelle Architektur, Videokunst und künstlerische Fotografie vergeben. Ich begrüße das, weil dadurch Markierungen gesetzt worden sind, die der immer stärker werdenden Bedeutung dieser innovativen und neuen Ausdrucksmittel Rechnung tragen.

Der Kunstbericht 1988 ist insgesamt eine eindrucksvolle Bilanz der Kunstförderung in Österreich. (*Beifall bei der SPÖ.*) 12.28

Präsident: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Mag. Frieser. Ich erteile es ihr.

12.28

Abgeordnete Mag. Cordula Frieser (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine Damen und Herren! Anlässlich jeder Debatte zum Kunstbericht hier im Plenum oder im Ausschuß haben wir gefordert, den Kunstbericht um die Darstellung der sozialen Lage der Künstler zu ergänzen. Von einem Jahr zum anderen habe ich gehofft, daß Sie, Frau Bundesminister, uns mit diesem schlichten, aber sehr bedeutungsvollen statistischen Zahlenmaterial überraschen werden.

Zu meinem Bedauern mußte ich anlässlich der Debatte zum Kunstbericht 1988 im Ausschuß von Ihnen erfahren, daß Ihre Beamtenschaft aus zeitökonomischen Gründen nicht in der Lage ist, diese Erhebungen durchzuführen. Ich bin auch dieser Meinung, ich habe mir das auch nicht erwartet. Aber, Frau Bundesminister, ich habe mir erwartet, daß Sie den für solche Erhebungen zu-

ständigen Ressortminister, nämlich Herrn Ettl, ersuchen, dieses Zahlenmaterial zu eruieren.

Es werden nämlich in einem Zweijahresrhythmus durch die Mikrozensususerhebung alle Einkommen der Österreicher festgestellt, und es wäre an sich ein leichtes, die Einkommen der Künstler herauszufiltern. Und da zurzeit, nämlich gerade jetzt für 1989, wieder eine solche Mikrozensususerhebung stattfindet, meine ich, daß Ihrerseits, Frau Bundesminister, dringender Handlungsbedarf besteht, wie der Herr Bundeskanzler sich auszudrücken pflegt.

Hohes Haus! Ich darf den Kunstbericht auch zum Anlaß nehmen, Sie, Frau Bundesminister, an ein altes Versprechen zu erinnern, nämlich an die steuerliche Förderung des privaten Mäzenatentums.

Wir alle aus der Kunstlobby in diesem Haus — und bedauerlicherweise ist das eine sehr kleine Gruppe — haben mit großer Freude zur Kenntnis genommen, daß die Budgetmittel für zeitgenössische Kunst einen enormen Anstieg erfahren haben. Ich möchte aber nicht verhehlen, daß es mir lieber gewesen wäre, diese Budgetmittel nicht ausschließlich der direkten Förderung zugute kommen zu lassen, sondern ich hätte mir gewünscht, daß ein Teil dieser erhöhten Budgetmittel der indirekten Förderung, nämlich der steuerlichen Absetzbarkeit des privaten Mäzenatentums, zugeführt wird. Denn ich glaube zum Unterschied von Ihnen, Frau Kollegin Praher, daß das private Mäzenatentum mehr Vielfalt und mehr Unabhängigkeit garantiert, als wenn ausschließlich, wie das schon Kollege Steinbauer erwähnt hat, von der Staatsobrigkeit festgestellt oder ausgewählt wird. (*Beifall bei Abgeordneten der ÖVP.*) Aber Kollege Steinbauer ist ja schon darauf eingegangen.

Gerade mit Blickrichtung EG haben wir die Verpflichtung, auch auf dem Kunstmarkt — ich betone: Kunstmarkt!, denn auch in der Kunstszene gibt es einen Markt — konkurrenzfähig zu sein. Und wenn Sie die Entwicklung im EG-Bereich in bezug auf die steuerliche Förderung der Kunst betrachten, so werden Sie feststellen, daß unter den EG-Mitgliedern geradezu ein Wettlauf unter dem Motto „Wer fördert mehr?“ entstanden ist.

Ich darf nochmals in Erinnerung rufen: Es geht bei der steuerlichen Förderung nicht um den bloßen Ankauf von Kunstgegenständen zeitgenössischer Künstler, sondern es geht auch um Sachspenden. Es geht auch um Auslandsstipendien, und es geht vor allem um kleine förderungswillige private Personen. Und diesen Wünschen kann der Sponsorenerlaß, so sehr wir ihn alle begrüßt haben, leider nicht gerecht werden.

13630

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Mag. Cordula Frieser

Frau Bundesminister! Da in absehbarer Zeit ein Abgabenänderungsgesetz hier ins Haus steht, ersuche ich Sie nochmals ganz eindringlich, sich endlich bei Finanzminister Lacina diesbezüglich durchzusetzen. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)*

12.33

Präsident: Als nächste zum Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dkfm. Ilona Graenitz. Ich erteile es ihr.

12.33

Abgeordnete Dkfm. Ilona **Graenitz** (SPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Kunstbericht, über den wir heute debattieren, scheint mir nicht, wie Frau Kollegin Erlinger in ihrer Wortmeldung gesagt hat, eine buchhalterische Auflistung der finanziellen Mittel für die Kunst zu sein, sondern vielmehr das, was Kollegin Praher gesagt hat, nämlich eine Bilanz, die sich sehen lassen kann, die sichtbare Erfolge aufweist im Vergleich zum Vorjahr, im Vergleich zum vorvorjährigen Jahr. Wir wissen heute schon, um wieviel mehr Mittel für die Kunst im nächsten Budget zur Verfügung stehen werden, aber das ist nur ein Schritt auf einer Leiter, die nach oben führt. Die Beträge, die für die Kunst zur Verfügung gestellt werden, werden wieder etwas weiter in die Richtung getrieben, die dort liegt, wo wir als Gesellschaft den Wert, den die Kunst für diese unsere Gesellschaft hat, ansetzen.

Es hat mich auch immer ganz besonders gefreut, wenn die Frau Ministerin in vielen ihrer Reden und auch im Vorwort zu diesem Kunstbericht ausdrücklich betont hat, daß zusätzliche Mittel der Gegenwartskunst zugute kommen müssen. Insbesondere bei der gestrigen Rede des Herrn Finanzministers bin ich hier wieder in meiner Meinung bestätigt worden, daß die Gegenwartskunst diejenige ist, die wir fördern müssen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Künstler, die Künstlerinnen, die unsere Zeitgenossen sind, stellen ja unsere Welt, die auch die Welt ist, in der sie selbst leben, die Lebenszusammenhänge, die wir und sie erfahren, die politische Lage, die wirtschaftliche Lage immer wieder dar, und wir selbst als Politikerinnen und Politiker dürfen Beschäftigung mit Kunst nicht als eine Flucht in die Vergangenheit sehen und uns mit dem beschäftigen, was vor 100, 200, 300, vor Tausenden Jahren als Kunst geschaffen worden ist, sondern gerade weil wir die Gesellschaftspolitik in diesem Staate ja mitgestalten, ist es wichtig, daß wir in den Spiegel der Gegenwartskunst sehen, daß wir in den Spiegel sehen, den uns die Künstler vorhalten, und daraus Schlüsse ziehen für unsere Arbeit.

Ich darf in diesem Zusammenhang den Direktor der Linzer Neuen Galerie, Professor Peter

Baum, zitieren, der im heutigen „Standard“ in einem Interview sagte: „Man soll nicht nur den Schiele von gestern beobachten, sondern man sollte nach dem Schiele von heute Ausschau halten.“

Ich hoffe sehr — es ist dies auch schon von vielen meinen Vorrednerinnen und Vorrednern betont worden —, daß durch eine Neuorganisation, durch eine Sanierung von traditionellen Festivals — wie im Falle der Bregenzer Festspiele — die Ausgaben für eben diese traditionellen Festivals sozusagen auf der Höhe des Betrages, den sie heute bekommen, eingefroren werden können und daß dadurch immer mehr Mittel für Gegenwartskunst frei werden.

Bei der Gegenwartskunst scheint es mir besonders wichtig zu sein, daß wir uns in nächster Zeit der Musik zuwenden. Gerade die Musik unserer Zeit findet in vielen Konzertsälen nur dann Eingang, wenn die Veranstalter dafür eine Prämie bekommen. Ich darf darauf verweisen: Im Kunstbericht gibt es eine eigene Spalte Prämien an Konzertveranstalter, die die Werke lebender Autoren aufführen. Ich glaube, daß da eine große Veränderung einsetzen muß und daß die Musik unserer Zeit nicht erst von Menschen gehört werden soll, die in 100 oder 200 Jahren leben, so wie wir uns heute viel zu sehr mit der Musik beschäftigen, die vor 200 Jahren komponiert worden ist.

Ich denke auch, daß es notwendig sein wird, die Kompositionsstipendien weiter auszubauen. Wir sehen uns als Österreicher, als eine große Nation auf dem Gebiet der Kunst und Kultur. Eine große Nation auf dem Gebiet der Kunst und Kultur können wir nur sein und bleiben, wenn wir zusätzlich zu unserem kulturellen Erbe eine reiche Gegenwartskultur schaffen und ausbauen und alle Möglichkeiten ergreifen, sie weiterhin zu fördern, denn sonst wird es bald soweit kommen, daß es nur mehr um die immer verfeinerte Reproduktion von Kunstwerken geht und nicht mehr um das Neue.

Und — das ist auch schon angeschnitten worden — ich denke mir oft, wenn ich mir die sicherlich erhöhten und sehr wichtigen Förderungen zum Beispiel für junge Komponisten ansehe und sie mit den Gagen vergleiche, die Künstler bekommen, die Kunst reproduzieren: An einem Abend ist das oft mehr als ein anderer für ein ganzes Jahr bekommt. Vor allem erscheint mir das deshalb so schlimm, weil die Werke, die sicherlich ganz wunderbar reproduziert werden, von Komponisten, von Musikern geschrieben worden sind, die selbst vor 100 oder 200 Jahren in Krankheit und Armut gestorben sind und damit ein sehr ähnliches Schicksal hatten wie die jungen Komponisten von heute. Ich glaube, es muß Förderung noch intensiver betrieben wer-

Dkfm. Ilona Graenitz

den. Wir haben diesen Weg begonnen, und er muß weiter fortgesetzt werden.

Vielleicht darf ich hier auch eine Anregung geben: Bei öffentlichen Feiern, bei öffentlichen Veranstaltungen sollte statt einem Streichquartett von Beethoven oder von Mozart viel öfter ein Werk eines lebenden österreichischen Komponisten oder — was mir persönlich noch viel lieber wäre — einer lebenden österreichischen Komponistin zur Aufführung gelangen, um hiemit diesen Zusammenhang, diese Förderung zu dokumentieren. (*Abg. Kraft: Gibi es denn weibliche Komponisten auch?*) Ja, sicherlich.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gerade was die Situation der Künstlerinnen anlangt, wird es notwendig sein, daß weitere Bemühungen einsetzen. Ich habe erst dieser Tage meiner Gewerkschaftszeitung entnommen — ich bin selbst Mitglied der Gewerkschaft Kunst, Medien und freie Berufe —, daß an den Musikhochschulen 50 Prozent der Studierenden Frauen sind. Allerdings findet man in den acht wichtigsten Orchestern nur 14 Prozent Frauen. Und ich frage mich, was es sein kann, daß von den vielen hervorragend begabten Studentinnen, sonst würden sie ja dieses Studium nicht ergreifen, nur so wenige übrigbleiben, die in den Orchestern spielen. Ich glaube, daß es heute in Österreich wirklich kein Orchester mehr geben darf, das Frauen ablehnt, und daß der Verzicht auf die Kreativität von Frauen in der Kunst in keinem Bereich mehr gegeben sein darf! (*Beifall der Abg. Adelheid Praher.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist sehr viel auch über die Förderung neuer Kunst, insbesondere über den Preis für Videokunst, gesprochen worden, was mich besonders gefreut hat, da das eine Sparte der Kunst ist, die mich sehr anspricht. Und ich darf in diesem Zusammenhang jene Kunst einbringen, die dort, von wo ich herkomme, gemacht wird, nämlich in Linz, das Bruckner-Fest, die Ars Electronica und wieder vermerken den krassen Gegensatz der Beträge, die für neue experimentelle Kunst zur Verfügung stehen, zu den Beträgen, die zum Beispiel den Salzburger Festspielen zugedacht werden.

Wenn ich daran denke, daß eine Aufführung wie der Maelström, der ja zusammen mit anderen gefördert worden ist, wo es wirklich einmal möglich war, daß der Zuhörer herausgetreten ist aus der Rolle des Konsumierenden und in das Geschehen des Kunstwerkes miteingebunden war, sich bewegt hat von einem Ort der künstlerischen Veranstaltung zum anderen und diese Fahrt ein Teil des Kunstwerkes war, mit nur 40 000 S gefördert worden ist, muß ich sagen, daß diese Förderung verstärkt werden müßte, da Kunst, die nur betrachtet gehört, die nur vom Konsumenten ge-

nossen wird, sicherlich nicht das sein wird, was wir für die Zukunft für die Menschen wollen.

Ich denke, daß ein Öffnen der Kunst, ein Verstehen, ein Begreifen und Erfassen der Gegenwartskunst voraussetzen, daß sich die Menschen mit den Künstlern, mit den Kunstwerken in einer anderen Art auseinandersetzen können. Und ich glaube, daß gerade die Ars Electronica Möglichkeiten bietet für eine solche Öffnung der Häuser der Kunst und für eine Verbindung, wie sie im heurigen Jahr auch zwischen Natur und Kunst stattgefunden hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben im Kunstbericht die Verpflichtung des Bundes zur Förderung des künstlerischen Schaffens in Österreich und seiner Vermittlung dokumentiert, indem das Gesetz zitiert wird, und in diesem Gesetz steht ausdrücklich, daß danach zu trachten ist, die Kunst allen Bevölkerungskreisen zugänglich zu machen und die materiellen Voraussetzungen für die Entwicklung des künstlerischen Lebens in Österreich zu verbessern.

Ich denke, daß der Österreichische Kulturservice in einer sehr guten Weise gerade diese Aufgabe wahrnimmt. Und ich würde meinen, daß wir der Arbeit des Österreichischen Kulturservice mehr Aufmerksamkeit schenken und auch viel mehr dafür danken sollen.

Es geht sicherlich um einen Betrag, der im Verhältnis zu anderen Beträgen nicht sehr hoch ist, es waren im Vorjahr etwas über 10 Millionen Schilling, die dem Österreichischen Kulturservice zur Verfügung gestanden sind. Allerdings ist dieser Betrag ja nur ein Teil der Finanzierung der Arbeit des Österreichischen Kulturservice, weil ja die Schulen selbst aus ihren Budgets etwas dazugeben und weil dadurch diese 10 Millionen in vielfacher Weise den jungen Menschen zugute kommen. Ich glaube, daß die Erziehung zum Kunstverständnis, die Erziehung zum Selbst-künstlerisch-tätig-Sein eine der wichtigsten Aufgaben der Schule ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im vergangenen Herbst ist in der „Zeit“ ein sehr kritischer Artikel erschienen, der mit „Die mißbrauchte Kraft des Schönen“ betitelt war und in dem sinngemäß festgestellt wird, daß bei all den Schritten, die wir heute setzen zur Verbreiterung der Konsumation von Kunst, dies nicht bedeutet, daß Konsumation eine wirkliche Teilhabe an der Kunst ist, daß es also notwendig sein wird, hier etwas zu tun. Der Autor sagt: Kultur braucht Zeit, Kunst braucht Vorbildung. Wo es an beidem fehlt, geschieht nichts. Wer sich durch eine Goya-Ausstellung schieben läßt, hat keine Zeit, zu erschrecken, wer sich beim Gang durch ein Geschäft eine Mahler-Symphonie ins Ohr pfeifen läßt, dürfte kaum von der Musik berührt werden. Die Fähigkeiten, Kunst zu verstehen, sind zu er-

13632

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Dkfm. Ilona Graenitz

werben. Sie massenhaft zu erwerben, wäre Demokratie.

Ich meine, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß auch da die demokratische Erziehung in unseren Schulen einzusetzen hat. Demokratie heißt Teilhabe am gesellschaftlichen Geschehen, und gesellschaftliches Geschehen ohne Teilhabe an Kunst und Kultur bleibt einseitig und eindimensional und wird sicher nicht zu einem wirklich erfüllten Leben führen können.

Abschließend darf ich einen Punkt noch kurz erwähnen. Es ist hier schon mehrfach von der Auslandskultur gesprochen worden. Für mich ist es ganz besonders wichtig, daß es auch Initiativen und Maßnahmen gibt, die die Übersetzung von österreichischer Literatur in Sprachen, in die sie aus kommerzieller Sicht nicht übersetzt würde, fördern.

Sehr viele Bereiche der Kunst sind international verstehbar und begreifbar. Die Sprache eines Volkes ist eine sehr in der Region, in dem Land verhaftete, und eine Übersetzung ist sicherlich keine Arbeit, die schnell und einfach erledigt werden kann. Und ich denke, daß diese Förderung sehr viel dazu beitragen kann und — ich hoffe das — beitragen wird, daß Österreich in den nächsten Jahren in einem zusammenwachsenden Europa seine Identität erhalten kann.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Für mich stellt der Kunstbericht einen weiteren Schritt auf dem Weg dar, Kunst von einer gefälligen Ergänzung des Alltags, sozusagen vom „Goldranderl“ um das tägliche Leben wegzubringen, hin zu dem, was Kunst für mich darstellt, zu einem vielfarbigen Regenbogen, der facettenreich ist, der keinen Anfang und kein Ende hat, den wir von unserem Standort aus sehen können. — Ich danke Ihnen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP und Beifall der Abg. Holda Harrich.)* 12.48

Präsident: Als nächste Rednerin ist Frau Abgeordnete Dr. Gertrude Brinek zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihr.

12.48

Abgeordnete Dr. Gertrude **Brinek** (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Hohes Haus! Anlässlich des Vorliegens des Kunstberichts könnte sich die Frage nach der politischen Valenz dieses Schriftstückes stellen. Man kann dabei die Position jener einnehmen, die sagen: Na ja, das Geschäftsjahr ist vorüber, die Sache ist gelaufen, schnell eine Zustimmung, und das war es dann. Man kann aber auch eine andere Position einnehmen und sagen: Den Sinn eines solchen Berichts könnte man darin sehen, daß man aus den Entscheidungen des Vorjahres lernt, sie vorurteilsfrei analysiert, offenlegt und zu dem steht, was als ge-

lungen zu bezeichnen ist, und auch zu dem, was sich als weniger gelungen herausstellt.

Ich schließe mich der zweiten Position an und versuche, ein wenig zu analysieren — ein wenig, wie gesagt.

Erster Eindruck: positive Entwicklung. Die Mittel für Kultur wurden stetig erhöht, von 1987 auf 1988 um 80 Millionen, 1989 kommen weitere 40 Millionen hinzu. Die frohe Botschaft für 1990 hörten wir auch: 100 Millionen mehr werden es sein. In Zeiten der Budgetkonsolidierung ist das doch eine begrüßenswerte Entscheidung, und ich denke, andere Ressorts haben durch ihr Zurückstehen eigentlich einen gehörigen Beitrag zur Kunstförderung geleistet.

Jedoch die erste Ungereimtheit findet sich schon im Vorwort dieses Berichtes. Die Kunst, steht da, soll nicht Mittel zum Zweck werden oder sein. Gleichzeitig ist aber von Umwegrentabilität die Rede. Damit reden Sie ja der Verzweckung das Wort und unterstützen jene, die Kunst und Kultur so quasi als Hintergrundbelustigung für das Gemeindebaufest oder für das Volksfest mißbrauchen und damit zu einem Vehikel der Steigerung der Näftigungsziffern einsetzen. Dagegen müssen wir uns verwahren, und zwar schon in Präambeln, in Vorworten und in Aussagen grundsätzlicher Art. Da hilft es dann auch nichts mehr, meine ich, wenn sich die Frau Bundesminister zu einem offenen Kunstbegriff bekennt. Denn das ist ein relativ hohler Begriff, der sich eigentlich um die dezidierte Bestimmung drückt.

Ich erwarte mir also im nächsten Bericht eine deutlichere Stellungnahme und eine explizierte Aussage dazu. Der offene Begabungsbegriff etwa in der Bildungsdiskussion wird auch von denjenigen im Mund geführt, die Bildung nicht als Wert an sich anerkennen. Der mißverständlichen Auslegung des offenen Kunstbegriffes muß hier bereits das Wasser abgegraben werden. Es nützt auch wenig, wenn zum Abschluß des Vorwortes der Kunst immer schon Verzweckung vorgeworfen wird und wenn man sich dann in einer unbelegten Pauschalverurteilung in Richtung Vergangenheit quasi zum Bessermacher aufspielt und unbelegt sagt, ab nun erst würde die Kunstförderung den Zweck an sich berücksichtigen. Das ist, glaube ich, ein unsolider Umgang mit der Begrifflichkeit und auch mit der Geschichte. Wir sollten davon Abstand nehmen! Einer Anwältin der Kunst — und als solche bezeichnet und versteht sich sicher die Frau Bundesminister — würde meiner Meinung nach ein gediegenes Argumentieren hier besser anstehen.

Weitere Anfragen und Anmerkungen: Der seit 1973 eingerichtete Beirat für bildende Kunst ist eine wichtige Entscheidungshilfe bei Vergabe von Subventionen. Mich würde interessieren, nach

Dr. Gertrude Brinek

welchen Kriterien er zusammengesetzt ist und ob hier nicht der Zufall regiert. Die Freiheit als „bunter Strauß der Möglichkeiten“, liebe Frau Kollegin Graenitz, ist mir da an Bestimmung ein bißchen zuwenig, denn so werden Zufall und Mißbrauch Tür und Tor geöffnet. Der rasche Wechsel der Mitglieder, den ich begrüße, macht es möglich, daß Mitglieder selbst in den Genuß der Förderung kommen. Heuer ist es zum Beispiel nicht der Fall, ein Beiratsmitglied ist auch ein gefördertes Mitglied. Wenn wir schon den raschen Wechsel praktizieren, schlage ich vor, daß man hier von dieser schrägen Optik abgeht.

Ein nächstes: Kunstförderung kann sich nicht im Geldgeben erschöpfen. Das ist mehrfach hier ausgeführt worden, und ich glaube, es gibt kaum jemanden, der dem nicht zustimmen kann. Kunstförderung besteht nicht nur im Geldgeben, es dreht sich aber doch alles letztlich ums Geld.

Vom besseren Kontakt zu den Bundesländern, der gewünscht wird, ist im Kunstbericht die Rede. Ich bitte, künftig noch weitere Anstrengungen im Hinblick auf die Bundesländerzusammenarbeit zu unternehmen, damit dann nicht zum Beispiel das Land Tirol — ich zitiere hier einen Vorredner — mit etwa 1 Prozent ein sehr bescheidenes Dasein fristen muß. (*Bundesministerin Dr. Hilde Hawlicek: Das stimmt nicht!*) Wenn die Zahl nicht stimmt, Entschuldigung, so nehme ich sie zurück. Ich kann es in der Eile rechnerisch natürlich nicht nachvollziehen!

Ich komme zum nächsten Punkt, zum Thema Auslandskultur, heute auch schon vielfach angesprochen und als befürwortenswert zitiert. Im ersten Moment meint man: Großartig, es sind Mittel abgetreten worden an die Auslandskultur, an das Außenministerium. Bei genauerem Hinschauen stellt sich aber heraus: ein beschämend niedriges Budget, mit dem die Auslandskulturabteilung auskommen muß. Kompetenzgrenzen ignorierend werden mehr und mehr Einzelauslandskulturaktivitäten im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport gesetzt und das Ganze meist nicht oder kaum in Koordination mit den Kulturinstituten. Es erfolgt keine synchrone Organisation mit dem Ergebnis: Aufwand ist nicht gleich doppelter Erfolg.

So kann es passieren, daß zum Beispiel drei Straßen neben dem Kulturinstitut ein Galeriefest stattfindet, von dem das Kulturinstitut selber nichts weiß. So kann es auch passieren, daß das Kulturinstitut aufgrund der lange gepflegten Kontakte mit der dort lebenden Szene Sponsoren sucht und findet, weil das Suchen und Finden derselben eine Überlebensfrage ist, aber sieht, wie quasi nebenan Gelder mit sehr lockerer Hand in nicht nachvollziehbare Kunstaktivitäten gesteckt werden. Hier Mißtrauen und Mißverhältnisse be-

züglich der Organisation zu vermeiden, wäre vor-dringliches Anliegen.

Der Vorwurf des recht sorglosen Umgangs mit Budgetmitteln kann nicht ganz entkräftet werden. Er wird auch an vielen Kulturinstituten erhoben; ich konnte mich im Sommer dieses Jahres an einigen selbst davon überzeugen. Dieser Vorwurf des sorglosen Umgangs mit Kulturförderungsgeldern bleibt auch erhoben, wenn ich zum Beispiel daran denke, daß einerseits in Guatemala die österreichische Schule mit einer Skulptur — nicht von einem bodenständigen Künstler, sondern von einem österreichischen — ausgestattet werden soll und dafür 1 Million Schilling auszugeben ist. Andererseits könnten wir mit diesem Geld so vielen Schülern dort die Möglichkeit des Zugangs zur Bildung eröffnen. Da ein wenig im Gesamtkontext zu denken, läge mir sehr am Herzen.

Es ist auch wenig sinnvoll, in verschiedenen Städten der Welt Ateliers anzumieten, Künstler dorthin zu holen, nach einiger Zeit wieder ab-zuziehen und sich um die Vor- und Nacharbeit nicht zu kümmern. Unter „Vor- und Nacharbeit“ verstehe ich zum Beispiel Symposien, Zusatz- und Erweiterungsveranstaltungen, Vergabe von Stipendien, das Hereinholen ausländischer Künstler nach Österreich und speziell nach Wien, Einladungen, Förderung von Publikationen und so weiter. Ich glaube, daß die reiche Erfahrung der Kulturinstitute dabei nicht geringzuschätzen ist und daß gerade die Kultur als besonders sensibler Bereich einmal begangene Fehler in der Vorgangsweise nur sehr schwer verzeiht beziehungsweise lange nachträgt.

Umgekehrt, so mußte ich feststellen, mangelt es am Einsatz des Ressorts, wenn es nicht gelingt, zum Beispiel für das in Aussicht genommene Festival de Paris für 1991, das überraschender- und begrüßenswerterweise der Stadt Wien gewidmet werden soll, einen oder zwei Abende mit unserer Staatsoper im Palais Garnier oder in der Opera Bastille zu organisieren, an denen eben Österreicher erster Garnitur zu hören sind. Da müßten wir uns doch, glaube ich, anstrengen und von seiten des zuständigen Ministeriums alle Kräfte mobilisieren.

Konkret bleibt unter anderem noch etwas offen. Mich würde interessieren, auf welche Art und Weise das „Interesse der Öffentlichkeit am Kulturgeschehen Österreichs“ — so steht es im Bericht — gesteigert wird. Die „Arbeitsgemeinschaft Europaratsstudie“ beispielsweise enthält in diesem Kapitel eine außerordentliche Subvention für das Projekt „Überprüfung der österreichischen Kulturpolitik“ in der Höhe von 250 000 S. Die einen mögen das als hoch, die anderen als niedrig bezeichnen. Eine genauere Bestimmung dessen, wofür dieses Geld ausgegeben wird, fehlt. Bei anderen Posten des Berichtes wird das sehr

13634

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Dr. Gertrude Brinek

wohl nachgewiesen. Weiters gibt es die „Arbeitsgemeinschaft Region Kultur“, die für ihre Jahrestätigkeit, was immer das ist, 800 000 S erhält. Für welche Aufwendungen, frage ich mich, werden welche Honorare an wen bezahlt. Die Arbeitsgemeinschaft ist obendrein keine Rechtspersönlichkeit, fällt mir dazu ein.

Also noch einmal: Das Kompetenzgesetz regelt die ressortmäßige Zuständigkeit; das hat die Frau Bundesministerin heute schon angesprochen. Ich sehe daher, daß die Entsendung österreichischer Künstler ins Ausland nicht genuine Angelegenheit des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Sport ist. Es könnten daher durch die Berücksichtigung der Zuständigkeiten Irrtümer vermieden werden, solche zum Beispiel, wie im Kulturbericht nachzulesen ist, daß mit westlichen Ländern gesonderte Kulturübereinkommen abzuschließen sind. Dies ist nicht notwendig. Man könnte auch auf eigene Vereine zur Belebung der Auslandskontakte verzichten. Der vermehrte ökonomische und organisatorische Aufwand läßt Gelder in Kanäle fließen, die wieder nicht der Kulturförderung zugute kommen.

Die Auslandskultur, so meine ich, ist sehr wichtig und soll mit den kritischen Anmerkungen keineswegs in Frage gestellt werden.

Gerade weil das kulturelle Identitätstiften und Bewußtseinschaffen in seiner behutsamen Anlage, in seiner sensiblen Struktur gefördert werden muß, ist es notwendig, hinsichtlich der Auslandskultur bestehende und bewährte Strukturen zu berücksichtigen und Erfahrungen zu nützen.

Das Sprechen in einer Sprache, das konzertierte, organisierte Vorgehen um der Sache willen muß vor einer einäugigen Profilierungspraxis stehen. Sind Kompetenzen neu zu ordnen — möglicherweise —, dann hat hier dieses organisiert zu werden, mit einer Art informeller und privatgepflegter Unterlaufungspraxis ist niemandem gedient. Es sind auch die Kompetenzgrenzen Unterrichtsministerium/Wissenschaftsministerium neu zu ordnen. Die Förderung von wissenschaftlichen Publikationen — das hat dankenswerterweise Frau Kollegin Erlinger schon angesprochen — ressortierte richtigerweise zum Wissenschaftsministerium. Gelder, die hiefür im Unterrichtsministerium ausgegeben werden, fehlen für eigentliche Aufgaben.

Weil ich aber eingangs für die konstruktive Beurteilung und die Analyse des Kulturberichtes eingetreten bin, stehe ich auch nicht an, weitere Vorschläge hinsichtlich praktischer Konsequenzen für die Zukunft zu machen. (*Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.*)

Mehr Verwaltungsaufwand und Doppelgleisigkeit bedeuten nicht ein Mehr an Qualität. Ich

glaube, darüber sind wir uns einig. Also Schluß mit Kompetenzüberschreitung! Schluß mit Eigennutzmotiven! Vorrang für die Sache!

Für die Zukunft bedeutet das, daß wir nachdenken müssen, wie wir zum Beispiel hinsichtlich der Kulturförderung und der Kunstförderung die Herausforderung „Weltausstellung 1995“, Wien-Budapest, angehen werden. Das Kulturinstitut Budapest muß diesbezüglich sicher eine besondere Rolle spielen.

Weltausstellungen waren auch in der Vergangenheit vorwiegend von Kunst und Kultur geprägt. So schrieben zum Beispiel Weltausstellungen Architektur- und Kunstgeschichte. Denken Sie an den Pavillon von Mies van der Rohe, 1929 in Barcelona, oder an den von Le Corbusier, 1958 in Brüssel, denken Sie an die Kuppel von Buckminster Fuller, an Frei Otto, Montreal 1967, und andere, die jeweils architektonisch, künstlerisch in der akzentgebenden Ausgestaltung und nicht nur in der bloßen Beschmückung Zeichen für die Geschichte gesetzt haben!

Weltausstellungen waren auch immer schon Gelegenheiten für Großtaten im Bereich der bildenden Kunst und im Bereich der Musik. Denken Sie an Pablo Picassos „Guernica“, denken Sie an die Collagen von Emilio Vedova und an die Musikaktionen von Karl Heinz Stockhausen!

Lassen Sie mich zum Schluß kommen: Das gemeinsame Zeichen Donau, das gemeinsame Motto „Brücken in die Zukunft“, müßte Basis und Ausgangspunkt für eine nationale kulturelle Anstrengung sein, die sich nicht nur im Kunstbericht 1995 niederschlägt, sondern in einem neuen kulturellen Bewußtsein, das alle Mittelmäßigkeit überwunden hat. — Danke schön. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 13.03

Präsident Dr. Stix: Ein zweites Mal zum Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Helga Erlinger. Ich erteile es ihr. Sie hat noch vier Minuten.

13.03

Abgeordnete Helga Erlinger (Grüne): Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Bundesminister! Sie haben in Ihrer Wortmeldung davon gesprochen, daß der Warencharakter der Kunst unumstritten ist und daß wir Reservate schaffen müssen, nämlich durch den Staat, in denen die Künstler „zumindest teilweise relativ künstlerisch“ arbeiten können.

Ich glaube, sehr geehrte Frau Bundesminister, und ich gehe sicher recht in der Annahme, wenn ich das sage, daß Sie auch meinen, Kunst muß Antithese zur Warengesellschaft sein. Es kann nicht heißen: Erst die Finanzen und dann die Kunst.

Helga Erlinger

Sehr geehrte Frau Kollegin Graenitz! Sie haben gesagt, wir müssen Ausschau halten nach dem Schiele von heute. Ich gebe Ihnen recht. Das stimmt. Wir dürfen aber auch nicht vergessen, daß wir einen Tabori von heute gehen lassen. Ich glaube, daß hier noch nicht das letzte Wort gesprochen wurde.

Zur Frau Abgeordneten Motter, die ich für ihre Rede sehr bewundere, diese war großartig. Ich verstehe nur nicht, warum Sie dann diesem Kunstbericht zustimmen. Sie haben sehr viel von Veränderungen gesprochen, von Änderungswünschen in eine Richtung, die wir auch begrüßen würden. Sie stimmen diesem Kunstbericht trotzdem zu. Das verstehe ich nicht ganz.

Wir haben auch im Ausschuß die Rechnungshofkritik über die Angelegenheit Salzburger Festspiele sehr genau durchgenommen. Wir haben uns im Rechnungshofausschuß die Salzburger Festspiele sehr genau angeschaut. Leider hat die Frau Bundesministerin bis heute keine Stellungnahme zur Rechnungshofkritik abgegeben.

Ich denke, daß all diese Punkte zur Veränderung führen müssen. Ich würde Sie wirklich bitten, in Zukunft doch eine andere Form der Kritik zu finden und auch diesem Kunstbericht ablehnender gegenüberzustehen, nicht nur mit Ihren Wünschen nach Änderungen.

Ich glaube, daß es notwendig sein wird — und wir haben das, soviel ich mich erinnern kann, im Ausschuß schon besprochen —, einen Unterausschuß einzurichten, um diesen Kunstbericht wirklich ganz frei diskutieren zu können, um unsere Forderungen, unsere Meinungen, unsere Wünsche in den Kunstbericht einfließen lassen zu können. Ich möchte noch einmal hier an alle Fraktionen appellieren, daß wir einen Unterausschuß in Angelegenheiten Kunst und Kultur einrichten, um gerade diese wichtige Materie in Zukunft besser besprechen zu können.

Frau Bundesminister! Ein letzter Satz: Sie haben von der Freiheit der Kunst gesprochen. Das ist keine Frage. Freiheit der Kunst, das heißt Freiräume schaffen, auch finanzielle Freiräume. Ich denke, daß das in Zukunft eine der wichtigsten Angelegenheiten für uns alle sein wird. — Danke. *(Beifall bei den Grünen.)* 13.07

Präsident Dr. Stix: Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Bayr.

13.07

Abgeordneter Bayr (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Als letzter Redner zum Kunstbericht möchte ich mich zwei Themen zuwenden, der Jugendkultur und einer kurzen Auseinandersetzung mit diversen Ungereimtheiten im Kunstbericht.

Wenn man sich nämlich der Mühe unterzieht, diesen Kunstbericht nicht nur längs, sondern auch quer zu lesen, tun sich einige Fragezeichen auf. Ich meine damit, daß bei der Gegenüberstellung diverser Förderungsbeträge objektive Entscheidungskriterien als durchgängiges Prinzip nicht oder nur sehr schwer erkennbar sind. Man hat vielmehr den Eindruck, daß von Fall zu Fall andere Maßstäbe angelegt werden.

Als ein Beispiel möchte ich das niederösterreichische Donaufestival anführen. Ich hatte das gar nicht vor, aber drei Herrschaften haben darauf Bezug genommen und mich damit herausgefordert. *(Abg. Dr. Fertl: Das ist doch schon vorbei!)* Ich möchte dazu, Herr Kollege, folgende Feststellungen treffen:

Erstens: Das niederösterreichische Donaufestival wurde veranstaltet unter dem Motto „Ganz Niederösterreich ist Bühne“. Getreu diesem Motto haben 250 000 Personen dieses Donaufestival besucht.

Zweitens: Der künstlerische Wert dieser Veranstaltungen wurde auch von der internationalen Fachpresse fast ausschließlich positiv beurteilt.

Dritte Feststellung: Dieses Donaufestival wurde im Jahre 1988 mit 170 000 S gefördert.

Diese 170 000 S sind nun der Anlaß für die Frau Kollegin Praher, das Donaufestival zu kritisieren. Für diese Feststellungen muß man die Kollegin einer erschütternden und für eine Mandatarin unverzeihlichen Einäugigkeit zeihen. *(Abg. Weinberger: Nicht Blauäugigkeit!)* Denn wie anders kann man das nennen, wenn die Aufwendungen für das niederösterreichische Donaufestival in der Höhe von 170 000 S kritisiert werden, dabei aber ignoriert wird, daß zum Beispiel gemäß dem Kunstbericht 1988 für das Raimundtheater 112 Millionen ausgegeben wurden, während 1987 die Förderung nur 15 Millionen Schilling betrug *(Abg. Dr. Neidhart: 65 Millionen minus! Ein Flop!)*, für das Theater in der Josefstadt 70 Millionen, 1987 45 Millionen, für das Volkstheater 51 Millionen, 1987 nur 40 Millionen Schilling?

Ich frage mich: Wie kommt eine niederösterreichische Mandatarin dazu, das niederösterreichische Donaufestival, ein hervorragendes kulturelles Ereignis, in dieser Weise abzuqualifizieren? *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Haigermoser: Wie heißt der Mann?)*

Ein anderes Beispiel — ich bin bei den Ungereimtheiten — möchte ich auch noch anführen: Der Bund hat die im Rahmen der Wiener Festwochen durchgeführte Ausstellung A. Hrdlicka mit einem Betrag von 700 000 S unterstützt. Diese 700 000 S wurden noch zusätzlich

13636

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Bayr

zu den 4 Millionen Schilling, mit denen die Festwochen gefördert worden sind, gegeben. Man kann nun Dutzende von Vergleichen anstellen und wird feststellen, daß dies ein einmaliger Förderungsbetrag ist.

Ich darf hier nur drei Zahlen einander gegenüberstellen: Ausstellung Hrdlicka: 700 000 S, Künstlerbeihilfe für 55 Wiener bildende Künstler: 811 000 S, der Ankauf von Kunstwerken in einem ganzen Bundesland, in meinem Bundesland, in Niederösterreich: 446 000 S. Ich stelle daher nochmals fest, daß die Objektivität bei der Vergabe der Förderungsmittel in Frage zu stellen ist.

Und nun zum Punkt Jugendkultur: Ich meine, man sollte diesen Kunstbericht nicht nur dazu verwenden, die einzelnen Förderungsbeträge kritisch zu durchleuchten. Das gehört auch dazu, aber ich glaube, man sollte auch die Frage stellen, was Kunstpolitik, Kulturpolitik sonst noch bewegt hat.

Ihre Vorgänger im Amte, die Minister Sinowatz und Moritz, haben festgestellt, daß es Aufgabe der Kulturpolitik ist, das Kulturverhalten der Bevölkerung in dem Sinne zu verändern, daß ein größerer Kreis Zugang zur Kultur findet.

Ich möchte nun den Erfolg dieser Zielsetzung der Kulturpolitik, die ich auch unterstütze, ein wenig unter dem Blickpunkt „Jugendkultur“ untersuchen. Frau Kollegin Motter, die heute ob ihrer Aussagen schon mehrmals gelobt worden ist, hat das auch getan. (*Rufe bei der FPÖ: Bravo, Motter!*) Ich beziehe mich dabei auf die Jugendstudie 1989, die von Frau Minister Flemming in Auftrag gegeben worden ist. Diese gibt über das Freizeitverhalten von Schülern und Lehrlingen Auskunft. Ich möchte nur drei Fakten, die für das Kulturverhalten relevant sind, herausstreichen:

Erstens: 21 Prozent der Schüler und 12 Prozent der Lehrlinge erlernen ein Musikinstrument. Das ist ein positiver Tatbestand.

Zweitens: Eindeutig an der Spitze des Freizeitverhaltens steht aber der passive Medienkonsum, das heißt Musik hören und Fernsehen.

Angesichts dieser Tatsache muß man zwangsläufig die Frage nach dem Kultur- oder Bildungsauftrag des Fernsehens stellen, denn diese Studie beweist, daß das Fernsehen offensichtlich in einer für die Jugend nicht sehr attraktiven Kulturlandschaft eine gewisse Marktlücke ausfüllt. Es ist quasi eine willkommene Gelegenheit, in einem Zeitalter der Langeweile mit der Freizeit fertig zu werden.

Ein Pädagoge hat, so glaube ich, ein Wahrwort geprägt, indem er gesagt hat: „Im Vakuum macht alles Sinn!“ In Fortsetzung dieses Gedankens müßte man sagen, daß die Massenkommunikation

in diesem existentiellen Vakuum quasi sinnstiftend wirkt. Und da frage ich mich sehr wohl, wie unser Fernsehprogramm diese Sinnstiftung bewirken soll. Ich erinnere nur an die Anhäufung von amerikanischen Serien mit dieser verlogenen Scheinwelt, an die Häufung von Brutalität.

Ich glaube, all das ist nicht geeignet und vieles andere auch nicht, der Jugend bei der permanenten Suche nach dem Sinn des Lebens eine Hilfestellung zu leisten. Ich halte daher fest: Dieser Tatbestand ist eine Herausforderung für die Bildungspolitik, die bisher nur ungenügend wahrgenommen worden ist.

Ich möchte einmal auf diese Jugendstudie zurückkommen. Hier heißt es, daß bei den außerhäuslichen Freizeitangeboten der Besuch der Diskotheken überwiegt. Das deckt sich, glaube ich, auch weitgehend mit unseren Erfahrungen, daß die Rochaden von einer Disco zur anderen zu den Höhepunkten des Wochenendvergnügens vieler Jugendlicher zählen.

In den „Schweizer Monatsheften“ vom Februar dieses Jahres kommt der Verfasser eines einschlägigen Artikels zu folgender Erkenntnis — ich zitiere wörtlich —: „Das Identitätsbewußtsein ganzer Generationen läuft heute über Musikerfahrungen.“ Und er spricht in diesem Zusammenhang von einem „kollektiven Lebensstil“.

Es steht fest, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß die Jugendlichen ein ausgeprägtes Kommunikationsbedürfnis haben. Sie streben danach, mit Gleichaltrigen zusammen zu sein, Freunde zu treffen, und bei diesem Bestreben ist die Musik ein sympathischer Katalysator.

Psychologen sagen aber noch ein Zweites: daß kulturelle Erfahrungen auch gruppenbildend sind, daß sie Gemeinschaften bilden.

Nun wissen wir, daß das Lautstärkste nicht unbedingt auch am allerwichtigsten ist. Ich meine daher — Schluß daraus —: Man müßte überlegen, wie dieser Zug zur Gemeinschaft, wie dieser gemeinschaftsbildende Verstärkereffekt gemeinsamer Kulturerlebnisse etwas effizienter genutzt werden könnte. Wir brauchen quasi ein didaktisches Konzept, wie wir das Freizeitverhalten unserer Jugend kulturell stärker durchfluten, mit mehr Sinn erfüllen können. Die Jugendkultur kann sich doch nicht allein auf die Beatschuppen beschränken. Es müßte vielmehr möglich sein, viel mehr sogenannte kulturelle Inseln zu schaffen, wo in einer für die Jugend adäquaten Form kulturelle Gemeinschaftserlebnisse angeboten werden.

Die Bildung solcher kultureller Inseln sollte unterstützt und gefördert werden, das heißt Stützung aller Eigeninitiativen, Belohnung neuartiger

Bayr

Ideen, aber auch Heranbildung von jugendlichen Kulturanimatoren, also von jungen Leuten, die über das jugendspezifische Kulturangebot Bescheid wissen, über die Förderungsmöglichkeiten Bescheid wissen, die Organisationstalent besitzen und auch wissen, wie ein Veranstaltungsprogramm gestaltet sein soll, damit es auch von der Jugend als attraktiv empfunden wird.

Ein scharfzüngiger Journalist hat folgende interessante Formulierung gebraucht — ich zitiere —: „In unserer Gesellschaft gibt es Erscheinungsformen, die reichen vom Frustsuff des Proletariats bis zum Überdruß der Boutiquenbourgeoisie.“

Ich glaube also, daß die Kulturpolitik mehr Phantasie entwickeln sollte, wie wir unsere Jugend von diesen Extrempositionen wegbekommen und zu einem Freizeitverhalten im Sinne der Ganzheit von Geist und Körper führen können.

Reinhard Farkas hat in der „Furche“ geschrieben, die Kunst möge als Waffe im Kampf gegen Regression und das beständig drohende Abgleiten ins Primitive eingesetzt werden.

Für das Kunstverständnis — meine sehr verehrten Damen und Herren, damit komme ich zum Schluß — braucht man, bildlich gesprochen, Augen, Ohren und Empfindlichkeit. All diese Anlagen sind bei unseren jungen Menschen, bei allen Menschen vorhanden. Es gilt einfach, Methoden zu entwickeln, wie diese kulturelle Durchdringung der jugendlichen Persönlichkeit, von der ich gesprochen habe, aktiviert werden könnte. Energetische Schritte seitens der Kulturpolitik sind meines Erachtens fällig. Trotzdem aber werden wir diesem Kunstbericht unsere Zustimmung geben. *(Beifall bei der ÖVP.)* 13.20

Präsident Dr. **Stix**: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Adelheid Praher.

13.20

Abgeordnete Adelheid **Praher** (SPÖ): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Ausführungen des Herrn Kollegen Bayr veranlassen mich, hier doch noch eine kurze Klarstellung anzubringen.

Meine Kritik an der Förderung des Donaufestivals hat sich nicht an der durch den Bund gegebenen Subvention orientiert, sondern an der Form der Durchführung dieser Veranstaltung und dem leichtfertigen Umgang mit den zur Verfügung gestellten Mitteln. Dieser leichtfertige Umgang ist dokumentiert durch den Bericht des Finanzkontrollausschusses des Landes.

Und ich möchte weiters klarstellen, daß ich hier als niederösterreichische Abgeordnete nicht den Herrn Landeskulturreferenten zu vertreten habe, sondern die Niederösterreicherinnen und

Niederösterreicher, die den Abgang von 87 Millionen zu tragen und keine Lust haben, ähnliche Beträge vielleicht auch im nächsten Jahr zu zahlen. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Vetter: Was heißt „Abgang“? Das ist ja ein falscher Begriff!)* 13.21

Präsident Dr. **Stix**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen jetzt zur **A b s t i m m u n g** über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-112 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für dessen Kenntnisnahme eintreten, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit **M e h r h e i t a n g e n o m m e n**.

3. Punkt: Bericht des Unterrichtsausschusses über die Regierungsvorlage (1044 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Landeslehrer-Dienstrechtsgesetz geändert wird (1053 der Beilagen)

Präsident Dr. **Stix**: Wir gelangen nunmehr zum 3. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz, mit dem das Landeslehrer-Dienstrechtsgesetz geändert wird.

Berichterstatterin ist Frau Abgeordnete Dr. Elisabeth Wappis. Ich bitte sie, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatterin Dr. Elisabeth **Wappis**: Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Eine Änderung des in Verhandlung stehenden Gesetzes wurde aus folgenden Gründen notwendig: Mit Herbst 1989 soll an den Hauptschulen und an den Polytechnischen Lehrgängen der Unterricht in Informatik eingeführt werden. Im Geltungsbereich des Landeslehrer-Dienstrechtsgesetzes gibt es jedoch keine Berücksichtigung des Arbeitsaufwandes für die Verwaltung der für den Informatikunterricht erforderlichen Unterrichtsmittel.

Es soll durch diese Gesetzesänderung erreicht werden, zu diesem Zweck eine zusätzliche Verminderung der Lehrverpflichtung in das Landeslehrer-Dienstrechtsgesetz einzubauen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Unterrichtsausschuß den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem dem Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Präsident Dr. **Stix**: Ich danke der Frau Berichterstatterin für ihre Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Präsident Dr. Stix**Redezeitbeschränkung**

Präsident Dr. Stix: Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Dr. Fischer und Dkfm. DDr. König vorliegt, die Redezeit jedes zum Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 20 Minuten zu beschränken.

Ich lasse sogleich darüber abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist mit **M e h r h e i t a n g e n o m m e n**.

Wir kommen zum ersten Redner. Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Brennsteiner. Ich erteile es ihm.

13.24

Abgeordneter **Brennsteiner** (SPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Wenn es nach den etwas turbulenteren Angelegenheiten im Bereich der Kunst, des Kunstberichtes, nun nüchterner zugehen mag, weil das Bundesgesetz, mit dem das Landeslehrer-Dienstrechtsgesetz geändert wird, sicherlich eine nüchterne Materie darstellt, so darf ich eingangs feststellen, daß die technische Entwicklung der letzten Jahrzehnte auch nicht vor dem Schulbereich haltgemacht hat.

Eingangs darf ich ein lustiges Erlebnis aus meinem eigenen Dienstbereich erzählen: Als ich als Lehrer, als junger Leiter im Jahre 1963 dem Bürgermeister meiner Gemeinde die Aufwartung machte und er mich fragte, was ich als notwendiges Instrumentarium im Schulbereich bräuchte, teilte ich ihm mit, daß dies eine Schreibmaschine sei. Er antwortete mir, daß die Volksschule ja eine habe und ich daher keine bräuchte. — So geschehen vor 26 Jahren.

Bis zum Jahre 1989 ist sehr viel Zeit vergangen, hat sich Gewaltiges gewandelt, und es wird sich in Zukunft noch weiter vieles wandeln. Denn die technische Entwicklung hat sich auch auf die Schule ausgewirkt und wird sich auf die Schule weiterhin auswirken. Sie hat auch im schulischen Bereich ihren Niederschlag gefunden. So wie im betrieblichen Bereich die elektronische Datenverarbeitung und das Computersystem nicht mehr wegzudenken sind, so ist auch im schulischen Bereich im Zusammenhang mit der Einführung der Informatik dem Rechnung getragen worden, daß man auch in der Schule und insbesondere auch in der Pflichtschule diese Bereiche berücksichtigt.

Als ich vor einigen Monaten als zuständiger Gemeindevertreter in meiner Gemeinde davon sprach, daß die Informatik im schulischen Bereich auch Geräte und Kosten bringen werde, war man sehr erstaunt, und ich sehe als Gemeindevertreter immer wieder, daß Kosten im Gemeindebe-

reich immer auch dahin gehend beurteilt werden, ob sie unbedingt notwendig sind.

Es ist sehr leicht zu sagen: Die, die das beschlossen haben, sollen das auch bezahlen. — Nun ist es einmal so, daß die Gemeinde als Schulerhalter für die Sachaufwände zuständig ist, und bei gutem Willen — das haben ja die verschiedenen Gemeinden auch in den letzten Monaten und im letzten Jahr bereits bewiesen — ist da ein Weg zu finden beziehungsweise war ein Weg zu finden.

Daß die Informatik auch den Lehrer berührt, ist selbstverständlich, und trotz der Berührungsängste vieler älterer Kollegen kann ich darauf hinweisen, daß man auch im Lehrerbereich dieser neuen Möglichkeit der Information, dieser neuen technischen Möglichkeit im schulischen Bereich positiv gegenübersteht.

Wenn die Einführung des Informatikunterrichts per 1. 9. 1989 im Polytechnischen Lehrgang und für die HS und AHS der 7. und 8. Schulstufe im AHS-Bereich per 1. 9. 1989 unverbindlich und per 1. 9. 1990 verbindlich vorgesehen ist, so hat die Einführung dieses Informatikunterrichtes auch eine Bedeutung für den Lehrer. Der Betreuung und Unterstützung der Lehrer kommt insbesondere im Hauptschulbereich besondere Bedeutung zu.

Das LDG 1984 regelt die Berücksichtigung von Nebenleistungen im Rahmen der Lehrverpflichtung und bringt für bestimmte Unterrichtsgegenstände Verminderungen der Lehrverpflichtung. Für den Informatikunterricht ist sicherlich auch in diesem Bereiche eine Notwendigkeit gegeben, und in verschiedenen Verhandlungen hat man erkannt, daß für den Informatikbereich für die Verwaltung, Betreuung der Lehrer und Betreuung der Fachbibliothek eine Reduzierung der Lehrverpflichtung notwendig ist.

Die Abgeltung, die nun die Verhandler der Gewerkschaft der Pflichtschullehrer mit dem Bund in der Größenordnung von 1,5 Wochenstunden für den Lehrer bringen sollen, halte ich persönlich als ein aus diesem Berufsstande Kommender und als langjähriger Vertreter der Gewerkschaft für durchaus gerechtfertigt.

Wenn die Kosten dieser Novelle im Jahre 1989 2,7 Millionen, im Jahr 1990 16,2 Millionen und im Jahr 1991 32,4 Millionen ausmachen werden, so ist das sicherlich eine Belastung des Bundesbudgets, das ja im Bereich der Lehrer die 40-Milliarden-Marke bereits überschritten hat.

Aber trotzdem: Wenn uns das die Ausbildung unserer Jugend wert ist, wird man die Notwendigkeit dieser Maßnahme erkennen können. Mag auch der eine oder andere fragen: Was wollen die

Brennsteiner

Lehrer schon wieder?, wenn man sich ein bißchen mit den Sachen beschäftigt, wird man erkennen, daß das berechtigte Forderungen unserer Pflichtschullehrer sind, und deshalb stimmt meine Fraktion dieser Novelle zu. *(Beifall bei der SPÖ.)* 13.31

Präsident Dr. Stix: Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Stricker.

13.31

Abgeordneter Stricker (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Hohes Haus! Nach jahrelangen umfassenden fachlichen, pädagogischen und bildungspolitischen Diskussionen hat nunmehr — mit Ausnahme der Grundschule — in allen Schularten die elektronische Datenverarbeitung, die vielfach auch als die vierte Kulturtechnik angesprochen wird, Eingang gefunden. Damit wurde ein weiterer Punkt aus dem Arbeitsübereinkommen dieser Bundesregierung praktische Wirklichkeit.

Die Hereinnahme der EDV auf breitester Ebene in unsere Schulen ist wohl die bedeutendste Einbindung von Technologie in die Unterrichtsgestaltung, die es je gegeben hat. Es ist dies nicht nur deswegen die bedeutendste Einbindung von Technologie, weil diese Technologie zeitgemäß und zukunftsorientiert ist, sondern weil sie im Laufe der schon unmittelbar bevorstehenden weiteren schulischen Aufbereitung und Weiterentwicklung ganz neue Dimensionen und Möglichkeiten für das pädagogische Geschehen Schule erwarten läßt.

Ausgehend von der Faszination, die diese Technologie auf jung und alt ausübt, ist überall dort, wo der Computer bereits Unterrichtsmittel geworden ist, große Begeisterung bei Schülern und Lehrern festzustellen, eine Begeisterung, die weit in den Bereich der Eltern und der Gemeinden ausstrahlt.

Es haben sich kaum jemals so viele Schüler auf freiwilliger Basis für zusätzlichen Unterricht angemeldet wie zu diesem. Es haben sich kaum jemals so viele Lehrer freiwillig zu einer Lehrerfortbildung gemeldet wie zur EDV. Und es haben sich kaum jemals so viele Lehrer bereit erklärt, bei der pädagogischen Aufbereitung einer neuen Unterrichtstechnologie mit ihrer hohen Berufserfahrung mitzuwirken wie bei der pädagogischen Aufbereitung dieser EDV. Es haben sich kaum jemals so viele Hilfestellungen von außen, etwa von Firmen, von Institutionen und auch von den Gemeinden, obwohl noch keine gesetzliche Verpflichtung zur Bewältigung eines neuen schulischen Aufgabengebietes besteht, eingefunden wie zur Bewältigung dieser neuen Aufgabe, der EDV.

Es ist eine von einer ganz besonderen Motivation getragene pädagogische Aufbruchstimmung und -bewegung entstanden, vielleicht auch verur-

sacht durch die mit dieser Technologie gekoppelte Herausforderung des einzelnen, in Verbindung mit den sehr bald meßbaren Erfolgen und deren weiterer Anerkennung. Es gilt, diese Stimmung und Bewegung zu erhalten, zu fördern und auszuweiten.

Aufgrund der gesetzlichen und verordnungsmäßigen Festlegungen erfolgt seit September dieses Jahres im Polytechnischen Lehrgang die Begegnung mit der EDV als integrativer Teilbereich im sozial- und lebenskundlichen Seminar, im wirtschaftskundlichen Seminar, in naturkundlich-technischen Seminar, im landwirtschaftlichen Seminar für alle Schüler, als zusätzlicher alternativer Pflichtgegenstand für interessierte Schüler und als Freigegegenstand für besonders interessierte Schüler.

In den dritten und vierten Klassen der Hauptschulen und der allgemeinbildenden höheren Schulen erfolgt die Begegnung ab 1. September dieses Jahres als unverbindliche Übung für besonders interessierte Schüler und ab 1. September 1990 als integrativer Teilbereich in den Pflichtgegenständen Deutsch, lebende Fremdsprache, Mathematik und Geometrisches Zeichnen für alle Schüler.

Für den Informatikbereich genügt nicht bloß die Verwaltung der Unterrichtsmittel. Es bedarf wegen der Struktur des Informatikunterrichtes einer besonderen Betreuung und Unterstützung der Lehrer durch fachkundige Lehrer, im Sinne der Funktion eines Koordinators.

Und schließlich erscheint die Führung der Fachbibliothek — darunter ist vor allem die Programmbibliothek einer Schule zu verstehen — für diesen Bereich gemeinsam mit der Verwaltung der Unterrichtsmittel zweckmäßig. Der Betreuung und der Unterstützung der Lehrer kommt gerade im Hauptschulbereich besondere Bedeutung zu, da der pflichtmäßige Informatikunterricht integrativ in den genannten Pflichtgegenständen geführt wird. Dazu kommt noch, daß der Unterricht in den leistungsdifferenzierten Pflichtgegenständen im Regelfall in einer die Klassenzahl übersteigenden Anzahl von Schülergruppen erfolgt, was auch eine entsprechende Koordination erfordert.

Mit der heute zu beschließenden Novelle zum LDG wird, wie mein Vorredner bereits ausgeführt hat, für den Pflichtschulbereich die personalrechtliche Bewältigung der mit der schulpraktischen Verwirklichung dieser Technologie verbundenen erheblichen Mehrbelastung der betroffenen Lehrer festgelegt.

Die zufriedenstellende Regelung der personalrechtlichen Komponenten war sehr angezeigt, da die getroffene breite Offensive nicht nur Pioniere

13640

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Stricker

und Idealisten, sondern ganz besonders die breite Lehrerschaft benötigt.

Anerkennend, Frau Bundesminister, vermerke ich, daß es trotz großer Schwierigkeiten möglich war, in dieser Frage noch vor dem offiziellen Beginn mit September dieses Jahres klare Verhältnisse zu schaffen. Nichts hätte dieser zukunftsorientierten Sache und damit auch dem Ansehen der Schule mehr geschadet als der Beginn mit einer Ausnahmesituation und der Beginn mit einer Negativdiskussion.

Wir sollten überhaupt danach trachten, im Schulwesen vermehrt zur Verbundlösungen zu kommen. Darunter verstehe ich die Abhandlung und Regelung von Problemen, die gleichzeitig alle relevanten Komponenten einer Sache, einer Thematik unter Berücksichtigung der notwendigen Vorlaufzeit für die schulpraktische Umsetzung erfordern.

Ein solch genereller Weg wird sicherlich mehr Sicherheit für Schüler, Lehrer und Eltern bringen und weniger Negativdiskussion über unseren Dienstleistungsbetrieb Schule.

Die Einführung dieser Technologie auf breiter unterrichtlicher Ebene setzt im Bereich der Lehrer jedenfalls folgende Komponenten voraus: zunächst einmal emotionale Akzeptanz dieser und Identifikation mit dieser Technologie durch möglichst alle Lehrer, sodann Erlernen des handwerklichen Umgangs mit dieser Technologie, ferner methodisch-didaktische Erschließung dieser Technologie und deren Einbau in die persönliche Unterrichtsplanung und Unterrichtsgestaltung des einzelnen Lehrers, letztendlich auch laufende Weiterentwicklung des pädagogischen Einsatzes dieser neuen Technologie.

Dies alles ist nur durch eine forcierte Lehrerfortbildung möglich. Gerade aber auf diesem Gebiet, Frau Bundesminister, gibt es einige Problemzonen, und ich darf mir erlauben, einige Anmerkungen zu machen.

Zunächst gilt es, die Geldmittel für die Lehrerfortbildung kurzfristig soweit wie möglich zu verstärken, da diese neue Notwendigkeit nicht zu Lasten der anderen Fortbildungsnotwendigkeiten im Schulbereich erfüllt werden kann. Vor allem geht es aber auch darum, die Pädagogischen Institute als die Träger dieser Lehrerfortbildung ehestens mit einer für die besonders hohe Zahl der fortzubildenden Lehrer ausreichenden Anzahl von Geräten auszustatten. Diesbezüglich gibt es noch einige bürokratische Schleifen, die, so glaube ich, ehestens beseitigt werden müssen; die Zeit drängt.

Der fächerintegrative Einsatz macht diese Technologie zum elektronischen Schulbuch, das

zur Anwendung und Festigung, aber auch zur Erarbeitung des Lehrstoffes durch den Schüler Verwendung findet.

Leider muß man feststellen, daß auf dem kommerziellen Software-Markt kaum taugliche Programme zur Lehrplanerfüllung zu finden und auch in näherer Zukunft nicht zu erwarten sind.

Aus diesen Gründen arbeiten in ganz Österreich zahlreiche sehr engagierte Lehrergruppen an der Erstellung unterrichtstauglicher, zur Umsetzung der österreichischen Lehrpläne geeigneter Programme. Eine Zusammenführung und Unterstützung dieser vielen Arbeitsgruppen durch das Unterrichtsministerium in verstärktem Ausmaß wäre sehr wünschenswert, vor allem wäre im Hinblick auf eine gesicherte Austauschbarkeit der Produkte dieser einzelnen Arbeitsgruppen die Festlegung von technischen, fachspezifischen und methodisch-didaktischen Anforderungsprofilen im Sinne einer weiteren Orientierungshilfe und im Sinne einer Empfehlung wünschenswert.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Hohes Haus! Das waren einige Bemerkungen zu dieser sehr neuen, sehr zukunftssträchtigen Einführung der EDV in unseren Schulbereich.

Die Österreichische Volkspartei gibt dem Antrag des Berichterstatters gern die Zustimmung, da es sich bei dieser Vorlage um einen weiteren beachtlichen Beitrag handelt, in schwierigen Zeiten zu einer qualitativen Verbesserung des schulischen Geschehens zu gelangen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 13.40

Präsident Dr. **Stix**: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Mag. Karin Praxmarer.

13.41

Abgeordnete Mag. Karin **Praxmarer** (FPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Hohes Haus! Durch diese Regierungsvorlage sollen im Landeslehrer-Dienstrechtsgesetz die Nebenleistungen, die durch die Einführung des Informatikunterrichtes anfallen, abgegolten werden. Die Freiheitliche Partei wird dieser Regierungsvorlage ihre Zustimmung geben.

Für den Informatikunterricht hat das Unterrichtsministerium jetzt ein Konzept vorgelegt, das den Schülern und Schülerinnen eine bessere Vorbereitung für die Berufs- und Arbeitswelt bieten soll. Wenn man aber vom Computer in der Schule spricht, dann ist meiner Meinung nach auf zwei unterschiedliche Dinge zu achten: Einerseits geht es um eine informationstechnische Grundbildung mit dem Ziel, den Computer zu beherrschen, andererseits aber geht es um den computerunterstützten Unterricht. Und in diesem — also im computerunterstützten Unterricht — sollen mit

Mag. Karin Praxmarer

Hilfe von geeigneter Software bestimmte Lehrziele effizienter erreicht werden.

Im vorgesehenen Entwurf soll Informatik in drei verschiedenen Formen eingeführt werden: integrative Führung durch Trägerfächer, Einstiegsphase-Projektphase und unverbindliche Übungen. Das heißt, in allen drei Bereichen reiner Informatikunterricht. Es wird keine Trennung zwischen Informatik und computerunterstütztem Unterricht getroffen, was aber verschiedene Arten von Qualifikationen von allen Lehrern erfordert. Und diese Qualifikationen sollen die Lehrer in Schnellsiederkursen, also in Kurzkursen, erhalten. Zum Beispiel in der Hauptschule muß jeder Lehrer nach dem vorgegebenen Entwurf in der Lage sein, informationstechnische Grundkenntnisse in der Einführungsphase beziehungsweise in den Trägerfächern zu vermitteln. Die am besten ausgebildeten Lehrer unterrichten aber nur in den „unverbindlichen Übungen“.

Durch Fächerkombinationen bedingt ist in den AHS eine andere Situation gegeben. Da kann es nämlich vorkommen, daß ein Lehrer nur einmal im Jahr eine Woche Informatik zu unterrichten hat. Unserer Ansicht nach müßten Hauptschul- und AHS-Lehrer, die im Trägerfächerunterricht unterrichten, eine fundierte Ausbildung mit einer Art Lehramtsprüfung Informatik erhalten.

Die geplanten Kurzurse für alle Lehrer sind viel zu teuer und sicher nicht ausreichend, um einen guten Informatikunterricht zu garantieren.

Wir Freiheitlichen fordern daher, daß klar zwischen den beiden Hauptanwendungsbereichen des Computers in der Schule unterschieden wird. Prinzipiell kann der Computer als Lernmedium in jedem Fach, in jeder Schulstufe integriert werden, und es ist eigentlich nicht zu verstehen, warum ausgerechnet die Gegenstände beziehungsweise die Trägerfächer Mathematik, Englisch, Deutsch oder GZ besonders geeignet sein sollen für den Einsatz des Computers. Notwendig für den Einsatz ist, daß geeignete Unterrichtssoftware vorhanden ist (*Abg. Dr. Graf: Also für Leibesübungen ist der nicht sehr geeignet!*), und solche Software ist — will man einen besseren Unterrichtserfolg haben — sehr teuer.

Ich ersuche daher die Frau Bundesminister, dafür Sorge zu tragen, daß wirklich gute Software in Schulen kommt. Dazu brauchen wir aber nicht nur — wie Kollege Stricker gemeint hat — Lehrergruppen, die an einer Software arbeiten (*Zwischenruf des Abg. Stricker*), sondern ich glaube, es müßten Erziehungswissenschaftler, Fachwissenschaftler und Programmierer mit den Lehrern gemeinsam die geeignete Software herstellen. Dann sollte diese Software angekauft werden, oder es sollten Aufträge zur Erstellung vom Unterrichtsministerium erteilt werden.

Kommt gute Lernsoftware in die Schule, so fallen auch die Ausbildungszeiten der Lehrer fast gänzlich weg, weil es ja ganz leicht ist, mit den Programmen zu arbeiten, und dazu braucht man gar nicht so viele Vorkenntnisse.

Der computerunterstützte Unterricht ist auch nicht unbedingt auf bestimmte Schulstufen festgelegt, denn prinzipiell kann der Computer als Lernmedium in jeder Altersstufe eingesetzt werden, wenn eben — wie ich schon gesagt habe — die entsprechende Software vorhanden ist.

Um also den Intentionen des Entwurfes, nämlich den Schülern eine informationstechnische Grundbildung zu vermitteln, gerecht zu werden, ist der Trägerfächerunterricht meiner Meinung nach nicht zielführend. Die Einführung eines eigenen Faches Informatik mit gut ausgebildeten Lehrern wird sicher unumgänglich sein.

Hohes Haus! Lassen Sie mich anhand der heute hier zu beschließenden Regierungsvorlage zu einem grundsätzlichen Problem Stellung nehmen, einem grundsätzlichen Problem, das den Parlamentarismus betrifft. Wie ist denn diese Regierungsvorlage eigentlich zustande gekommen? — Üblich für Österreich: Die Gewerkschaft hat ausgehandelt, die Gewerkschaft hat paktiert, die Bildungspolitiker haben zu vollziehen. Ein typisches Beispiel für den Zustand unseres Kammer- und Verbändestaates.

In einer Sache, die bildungspolitisch sicher nicht unwichtig ist, machen sich Ministerium und Parlament zum Vollzugsorgan von gewerkschaftlichen Interessenvertretungen. Ein weiterer Beweis dafür — ich habe das hier im Hohen Haus schon oft kritisiert —, daß unsere Bildungspolitik vor allem von gewerkschaftlichen und standespolitischen Interessen dominiert wird.

Ein weiteres Beispiel, das diese Theorie erhärtet, ist die Form und die Vorgangsweise in der Diskussion um den zweijährigen Karenzurlaub. Nicht das Parlament, nicht die Volksvertreter werden damit befaßt, es wird kein Ausschuß eingesetzt, kein Unterausschuß, Anträge der Opposition bleiben daher unbeachtet, sie werden überhaupt nicht behandelt. Doch die Frau Minister Flemming erklärt unverfroren, nicht geheim, sondern ganz öffentlich: „Details sollen sich die Sozialpartner ausmachen!“

Diese Vorgangsweise, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist für mich demokratiepolitisch äußerst bedenklich. Ich bin der Ansicht, die Sozialpartner sollten sich auf ihre eigentlichen Aufgaben beschränken und sich nicht als Nebenregierung einmischen. (*Beifall bei der FPÖ.*)^{13.48}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Frau Bundesminister Dr. Hawlicek.

13642

Nationalrat XVII. GP - 115. Sitzung - 18. Oktober 1989

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

13.48

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek: Herr Präsident! Hohes Haus! Frau Kollegin Praxmarer! Sie tun der Gewerkschaft zuviel Ehre an, wenn Sie meinen, daß wir aufgrund einer gewerkschaftlichen Forderung den integrativen Informatikunterricht einführen, denn Bildungspolitiker aller Lager - nur sichtlich nicht des freiheitlichen Lagers - sowie Sozialpartner, Wirtschaftspartner wissen, daß die neuen Technologien für die kommende Ausbildung unabdingbar notwendig sein werden. Und daher tragen wir dieser neuen Entwicklung Rechnung und führen wir eben den Informatikunterricht im Pflichtschulbereich - für die 7. und 8. Schulstufe der Hauptschule wie auch der AHS-Unterstufe - ein, damit wir jetzt erstmals garantieren, daß alle Pflichtschulabsolventen mit Informatik während ihrer Schulzeit vertraut wurden.

Warum wir den integrativen Unterricht und kein eigenes Fach einführen, hat zweierlei Gründe: Erstens - es richtet sich eben die Regierung auch nach dem Regierungsabkommen und nicht nach Wünschen freiheitlicher Abgeordneter (*Abg. Dr. Dillersberger: Seien Sie nicht so unduldsam!*) - haben wir festgelegt, daß die Stundenanzahl nicht zunimmt. Das ist ein Wunsch der Eltern, ein Wunsch der Schüler, ich nehme an, auch ein Wunsch der freiheitlichen Eltern, daher keine Einführung eines eigenen Faches. Das geschieht aber auch aus dem Grund, daß wir absichtlich keine Technologie- oder Informatik- oder Computerfreaks in den Schulen erzeugen, sondern zeigen wollen, wie Computer integrativ angewandt werden.

Gerade in Fächern - weil Sie sich wundern - wie Deutsch oder einer Fremdsprache kann man ganz deutlich zeigen, daß Grammatik mit Hilfe von Computern viel leichter zu erlernen ist und dadurch viel mehr Zeit für kreatives Arbeiten übrigbleibt.

Hohes Haus! Ich möchte nicht zu lange reden, sondern nur noch sagen: Ich persönlich freue mich, daß nach vielen Mühen das heute vorliegende Gesetz als letzte legislative Maßnahme beschlossen wird. Denn es waren die Verhandlungen mit Bund, Gemeinde- und Städtebund nicht einfach. Zuerst mußten die Mittel für die EDV-Geräte an den Schulen bereitgestellt werden, dann für die Umbauarbeiten, es mußte die Zustimmung aller Beteiligten eingeholt werden. Schließlich ist - und das ist der Anlaß des heutigen Gesetzesbeschlusses - nach den Verhandlungen mit den Lehrgewerkschaften jetzt auch die finanzielle Absicherung gegeben.

Ich darf nur noch zwei Sätze hinzufügen. Präsident Stricker hat bereits die Lehrerfortbildung, die ganz hervorragend angelaufen ist, erwähnt.

Kollegin Praxmarer, Sie trauen den Lehrern viel zuwenig zu. Es haben insgesamt 15 000 Fachlehrer und Fachlehrerinnen an 1 600 Fortbildungslehrgängen teilgenommen. Wenn wir abwarten wollten, bis die Lehrer eine eigene Lehrabschlußprüfung in Informatik machen, dann würden wir Informatik als eines der letzten Länder Europas einführen. So sind wir stolz darauf, daß wir mit unserem Informatikunterricht im Technologiebereich nicht nur den Anschluß an Europa finden, sondern wirklich beispielgebend sind. - Danke schön. (*Beifall bei der SPÖ.*) 13.52

Präsident Dr. Stix: Als nächste zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Helga Erlinger.

13.52

Abgeordnete Helga Erlinger (Grüne): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Bundesminister! Ich glaube, wir können trotz der Wortmeldung der Frau Kollegin Praxmarer sagen, daß wir alle einer Meinung sind, daß es höchste Zeit war, den Informatikunterricht an den österreichischen Pflichtschulen einzuführen. Das Jahr 1990 steht kurz bevor, und wenn wir jetzt nichts dazu beitragen, sehr geehrte Frau Kollegin, dann wird es wirklich eine „Hoppala-Situation“.

Es sind mir auch Ihre Vorstellungen vom Einsatz der EDV-Technik völlig klar. Wir würden uns sicher alle viel mehr für unsere Schülerinnen und Schüler wünschen. Daß nicht immer alles sofort möglich ist, das müssen Sie als langjährige Abgeordnete eigentlich besser wissen als ich. Ich bin der Überzeugung, daß Sie in Zukunft mitarbeiten werden, um noch mehr Geld für die österreichischen Schülerinnen und Schüler auf diesem Gebiet zur Verfügung stellen zu können.

Herr Kollege Stricker hat von einer methodisch-didaktischen Erschließung, von der Lehrerfortbildung gesprochen. - Ich gebe Ihnen auch hier uneingeschränkt recht, was selten passiert, sehr geehrter Herr Kollege Stricker. Ich bin auch der Meinung, daß die Lehreraus- und -fortbildung ein ganz wichtiger Bereich für die Zukunft unserer Schule sein wird. Wir müssen danach trachten, daß wir noch mehr Geldmittel für die Lehrerfort- und -ausbildung budgetieren können. Soviel ich erfahren habe, ist es ja um die Lehrerfortbildung heuer nicht gerade rosig bestellt. (*Zwischenbemerkung der Bundesministerin Dr. Hilde Hawlicek.*) Na ja, Frau Bundesminister, es sind zwar Millionenbeträge, wenn man sich dann aber die Wünsche und Notwendigkeiten anschaut, dann wissen wir alle, daß das noch immer zuwenig ist.

Noch einmal: Es ist ganz wichtig, daß wir den Informatikunterricht an den österreichischen Pflichtschulen einführen, endlich einführen. Die Ansprüche an die Jugend werden immer größer. Die Wirtschaft stellt immer höhere Ansprüche.

Helga Erlinger

Deswegen glaube ich ganz einfach, daß diese Regierungsvorlage als letzter Schritt zur Absicherung dieser Unterrichtsform notwendig war. Die Frau Bundesminister hat ja hier versprochen, sehr rasch zu handeln. Das ist diesmal auch gelungen.

Wir geben dieser Regierungsvorlage unsere Zustimmung und hoffen, daß es gleichzeitig eine weitere Diskussion über eine neue Bildungspolitik in diesem Land geben wird. Wir haben gestern einen Ansatz gemacht mit dem Volksbegehren zur Senkung der Klassenschülerhöchstzahl, wir haben alle von den Voraussetzungen gesprochen, darüber, daß wir, wenn wir kleinere Klassen wollen, auch die Rahmenbedingungen dafür schaffen müssen. Das gleiche gilt für die Regierungsvorlage Informatikunterricht an den österreichischen Pflichtschulen. Es genügt nicht, ein Computerggerät hinzustellen, eine EDV-Anlage zu installieren, sondern es müssen die Rahmenbedingungen vorhanden sein, es muß der Zeitaufwand, den die Lehrkräfte zweifelsohne haben, finanziell gesichert sein. Die legistische Möglichkeit ist diese Regierungsvorlage, der die Grünen ihre Zustimmung geben. 13.56

Präsident Dr. Stix: Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Mayer.

13.56

Abgeordneter Dr. Mayer (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Meine Damen und Herren! Die Einführung elektronischer Informations- und Kommunikationstechniken hat unsere Berufs- und Arbeitswelt in einer Weise verändert, die weit über das hinausgeht, was etwa Telefon oder Schreibmaschine gebracht haben. Mit Recht wurde heute schon von der „vierten Kulturtechnik“ gesprochen.

So ist es nur natürlich, daß unsere Jugend mit dieser vierten Kulturtechnik in einem frühen Stadium vertraut gemacht wird, daß sie auf Berufs- und Arbeitswelt vorbereitet wird, vorbereitet aber auch darauf, daß die jungen Menschen als mündige Bürger kritisch und verständig mit diesen Techniken umzugehen lernen.

Es ist nur natürlich, daß in der Schule diese informationstechnische Grundbildung geboten wird, auch wenn, ich müßte eigentlich sagen, gerade weil in diesem Bereich die Eingangsvoraussetzungen der Schüler sehr unterschiedlich sind. Da sind jene, die schon kleine Computerfreaks sind, bei denen es zu Hause den Personalcomputer gibt, und jene vielen, die noch keine wie immer gearteten Erfahrungen mit dem Computer gemacht haben.

Es liegen uns Lehrplanänderungen für die dritte und vierte Klasse der Hauptschule, für den Polytechnischen Lehrgang vor. Die Lehrpläne für

die dritte und vierte Klasse der AHS, das heißt, die Einarbeitung der Informatik auf diesem Gebiet, sollen folgen.

Der vorliegende Gesetzentwurf für eine Änderung des Landeslehrer-Dienstrechtsgesetzes ist in Ordnung. Daß über diesen Teilaspekt mit der Lehrgewerkschaft gesprochen wurde, halte ich für gar nicht unanständig, sondern vielmehr für legitim und absolut notwendig. Immerhin handelt es sich dabei, auch wenn die Freiheitliche Partei dort derzeit nicht vertreten ist, um gewählte und legitimierte Vertreter eines Berufsstandes, der neue, interessante, aber — das muß man auch sehen — zusätzliche Aufgaben in diesem Zusammenhang übernimmt, Aufgaben, deren Erfüllung man nicht ohne entsprechende Honorierung verlangen kann.

Bei dem vorliegenden Gesetzentwurf zum Landeslehrer-Dienstrechtsgesetz handelt es sich um einen Schritt. Frau Bundesministerin! Wir wissen alle, viele weitere Schritte werden notwendig sein, um die Informatik an unseren Schulen in zufriedenstellender Weise realisieren zu können — Schritte teils legistischer Art, teils auch auf der Ebene der Vollziehung.

Erlauben Sie einige kurze Bemerkungen. Das Konzept der Trägerfächer, also die Einführung der Informatik in Deutsch, Mathematik, lebender Fremdsprache und Geometrischem Zeichnen, halte ich zum gegenwärtigen Zeitpunkt für in Ordnung. Ich halte es aber auch für eine Hilfskonstruktion und eine Übergangslösung. Entsprechende Unterrichtssoftware vorausgesetzt müßte es auch möglich sein, in den sogenannten Realienfächern, in den naturwissenschaftlichen Gegenständen — Geographie und Wirtschaftskunde bieten sich da besonders an — ebenfalls Informatik in geeigneter Form zu verwenden; im Wege einfacher Simulationen oder auch, um den Umgang mit Datenmaterialien, Datenbeständen, Datenbanken zu lernen.

Damit bin ich auch schon bei der geeigneten Unterrichtssoftware. Die standardisierte Anwendersoftware, die wir aus der Berufswelt kennen — das müssen wir ganz deutlich sehen —, ist für den integrierten Informatikunterricht in der dritten und vierten Klasse — bei 13- und 14jährigen — für eine Erstbegegnung für viele Schüler zu kompliziert und zu unübersichtlich.

Wir müssen weiters ganz deutlich sehen, daß die vorhandene Unterrichtssoftware noch in bescheidenem Rahmen, ich sage nur: quantitativ in bescheidenem Rahmen, gehalten ist. Ich gebe der Kollegin Praxmarer recht: Um eine geeignete Unterrichtssoftware zu entwickeln, bedarf es des Zusammenwirkens von Experten auf drei Ebenen: eines Fachexperten, eines Fachdidaktikers und eines versierten Programmautors. Diesbezüglich ist

13644

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Dr. Mayer

wahrscheinlich noch sehr wenig geschehen, da gibt es noch viele weiße Flecken auf unserer bildungspolitischen Landkarte. Es wäre schade, würden die Aufwendungen, die Bund, Gemeinden und private Schulerhalter für Raum und Geräte geleistet haben, nicht durch das Vorhandensein geeigneter Unterrichtssoftware und eines entsprechend ertragreichen Einsatzes im Unterricht gerechtfertigt werden.

Frau Bundesminister! Es wäre auch interessant — und ich möchte diese Bitte an Sie richten —, den Mitgliedern des Unterrichtsausschusses eine Aufstellung über den derzeit gegebenen Bestand an Material, an einsetzbarer Unterrichtssoftware zu liefern. Ich werde mir erlauben, diese Bitte auch noch schriftlich nachzureichen, sollte sie jetzt überhört worden sein.

Eine zweite Anmerkung: Die Einführungsphase, die man in der dritten Klasse ursprünglich mit einer Woche geplant hat, ist zum Glück erweitert worden, das ist gut so. Eine konzentrierte Einführungswoche hätte bei den 13jährigen — das muß man ja deutlich sehen — Ermüdung, Übersättigung und Demotivation zur Folge; aber leicht wird die länger gestaffelte Einführungsphase auch jetzt nicht werden.

Ich habe zuerst schon die unterschiedlichen Eingangsvoraussetzungen genannt: große Klassen mit wertvollen Geräten. Ich glaube, es sollte uns das wert sein, daß wir hiefür ein Begleitlehrersystem vorsehen. Begleit- und Assistenzlehrer, die das ganze Jahr über eingesetzt werden, haben wir in Schulversuchen. In diesem ganz wichtigen Bereich Begleitlehrer über einige Wochen einzusetzen, diese zusätzlichen Aufwendungen müßten auch drinnen sein.

Weitere flankierende Maßnahmen wurden schon genannt. In der Lehrerfortbildung muß ein entsprechender Akzent gesetzt werden. Ich weiß, es ist sehr schwierig, es gibt eine ganze Menge wichtiger Reformvorhaben, neue Lehrpläne, zum Beispiel an der Oberstufe der AHS, der laufende Aufwand für Lehrerfortbildung betreffend allgemeine pädagogische und didaktische Entwicklung und Neues in den Fachwissenschaften. Aber wenn wir schon so große Vorhaben wie die Einführung der Informatik angehen, muß für die Lehrerbildung zusätzlich etwas drin sein.

Neu ist auch die unverbindliche Übung Einführung in die Informatik für die dritten und vierten Klassen, siebente und achte Schulstufe. Frau Bundesministerin, es ist eine lange, fast endlose Geschichte, daß das Limit für die Freigegegenstände und unverbindlichen Übungen im Schuljahr 1985/1986 generell eingefroren ist. Es geht einfach nicht an, interessante, neue Dinge einzuführen, gesetzlich zu beschließen, und dieses Limit bleibt erhalten. Frau Bundesministerin, ich

appelliere an Sie, dieses eingefrorene Limit einmal aufzutauen, sich dafür einzusetzen, daß dieses Limit etwas gelockert wird. Unsere vollste Unterstützung haben Sie. Sonst besteht wirklich die Gefahr, daß etwa die Einführung der unverbindlichen Übung Einführung in die Informatik wie das ganze Vorhaben sehr stark in die Nähe einer Neuauflage der Potemkinschen Dörfer in ihrer elektronischen Form rückt.

Meine Damen und Herren! Die informationstechnische Grundbildung ist nowendig. Wir sollten nicht übersehen — und das sollte noch einmal betont werden —, daß nicht nur der Bund, sondern auch die österreichischen Gemeinden als Schulerhalter, daß private Schulerhalter und daß — noch einmal auf den Bund zurückkommend — die Unterrichtsverwaltung, aber auch engagierte Lehrerteams bisher auf diesem Gebiet große ideale und materielle Anstrengungen unternommen haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der vorliegende Gesetzentwurf ist in Ordnung. Wir werden ihm gerne unsere Zustimmung geben. Zurücklehnen, Frau Bundesminister, dürfen wir uns aber beileibe noch nicht. Es sind noch viele Fragen offen, und vieles ist zu tun. — Ich danke. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.) 14.05*

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Die Frau Berichterstatterin wünscht kein Schlußwort.

Ich lasse jetzt über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1053 der Beilagen a b s t i m m e n.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für diesen Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die M e h r h e i t.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung a n g e n o m m e n.

4. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Bericht 1989 der Bundesregierung (III-114 der Beilagen) gemäß § 8 des Forschungsorganisationsgesetzes, BGBl. Nr. 341/1981 (1045 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen nunmehr zum 4. Punkt der Tagesordnung: Bericht 1989 der

Präsident Dr. Stix

Bundesregierung gemäß § 8 des Forschungsorganisationsgesetzes.

Berichtersteller ist Herr Abgeordneter Dr. Bruckmann. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichtersteller Dr. **Bruckmann**: Herr Präsident! Hohes Haus! Die Bundesregierung hat gemäß § 8 des Forschungsorganisationsgesetzes 1981 dem Nationalrat bis zum 1. Mai jedes Jahres einen umfassenden Bericht über die Lage und Bedürfnisse der Forschung in Österreich vorzulegen. Der Österreichische Rat für Wissenschaft und Forschung hat die Bundesregierung bei der Erstellung dieses Berichtes zu beraten. Die Bundesregierung hat den vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung erstellten Entwurf des Berichtes und die Stellungnahme des Österreichischen Rates für Wissenschaft und Forschung behandelt und die Erstattung des vorliegenden Berichtes beschlossen.

Der Bericht der Bundesregierung enthält im wesentlichen einen Überblick über die Entwicklung der Forschungspolitik und über die Lage und Bedürfnisse der Forschung in Österreich. Die dem Bericht der Bundesregierung beigegebenen Berichte der beiden Forschungsförderungsfonds und der Ressorts informieren im Detail über die Lage und Bedürfnisse der Forschung und Entwicklung in den einzelnen Bereichen.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat den gegenständlichen Bericht in seiner Sitzung am 19. September 1989 in Verhandlung genommen. Nach einer ausführlichen Debatte wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung stellt somit den **Antrag**, der Nationalrat wolle den Bericht 1989 der Bundesregierung gemäß § 8 des Forschungsorganisationsgesetzes, BGBl. Nr. 341/1981 (III-114 der Beilagen) samt Beilagen, zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. **Stix**: Ich danke dem Herrn Berichtersteller für seine Ausführungen.

Redezeitbeschränkung

Präsident Dr. **Stix**: Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Dr. Fischer und Dkfm. DDr. König vorliegt, die Redezeit jedes zum Wort gemeldeten Abgeordneten

für diese Debatte auf 20 Minuten zu beschränken.

Ich lasse sogleich darüber **abstimmen** und bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist die **Mehrheit Angenommen**.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Smolle. Ich erteile es ihm.

14.09

Abgeordneter **Smolle** (Grüne): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Wir haben es heute wieder mit einer Materie zu tun, wo wir Grüne fast jedes Jahr gezwungen sind, heftigste Kritik zu üben. Es ändern sich die Berichte kaum. Die Ausgaben für Forschung und Entwicklung in Österreich stagnieren.

Es ist daher für uns Grüne sehr klar, daß wir diese Entwicklung nicht einfach unterstützen können, indem wir Forschungsberichten zustimmen, die vielleicht in der Form recht gefällig sind, aber natürlich gleichzeitig ein schreckliches Bild von der Situation der Forschung in Österreich zeichnen.

Sehr geehrter Herr Bundesminister! Es ist für mich doch traurig, heute festzustellen, daß der Wechsel von Tuppy zu Busek eigentlich nichts gebracht hat, ja daß sich die Situation im Gegenteil noch weiter verschlechtern wird.

Ich habe anlässlich Ihrer erstmaligen Anwesenheit als Minister im Plenum klar gesagt, daß es Zeit ist, einen Kassasturz vorzunehmen und einen Bericht vorzulegen in aller kritischen Haltung gegenüber der derzeitigen Situation. Nun bekommen wir wieder einen Bericht vorgelegt, der die Situation eher beschönigt, belobigt und eigentlich keine kritischen Zeichen setzt, die notwendig wären.

Sehen wir uns Österreichs Gesamtausgaben für Forschung und Entwicklung an: 1989 waren es etwa 22 Milliarden, was einem Anteil von 1,33 Prozent am Bruttoinlandsprodukt entspricht. Wenn wir ein Jahr zurückgehen, so verzeichnen wir 20,9 Milliarden und damit sogar einen höheren Anteil, wenn auch nur bescheiden höher, nämlich von 1,34 Prozent. Das heißt, der reale Vergleich bringt ganz klar zutage, daß es nur nach den Zahlen eine Erhöhung gegeben hat, im Verhältnis zu unserem Bruttoinlandsprodukt aber eine Verschlechterung oder, wie ich am Anfang schöner gesagt habe, eine Stagnierung eingetreten ist. Österreich lag im Jahre 1988 mit einem Anteil, der höher war als heuer, an vorletzter Stelle, knapp vor Italien.

Lieber Herr Bundesminister! Vielleicht können Sie uns dann in Ihrer Wortmeldung erklären, wie Sie das angestrebte Ziel von 1,5 Prozent errei-

13646

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Smolle

chen wollen. Sie haben im Ausschuß erklärt, daß wir in dem Budget, das uns gerade dieser Tage zugekommen ist, einen Anteil von 1,5 Prozent erzielt haben. Nach dreijähriger Regierungstätigkeit, nach drei Jahren erduldeten großer Koalition, ist das doch ein sehr mageres Ergebnis, vor allem, wenn man dem die Ausgaben für Forschung und Entwicklung in den anderen OECD-Ländern gegenüberstellt, wo wir es mit ganz anderen Werten zu tun haben, wo der Durchschnitt etwa 2,5 Prozent beträgt.

Ich möchte Sie auf einige andere Länder hinweisen, in denen es diesbezüglich ganz anders aussieht: Schweden zum Beispiel 2,93 Prozent des BIP, Schweiz 2,83 Prozent, USA 2,83 Prozent, Norwegen 1,82 Prozent. Oder wenn EG-Vergleiche gefälliger sind: Bundesrepublik Deutschland 2,71 Prozent, Frankreich 2,33 Prozent.

Herr Bundesminister! Da müssen Sie mir sehr wohl erklären, wie Sie da Ihre Politik als „erfolgreich“ verkaufen können. Ich glaube, das ist eine Bankrotterklärung. Es wäre an der Zeit, daß wir hier wirklich ganz andere Maßstäbe ansetzen. Wenn ich in der Zeitschrift „Der Soldat“, die ich unbestellt immer wieder bekomme, lese, welche Freudeshymnen Herr Lichal auf seine Budgeterfolge singt, dann muß ich sagen, ich hätte gerne von Ihnen erfahren, daß Sie sich auch so erfolgreich durchsetzen haben können, wie dies Ihr Kollege Lichal bei wesentlich unwichtigeren Ausgaben getan hat. (*Ruf: Da ist Ihnen der Lichal wieder recht!*)

Ich glaube, man muß sich auch das Verhältnis öffentliche Hand — Wirtschaft ein bißchen ansehen. 46,5 Prozent fördert in Österreich die öffentliche Hand, davon der Bund 39,8 Prozent, die Länder 5,8 Prozent und die Gemeinden und Kammern 0,9 Prozent. Von der Wirtschaft wird unsere Forschung zu 50,9 Prozent gefördert, und dann gibt es noch einige andere Quellen.

Hier müssen wir auch feststellen, daß es diesbezüglich in Österreich im argen liegt, daß die Wirtschaft in zu geringem Ausmaß bereit ist, ihren Beitrag zu Entwicklung und Forschung zu leisten. So liegt international zum Beispiel der Beitrag der Wirtschaft bei etwa 1,2 bis 1,5 Prozent des Bruttoinlandsproduktes, in Österreich hingegen bei 0,7 Prozent.

Und da stellt sich natürlich die Frage: Was hat hier der zuständige Minister vor? Was hat hier Minister Tuppy (*Zwischenrufe*), Minister Busek vor, wirklich zu verändern? — Es ist ganz gleich, ob ich Tuppy oder Busek sage, denn mich haben beide Minister in der Frage Forschung, in der Frage Universität, in der Frage Budgetmittel für diese wichtigen Belange enttäuscht.

Der Anteil des Bundes für Forschung und Entwicklung im Jahre 1989 liegt bei etwa 8,7 Milliarden Schilling. Davon werden wieder für die Förderung von Wirtschaftsforschungsvorhaben im Bereich Handel, Gewerbe und Industrie 17,3 Prozent aufgewendet. Es gehen also 1,6 Milliarden Schilling wieder in die Wirtschaft zurück. Und das ist natürlich etwas verwunderlich. Anstatt daß sich die Wirtschaft in größerem Ausmaß engagiert, beteiligt sich sozusagen der Bund noch einmal mit 1,6 Milliarden Schilling an den Forschungsvorhaben der Wirtschaft. Das ist für mich nicht verständlich. Damit verringert sich gleichzeitig natürlich auch netto der Beitrag der Wirtschaft zu Forschung und Entwicklung. Wir haben es da einfach mit einer Art Rückfluß von Beträgen an die Wirtschaft zu tun: 17,3 Prozent, also 1,6 Milliarden Schilling, gehen aus Bundesmitteln zurück an die Wirtschaft.

Hier ist vielleicht ein Beispiel gefällig und notwendig. Wenn wir uns das Projekt „Astronaut“, das immer als Musterbeispiel einer interessanten internationalen Kooperation hingestellt wird, präzise ansehen, ganz genau ansehen, dann stellen wir fest: In Richtung Forschung gehen von den vorgesehenen 250 Millionen nur etwa 100 Millionen. Das heißt, 150 Millionen kostet irgendeine Art Fahrkarte in den Himmel. Da muß man sich schon fragen, welchen Sinn es hat, daß wir uns an solchen Projekten beteiligen.

Nehmen wir zum Beispiel die Frage Umweltschutzforschung her: Die Mittel für Umweltschutzforschung machen nur 2 Prozent oder 188 Millionen aus. Das ist sogar noch weniger als das, was wir für einen einzigen Astronauten von uns zu zahlen bereit sind.

Das sind eben Anomalien, wo man sich fragen muß: Welchen Sinn hat es, daß man diese Beträge und diese Projekte einfach so weiter schreibt? Denn andererseits liegt die Grundlagenforschung sowohl an den Universitäten, an den Forschungsinstituten als auch natürlich in der Wirtschaft im argen.

Für die Förderung der allgemeinen Erweiterung des Wissens werden 30,8 Prozent oder 2,8 Milliarden Schilling ausgegeben. Auch hiezu ein Beispiel: Wegen nicht effizienter Förderung der Grundlagenforschung muß Österreich Jahr für Jahr ausländische Lizenzen, Patente und Markenrechte im Wert von 2 Milliarden Schilling importieren. Das heißt, 2 Milliarden Schilling kostet uns das Fehlen von entsprechenden Lizenzen, Patenten und Markenrechten in Österreich. Gleichzeitig ist unser Export hier sehr mager: etwa 500 Millionen Schilling.

Diese Diskrepanz muß man mir einfach erst erklären. Das ist ja ein Indikator dafür, wie schlecht es mit der Forschung in Österreich be-

Smolle

stellt ist. Das ist ein Indikator dafür, daß es da wirklich große Disparitäten gibt. Und gerade in Zeiten wie diesen, in heutigen Zeiten sollte uns bewußt sein, daß wir für die Zukunft investieren müssen. Und „für die Zukunft investieren“ bedeutet, vor allem im Bereich Wissenschaft und Forschung wirklich internationalen Standard zu erreichen, nicht aber diese schreckliche Bilanz von einem Nettoabgang von 1,5 Milliarden Schilling im Bereich der Patente, Lizenzen und Markenrechte vorlegen zu müssen.

Nun noch einige Worte zur Frage des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Man muß es hier ganz klar sagen: Beide Fonds sind in den Augen der Grünen unterdotiert. Mit 160 Millionen Schilling ist der Fonds für wissenschaftliche Forschung einfach unterdotiert. Das zeigt ja auch — und dies ist wieder ein Indikator — ganz klar der Umstand, daß regelmäßig bereits etwa um die Jahresmitte die Mittel verbraucht sind und man im vergangenen Jahr gezwungen war, das Budget um 100 Millionen zu überschreiten, weil einfach so viele Vorhaben da waren und man faktisch die Geschichte irgendwie erledigen mußte.

Man muß doch hier im Parlament einmal klar erkennen, daß wir wirklich höhere Dotierungen für diese Fonds brauchen. Wir müssen es ermöglichen, daß Forschen und Entwickeln in Österreich verlockend sind, daß die Forscher im Land bleiben, daß sie sich nicht sozusagen von Österreich verabschieden. Es ist bei dem Forschungsfonds eine ganz klare Unterdotierung gegeben, obwohl der Fonds so wichtige Aufgaben übernimmt wie zum Beispiel Auslandsstipendien für junge Forscher. Es wäre wirklich notwendig, diese lobenswerte Tätigkeit des Fonds entsprechend zu unterstützen. Denn die Folge dieser Unterdotierung ist eine Forscherflucht.

Auch hier sei vielleicht ein Beispiel gefällig: In der Bundesrepublik Deutschland gab man von 1984 bis 1989 auf dem Gebiet der Schaffung der sogenannten künstlichen Intelligenz für einschlägige Institute 1,2 Milliarden Schilling aus, in Österreich nur 30 Millionen Schilling. Auch das ist wieder ein Indikator für völlig falsch gelagerte Dinge. Und all das wird ganz unkritisch in diesem Bericht einfach übergangen.

Ich würde einfach sagen, es ist sinnlos, solche Lobesberichte hier im Parlament vorzulegen. Wir brauchen kritische Berichte, kritische Berichte, die uns alle auffordern, uns mit der Materie intensiv zu beschäftigen und vor allem auch zu überlegen, wie man Veränderungen bewirken kann.

Ein Wort zum Forschungsförderungsfonds der gewerblichen Wirtschaft. Dem Fonds standen im Jahre 1988 rund 803 Millionen Schilling zur Ver-

fügung, 526 Millionen Schilling wurden in Form von Darlehen vergeben, und in Form von Zuschüssen wurden 277 Millionen Schilling vergeben. Ich glaube, auch dieser Fonds hat eine ganz, ganz wichtige Aufgabe, denn er kann sehr oft die Verbindung herstellen zwischen universitären Projekten, Projekten von Forschungsinstituten und solchen von der Wirtschaft. Es wäre daher wichtig, diesen Fonds auch entsprechend zu unterstützen. Aber auch hier tritt das Problem auf — natürlich —, daß die Grundlagenforschung zu kurz kommt.

Die Kooperation zwischen Universität und Betrieb wäre überhaupt auszubauen. Wie wir sehen: Nur etwa 18 Prozent des gewerblichen Fonds werden für Kooperationsverträge herangezogen. Man muß also festhalten, daß hier noch ein großer Mangel besteht, denn wir wollen ja, daß es dazu kommt, daß sich die Wirtschaft im größeren Ausmaß an universitären Projekten beteiligt. Das kann man sicherlich stimulieren, vor allem durch eine entsprechende Dotierung des gewerblichen Fonds.

Auch ist die gesamte Frage der Drittmittel nicht abgeklärt, und so konnten Sie, sehr geehrter Herr Minister, mir auch im Ausschuß keine klare Antwort darauf geben, wie viele Drittmittel es neu gibt, wie sehr Sie diese Mittel im Grundlagenbereich einsetzen, wie sehr Sie reine Hobbys von einzelnen Professoren oder Instituten fördern. Es war sehr wichtig, daß die Grünen damals den Antrag gestellt haben, daß diesbezüglich mehr Transparenz, mehr Übersicht gegeben wird. Vor allem muß man wissen, welche Drittmittel über die Institute fließen, über die einzelnen Professoren fließen, welche Mittel letztlich auch in Form der Rückerstattung an den Bund zurückfließen sollen. Wir haben darüber keinen Überblick, es wird sehr oft einfach über den Daumen irgend etwas an die Universitätsquästuren zurückgezahlt.

Wenn wir uns vielleicht an einem Richtwert die Situation ein bißchen anschauen, so kann man sagen: Laut einer Beobachtung, die das Institut für Gewerbeforschung angestellt hat, gab es in den Jahren 1984 bis 1987 in diesem Bereich zum Beispiel einen Input von 408 Millionen und einen Wirkung von 6,2 Milliarden. Das heißt, Forschungsmittel von 408 Millionen haben nach Berechnung dieses Institutes — das ist vielleicht etwas optimistisch, aber doch ein Richtwert — etwa 6,2 Milliarden an Output ergeben. Und wenn man das im Gegenwert rechnet, sind das 4 360 Arbeitsplätze. Das heißt, durch einen relativ geringen Beitrag hat man eine enorme Wirkung in der Wirtschaft erreicht.

Deshalb ist es sehr wichtig, eben diese Inputmöglichkeit zu verstärken, diesen Fonds auch zu unterstützen, vor allem aber auch im Bereich der

13648

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Smolle

Grundlagenforschung entsprechende Auflagen zu erteilen, daß die Grundlagenforschung nicht zu kurz kommt.

Erlauben Sie mir nun noch im letzten Teil meiner Rede, einige Gedanken zu den Universitäten zu äußern. Herr Bundesminister, hier ein Appell an Sie, der wirklich dringend ist. Wir wollen endlich wissen, was für ein Programm Sie hier vorzulegen haben. Wenn ich die heutige „Presse“ lese und sehe, daß wieder bei dem schwächsten Glied in der Kette, bei dem am meisten belasteten Glied in der Kette angesetzt wird, nämlich bei den Studenten, bei Studiengebühren, bei Studienkautionen, die irgendwelche Studierenden zu erlegen haben, so muß ich sagen: Das kann doch nicht Ihre Hochschulpolitik sein! Tuppy hat genauso begonnen und mußte in Kürze feststellen, daß das der falsche Weg ist. So geht das bitte wirklich nicht, vor allem dann nicht, wenn man sich die Statistik anschaut, die Akademikerstatistik, auf die ich später noch zu sprechen komme.

Es geht einfach nicht, wieder bei den Studierenden anzusetzen, anstatt dafür zu sorgen, daß mehr budgetäre Mittel für Hochschulausbildung zur Verfügung gestellt werden. *(Beifall des Abg. Srb.)*

In Österreich wurden 1989 und werden noch etwa 5,5 Milliarden Schilling für forschungswirksame Hochschulausgaben investiert, davon etwa 98 Prozent vom öffentlichen Sektor bereitgestellt. Das bedeutet ein großes Manko der Wirtschaft, man sieht, daß sich die Wirtschaft einfach noch nicht in dem Maße beteiligt hat, als das notwendig wäre.

Die Universitäten verzeichneten 1987 Einnahmen in der Höhe von 331 Millionen — als Vergleichszahl —; wir werden sehen, inwieweit es durch Drittmittel nach der Novelle 1987 gelungen ist, wesentlich neue Mittel zu erreichen.

Aber wir müssen festhalten, nach wie vor ist auch im universitären Bereich der Einfluß der Auftraggeber auf Universitätsinstitute sehr wirksam, oft sehr negativ wirksam. Deshalb wäre es wichtig, hier eine Kontrolle einzusetzen. Ich habe auch Berichte von Freunderlwirtschaft, ich habe Berichte vorliegen, wonach man eben mit Hilfe des besseren Mannes, mit Hilfe der besseren Freunde, mit Hilfe der besseren Bekannten im Ressort einfach gleich die besseren Beträge für einzelne Forschungsvorhaben erwirken kann. Ich glaube, daß es deshalb sehr wichtig wäre, eine Übersicht zu haben über die laufenden Forschungen, auch zum Zwecke des Austausches von Informationen.

Nun noch kurz zur Frage der Budgetkosmetik. Sie, sehr geehrter Herr Minister, wissen, daß man früher eine Reihe von Personalkosten einfach un-

ter dem Titel „Sachaufwand“ budgetiert hat. Nun hat sich das in einzelnen Bereichen ein bißchen gebessert. Es ist alles ein bißchen transparenter geworden, aber letztlich ist es doch so: Nach außen schaut es so aus, als ob es neue Planstellen gäbe, in Wirklichkeit aber ist es nur so, daß Personen, die auch früher bereits beschäftigt waren, jetzt einfach nicht mehr unter „Sachaufwand“, sondern unter „Personalaufwand“ geführt werden. Wir wissen zum Beispiel, daß es im Jahre 1989 nur einen Zuwachs von 11 ordentlichen Professoren gegeben hat. Und das ist tatsächlich ein sehr magerer Erfolg, wenn wir uns die Daten in den anderen Ländern ansehen.

In der Schweiz kommen zum Beispiel 4,6 Studenten auf einen Hochschullehrer. In Österreich sind es sage und schreibe 21,3, also viermal soviel wie in der Schweiz. Herr Minister! Das müßten Sie sich einmal anschauen!

Ich darf Sie zum Abschluß noch zitieren, Herr Minister! Sie haben am 26. August in der „Kleinen Zeitung“ erklärt — so schön, wie Sie eben sprechen können —: Bei der Wissenschaft und Forschung sind Gehege nicht angebracht, sie sollen eine freie Wildbahn des Geistes sein.

Herr Minister! Sie sollten das einmal einem Studierenden erklären. Nehmen wir etwa die WU, wo wir 1,87 Quadratmeter pro Studierenden haben. Erklären Sie einem Studenten, wie er sich da frei, in freier Wildbahn bewegen soll. Ich glaube, die Tiere in Schönbrunn haben oft größere Käfige als unsere Dozenten, Professoren und Studenten Räume. — Das als Beispiel zur Raumnot.

Ich würde Sie auffordern, Herr Minister, mit der Rektorenkonferenz zusammenzuarbeiten. Es wurde ein klares Raumprogramm erstellt, und es wäre an der Zeit, daß wir Ihnen wirklich helfen, diese große Raumproblematik zu lösen.

Aber auch die Ausstattung der Institute, die technische Ausstattung ist teilweise katastrophal.

Wie ich sehe, wird dieser Bericht wieder vieles zudecken, er hat die Probleme weder aufgezeigt, noch wird er sie lösen. Ich glaube, es kann nicht angehen, daß wir hier im Parlament einen solchen Bericht, einen derartig unkritisch gestalteten Bericht zur Kenntnis nehmen. Die Grünen jedenfalls werden ihn ablehnen. — Danke. *(Beifall des Abg. Srb.)* 14.29

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Höchtl.

14.29

Abgeordneter Dr. Höchtl (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn man meinem Vorredner Kollegen Smolle zugehört hat, der beispielsweise sagt — nur auf einen Punkt beschränkt —,

Dr. Höchtl

ja der Wechsel zu Minister Busek hätte für den Bereich Wissenschaft und Forschung nichts gebracht, dann kann man nur drei verschiedene mögliche Arten seines Denkens vermuten: Entweder, Herr Kollege Smolle, Sie waren gestern bei der Präsentation des Budgets für das Jahr 1990 nicht anwesend — das ist eine Möglichkeit. Die zweite Möglichkeit, Kollege Smolle, wäre, daß Sie die präsentierten Zahlen nicht verstanden haben. (*Abg. Pischl: Das wird es sein!*) Und wenn das zweite auch nicht zutrifft, Herr Kollege Smolle, dann bleibt nur die dritte Denkmöglichkeit übrig: daß Sie ganz einfach positive Steigerungen nicht zur Kenntnis nehmen wollen. (*Abg. Smolle: Das ist doch keine Steigerung!*)

In jedem einzelnen Fall, Kollege Smolle, ist das, was Sie mit dieser ersten Aussage hier geliefert haben, etwas, was von Grund auf — aufgrund der Zahlen ist das zu belegen — falsch ist. Lassen Sie sich das einmal gesagt haben. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) Und ich werde Ihnen diese Zahlen beweisen, Kollege Smolle. Wenn Sie gestern nicht anwesend waren oder es nicht akzeptieren wollten, vielleicht haben Sie jetzt die Güte, zuzuhören, um den Beweis zu erfahren.

Kollege Smolle! Wenn Sie Zahlen lesen können, stellen Sie fest: Wir haben von 1989 auf 1990 im Bereich des Budgets für Wissenschaft und Forschung eine Steigerung, nämlich von 18,399 Milliarden im Jahr 1989 auf 20,257 Milliarden im Jahr 1990. Das ist — wenn Sie eine Prozentrechnung anstellen können, sehen Sie das — genau der Prozentsatz von 10,10 Prozent, und damit hat der Bereich Wissenschaft und Forschung die höchste prozentuelle Steigerung aller Ressorts zu verzeichnen.

Ich glaube, das ist das Gegenteil von dem, was Sie heute hier vor wenigen Minuten behauptet haben. Lassen Sie diese Zahlen auf sich einwirken und argumentieren Sie nicht mit falschen Voraussetzungen! Das ist keine anständige, seriöse Politik! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Smolle.*)

Kollege Smolle! Hören Sie zu! Diskussion bedeutet auch, zuhören zu können. Sie haben Ihre Argumente hier vorgebracht — ich widerlege sie.

Im Bereich der Forschung und Entwicklung gibt es, Kollege Smolle, eine Steigerung von 7,3 Milliarden im heurigen Jahr auf 8,12 Milliarden Schilling im nächsten Jahr. Auch das sind 10,38 Prozent, Kollege Smolle; also nicht irgend etwas bei einem Budget, das sich eindeutig dazu bekannt hat, das Defizit einzuschränken und möglichst nach sparsamen Kriterien gebildet zu werden.

Ich glaube, unter diesen Voraussetzungen ist das eine Steigerung, die sich wahrlich sehen lassen

kann. (*Zwischenruf des Abg. Smolle.*) Und, Kollege Smolle, all das, was Sie behauptet haben, ist nichts anderes als ein Märchen von Ihnen oder vom Grünen Klub. Harte Tatsachen, sprich Zahlen, sprechen eine andere Sprache!

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte aber nicht sagen, daß das, was wir jetzt im Wissenschafts- und Forschungsbudget für das Jahr 1990 haben, schon all das ist, was sämtliche Vorstellungen, sämtliche Wünsche, sämtliche gerechtfertigte Bedürfnisse abdecken kann. Aber, Kollege Smolle, bleiben wir doch bei der seriösen Diskussion. Das soll doch die Argumentation in jedem Sachbereich in der Politik auszeichnen. (*Abg. Dr. Graf: Das muß doch möglich sein!*)

Kollege Smolle! Das, was wir in den letzten Jahren bewerkstelligen konnten, ist zweifellos eine Aufwärtsentwicklung, eine noch nicht alles befriedigende. Und wir müssen uns Ziele setzen, die in den kommenden Jahren mit einer noch wesentlich größeren Dynamik angegangen werden müssen. Gar kein Zweifel. Nur, sich herauszustellen und das, was tatsächlich erreicht werden konnte, negieren zu wollen, ist die billigste Art und wäre ganz einfach etwas, wo Sie mit Dingen argumentieren, die nicht der Realität entsprechen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sie haben ja auch gestern die Ausführungen des Finanzministers gehört, daß, seit diese große Koalitionsregierung (*Abg. Haigermoser: Werk!*) - Ende 1986, Anfang 1987 — arbeitet, der Wissenschafts- und Forschungsbereich eine Steigerung von über 22 Prozent erzielt hat. Auch keine zu vernachlässigende Größe, Kollege Smolle.

Ich weiß schon, daß man dann, wenn man mit den Forschern, mit den Professoren, mit den Assistenten, mit den Dozenten und mit allen anderen im Wissenschafts- und Forschungsbereich Tätigen diskutiert, erfährt, daß die Wünsche wesentlich größer sind. (*Abg. Smolle: Die existentielle Frage . . .*)

Die existentielle Frage ist die, daß man sich in der Realität des politischen Lebens konstant bemüht, Verbesserungen zu erzielen. Und das kann man zweifellos bei diesem Ressort Wissenschaft und Forschung behaupten, ohne so wie Sie grün oder rot — oder welche Farbe Sie immer aufziehen wollen — zu werden. Ich glaube, da sprechen die Zahlen eine eindeutige Sprache.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich von der Argumentation mit Kollegen Smolle abgehen und einige grundsätzliche Bemerkungen zur Entwicklung im Bereich Wissenschaft und Forschung in den letzten Jahren, wenn nicht Jahrzehnten, machen. (*Zwischenruf des Abg. Smolle.*) Kollege Smolle! Hören Sie

13650

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Dr. Höchtl

zu, Sie können auch noch etwas dazulernen. Keiner von uns hat seinen Horizont völlig ausgeschöpft.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben in den letzten Jahren Entwicklungsprozesse mitverfolgen können, die insbesondere in zwei Bereichen einen recht bedeutenden Wandel vollziehen konnten.

Erstens glaube ich feststellen zu können, daß sich das Verhältnis von Forschung und Lehre an den verschiedensten Universitäten in Österreich grundlegend verändert hat.

Wir haben zunächst einmal eine Periode in diesem Bereich in Österreich verzeichnen können, in der die Ausrichtung auf eine Vermehrung des wissenschaftlichen Personals, auf den Zugang von mehr Studenten an die Universitäten sehr stark gegeben war. Eine enorme Aufgabe, die sicherlich viele Jahre in Anspruch genommen hat.

Dann haben wir eine Periode erleben müssen, in der die enorme Steigerung an Studenten halbwegs in den Griff zu kriegen war, in der also auch Forschung kein wesentlicher Schwerpunkt war.

Und jetzt, glaube ich, sind wir in einer Phase, in der Forschung, ja Forschungspolitik im allgemeinen, und zwar von der Grundlagenforschung bis hin zur Umsetzung der Forschung in Technologie, in wirtschaftliche, soziale, kulturelle Verwertungen, tatsächlich einen neuen Stellenwert im gesamten Bereich der gesellschaftlichen Entwicklung, aber auch der internationalen Wettbewerbsfähigkeit erreicht hat.

Ich glaube, das ist ein Aspekt, den wir sehen müssen, denn es wird dadurch auch seitens der Gesellschaft realisiert, daß diesem Bereich — der Forschung, ja der Forschungspolitik — ein höherer Stellenwert zuzuordnen ist, als ihm vorher auch im universitären Bereich zugeordnet worden ist.

Ein zweiter Entwicklungsprozeß . . . (*Zwischenruf des Abg. Smolle.*) Kollege Smolle! Ich habe nun mit Ihnen schon so viel an Zeit diskutiert, ich möchte nicht meine ganze Redezeit allein dem Disput und der Argumentation mit Ihnen widmen. Haben Sie auch Verständnis dafür!

Der zweite Bereich der Entwicklung ist so gekennzeichnet, daß wir eine immer stärkere Tendenz erleben müssen, daß Wissenschaft und Forschung heute in wesentlichen Bereichen grenzüberschreitend organisiert werden.

Das bedeutet natürlich, daß auch die Herausforderungen für diesen Wissenschafts- und Forschungsbereich andere werden, neue werden, größere werden, daß ganz einfach zur traditionellen Form der Internationalität, also der Mo-

bilität der Professoren und Studenten, des Austausches, der Schaffung von neuen Bewertungskriterien, der Forschungsinteressen, ein weiterer Schritt hinzukommt, nämlich daß ganz einfach Forschungsprogramme, Forschungsvorhaben international, grenzüberschreitend, arbeitsteilig organisiert, geplant und durchgeführt werden. Das bedeutet, daß eine Vielfalt von Formen zwischenstaatlicher, ja internationaler Beziehungen im Forschungsbereich diesen Internationalisierungsprozeß ausmacht.

Die Öffentlichkeit in Österreich hat das registriert (*Zwischenruf des Abg. Smolle*), und deswegen ist es auch einfacher geworden, Kollege Smolle, für den Forschungsbereich mehr an Mitteln auch im Budgetbereich zu organisieren. Ich freue mich ja, wenn Sie und Ihre grünen Fraktionskollegen dieses Bemühen unterstützen. Nur, machen wir die Argumentation, machen wir die Diskussion von den Zahlen, die wir vor uns haben, ausgehend und trachten wir, durch die verschiedensten Beiträge, die wir gewinnen können, jeweils Verbesserungen Schritt um Schritt durchzusetzen. Ich glaube jedenfalls, daß das Klima der Empfänglichkeit, des Verständnisses dafür besser geworden ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn wir schon von dieser Änderung dieses Klimas ausgehen, komme ich auch zu dem, was wir uns als Koalitionsregierung vorgenommen haben, nämlich im Laufe dieser Legislaturperiode diese 1,5 Prozent Anteil am Bruttonationalprodukt für Forschung zu erreichen. Es ist richtig, daß wir nicht einfach dieses Ziel erreichen können. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Frischenschlager.*) Wahrscheinlich ist es nicht schaffbar. (*Abg. Smolle: Umschichten!*)

Nur, Kollege Smolle, es wäre auch verfehlt, das nicht im Kontext der anderen Entwicklungen zu sehen. Gerade die Entwicklung im Wirtschaftsbereich mit dieser Expansion hat ja dazu geführt, daß wir noch so große Millionen-, ja Milliardenbeträge an Zuwachs haben können und trotzdem prozentuell nicht mithalten können im Steigerungsbereich, um diese 1,5 Prozent zu erlangen. Ich habe Ihnen die absoluten Zahlen genannt. Wir freuen uns natürlich, daß die vielen Maßnahmen, die zur Ankurbelung des Wirtschaftsprozesses durchgeführt worden sind, tatsächlich Erfolg hatten und der Wirtschaftsprozeß in Österreich hervorragende Daten bewirkt hat. Leider müssen wir eben dieses zweite Ergebnis sehen, daß sich das trotz großer Anstrengungen prozentuell im Wissenschafts- und Forschungsbereich nicht auswirken kann in dem Ausmaß, daß wir die 1,5 Prozent erreichen.

Aber Sie können nicht sagen, daß hier nicht sehr wohl Großartiges versucht worden ist. Eben seit Beginn dieser Regierung: 22prozentige Stei-

Dr. Höchtl

gerung, und von einem Jahr auf das andere, also von heuer auf nächstes Jahr, eine 10,10prozentige Steigerung. Das ist doch etwas, was man sicherlich anerkennen muß.

Zweifellos sagen wir, daß wir im Vergleich zu anderen Ländern noch einen enormen Aufholbedarf haben. Das streitet ja niemand ab. Der Wissenschaftsminister setzt sich für eine weitere Erhöhung ein. Der Wissenschaftssprecher der Fraktion der Österreichischen Volkspartei, mein Freund Dr. Blenk, macht immer wieder derartige Vorschläge und Bemühungen. Ich bin überzeugt, daß Sie das auch registrieren. Nur hier sagen Sie es kaum.

Ich bin auch überzeugt, daß wir uns nicht einmal mit diesen 1,5 Prozent mittel- und längerfristig zufriedengeben dürfen. Ich glaube sogar, daß wir alles daransetzen müssen, zu versuchen, die Forschungs- und Entwicklungsausgaben bis auf 3 Prozent zu steigern.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Politik ist immer auch die Kunst des Möglichen. (*Abg. Haigermoser: Ja! — Abg. Dr. Frischenschlager: Da hast du recht!*) Und versuchen wir doch, im Rahmen dieses Kontextes bei allen noch so erfreulichen Steigerungsstufen auch das zu sehen, Kollege Smolle! (*Abg. Smolle: Es sind die Prioritäten falsch gesetzt bei dieser Bundesregierung!*) Ich gebe Ihnen recht, daß wir dieses große Ziel des über 1,5 Prozent Hinausgehens anstreben müssen.

Ich gebe Ihnen aber auch recht, wenn Sie sagen, wir dürfen das nicht nur im Bereich des Budgets für Wissenschaft und Forschung auf der Bundesebene schaffen. Wir müssen schauen, daß wir eine koordinierte Strategie mit den Bundesländern, mit den Gemeinden, mit den verschiedenen privaten Forschungsinstitutionen, aber vor allem durch möglichst viele Anreize im Steuerrecht, im Stiftungsrecht et cetera die Forschungsaktivität der österreichischen Wirtschaft forcieren, um dieses hehre Ziel zu schaffen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Bericht als solcher — und das ist ja nur ein kleiner Ausschnitt — hat eine große Fülle an österreichischen exzellenten Forschungsergebnissen dokumentiert. Wenn wir gemeinsam die Auffassung haben, daß wir uns bemühen müssen, eine weitere Steigerung dieses Anteils von Forschung und Entwicklung in Österreich zu erlangen, dann, glaube ich, können wir nicht nur heute getrost diesem Bericht unsere Zustimmung geben, sondern erfüllen auch unsere Aufgabe als Abgeordnete, die zur Verbesserung von für Österreich und für diese österreichische Gesellschaft wichtigen Bereichen ihre Arbeit, ihre Tätigkeit, ihre Kreativität einsetzen.

In diesem Sinne kann ich für die Österreichische Volkspartei sagen: Wir stimmen gerne diesem Bericht zu. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ. — Abg. Dr. Frischenschlager: Das habe ich mir fast gedacht!*)^{14.46}

Präsident Dr. Stix: Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Stippel.

^{14.46}

Abgeordneter Dr. Stippel (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Wir diskutieren heute den Forschungsbericht 1989. Meine beiden Vorredner haben ganz konträre Stellungnahmen zu diesem Bericht abgegeben. (*Abg. Dr. Frischenschlager: Jetzt hören wir, wie es wirklich ist!*)

Richtig ist, daß dieser Bericht die Lage, den Zustand der österreichischen Forschung und Wissenschaft aufzeigt und daß er nicht in unkritischer Form Dinge verschleiert. Wir entnehmen diesem Bericht Daten und Fakten, die richtig sind. Auf der anderen Seite ist es natürlich unsere Aufgabe, die wir uns mit der Zukunft unseres Landes auseinanderzusetzen haben, diese Daten und Fakten kritisch zu durchleuchten und auch kritisch zu hinterfragen.

Wenn wir das tun, dann werden wir draufkommen, daß wir mit vielem, was wir erreicht haben, nicht zufrieden sein können, daß wir uns mit vielen Ergebnissen, die für heute ihre Richtigkeit haben, nicht zufriedengeben können und daß wir gemeinsam, zusammen mit allen anderen Verantwortlichen für Wissenschaft und Forschung, jene Entwicklung, die ich hinsichtlich der letzten Jahre auch als durchaus positiv ansehe, weiter fortführen müssen.

Es ist, Kollege Smolle, ein Faktum, daß das Kapitel Wissenschaft und Forschung die höchste Dotierung unter allen Budgetkapiteln im kommenden Jahr aufweist. Aber es ist auch richtig, daß das gesteckte Ziel der Bundesregierung, bis 1990 einen 1,5prozentigen Anteil am Bruttoinlandsprodukt zu erreichen, nicht geschafft wird.

Damit können wir uns nicht zufriedengeben, und wir müssen trachten, dieses Ziel zumindest im Jahr 1991 zu erreichen, wobei ich den nächsten Schritt gehe und sage, daß auch 1,5 Prozent zuwenig sind. Vergleichbare Länder — mir fällt hier immer Finnland ein; ich möchte da gar nicht an wesentlich größere Staaten denken — liegen bereits weit über der 2-Prozent-Grenze und zeigen uns, daß es möglich ist, einen wesentlich höheren Anteil am Bruttoinlandsprodukt zu erreichen.

Ich möchte in einem dem Kollegen Höchtl widersprechen. Er hat zu Recht vom stark gestiegenen Wirtschaftswachstum gesprochen, das es erschwert, die 1,5 Prozent zu erreichen. Jedoch,

13652

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Dr. Stippel

Kollege Höchtl, gerade in einer solchen Phase der Hochkonjunktur, wie wir sie derzeit durchlaufen, müßte es doch für die Wirtschaft leichter sein, mehr als bisher in den Forschungs- und Entwicklungstopf einzuzahlen.

Denn — und das wird jetzt nicht das erste Mal von mir gesagt, aber mit aller Deutlichkeit noch einmal formuliert — in der etwa pari Aufteilung zwischen öffentlicher Hand und Wirtschaft in Österreich sehe ich ein Mißverhältnis. Andere vergleichbare Länder weisen ein Verhältnis von etwa 70 Prozent der Forschungsausgaben seitens der Wirtschaft und nur 30 Prozent seitens der öffentlichen Hand auf, während, wie ich sagte, in Österreich die Zahlen in etwa 50 : 50 liegen.

Es ist daher die Wirtschaft aufgefordert — ich betone das —, in Zeiten der Hochkonjunktur mehr als bisher für Wissenschaft und Forschung auszugeben. Geschieht das, hebt die Wirtschaft ihren Anteil auf ein vergleichbares internationales Niveau an und steigert auch die öffentliche Hand in den nächsten Jahren so wie bisher, dann sind für mich 2 Prozent oder auch mehr keine Utopie, selbst in absehbarer Zeit nicht.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Kollege Höchtl hat zu Recht auf die wachsende wirtschaftlich-technologische Internationalität hingewiesen, die ganz einfach eine unabdingbare Sache für die zukünftige Entwicklung sein muß. Kleinkrämerei hat im Bereich von Wissenschaft und Forschung in Zukunft weniger denn je verloren.

Die Zusammenarbeit und damit auch eine bessere Kooperation zwischen den Forschungsförderungseinrichtungen und den einzelnen Firmenlabors sowie den universitären Einrichtungen sind ein Gebot der Stunde, auch in Österreich, und ich muß sagen, ich sehe hier zunehmend positive Erscheinungen, die nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit der EG-Diskussion stärker ins Rollen gekommen sind.

Denn, meine sehr geschätzten Damen und Herren, Hohes Haus, wie immer auch in Hinkunft das Arrangement Österreichs mit den EG aussehen wird, fest steht, daß es eine stärkere Anbindung Österreichs an die EG geben muß. Fest steht aber auch, daß wir als ein Land mit Brückenfunktion im Herzen Europas noch dazu bei der derzeitigen Entwicklung im Osten auch im Osten einen stärkeren Partner, einen stärkeren Wirtschaftspartner zu sehen haben. Wir dürfen in Österreich nicht einäugig sehen und nur nach dem Westen blicken, wir müssen beide Richtungen im Auge behalten und nach beiden Richtungen hin auch unsere Wissenschafts- und Forschungspolitik ausrichten.

Unsere österreichische Forschungs- und Technologiepolitik muß auch auf verstärkte Präsenz auf dem Forschungs- und Technologieweltmarkt hinarbeiten. Dem dienen unter anderem Forschungsschwerpunkte, die sich die Bundesregierung gesetzt hat, beispielsweise neue Werkstoffe, Biotechnologie und Gentechnik, Mikroelektronik und Informationsverarbeitung sowie Umwelttechnik.

Diese Forschungsschwerpunkte sind genau das, was Kollege Smolle fälschlicherweise bemängelt hat, der gemeint hat, wir würden nach dem Gießkannenprinzip überall ein bißerl etwas tun, sinngemäß. Nein, sie zeigen, daß wir uns auf ganz bestimmte Gebiete konzentrieren wollen, um auf diesen Gebieten entsprechende Ergebnisse erbringen zu können.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich möchte nur einen dieser Punkte näher beleuchten, in einigen Sätzen näher beleuchten, den Forschungsschwerpunkt Umwelttechnik. Gerade in diesem so wichtigen Bereich, der fast zu einer Existenzfrage für die Menschheit zu werden scheint, laufen die Projekte nicht so, wie wir es uns wünschen würden. Und es ist auch hier die Wirtschaft aufgerufen, mehr Anträge einzubringen, damit dieser Forschungsschwerpunkt auch entsprechende praktische Ergebnisse in Hinkunft zeitigen kann.

Daß mehr Mittel als bisher für die Forschung erforderlich sind, bestreitet niemand, keiner meiner Vorredner. Wenn es auch einer in besonders emotionaler Art und Weise getan hat, die Forderung ist richtig.

Über die Universitäten wurde einiges bereits gesagt, einer meiner Nachredner wird sich mit diesem Thema näher befassen. Tatsache ist, daß wir an manchen Universitäten und Hochschulen vieles nachzuholen haben. Tatsache ist, daß im kommenden Budget einige Posten enthalten sind, die die ärgsten Mängel, auch was die Geräteausstattung anlangt, beheben helfen sollen. Wird auch noch nicht zufriedenstellend sein — da gebe ich Ihnen recht, Kollege Smolle —, aber gemeinsam sollten wir es in den nächsten Jahren denn doch noch schaffen können. Auch im baulichen Bereich steht uns bei den Universitäten einiges ins Haus, doch, wie gesagt, damit wird sich einer meiner Nachredner noch näher befassen.

Ich urgiere, Herr Bundesminister, die Verwirklichung des technologiepolitischen Konzeptes der Bundesregierung und bin überzeugt, daß in diesem technologiepolitischen Konzept der Bundesregierung Impulse stecken, die in eine positive Richtung weisen. Es gilt, sie zu verwirklichen, es gilt, sie in die Tat umzusetzen.

Dr. Stippel

Ich sprach bereits von der internationalen Zusammenarbeit. Lassen Sie mich in wenigen Sätzen diese Internationalität etwas unterstreichen.

Österreich arbeitet mit verschiedenen internationalen Institutionen zusammen. Es hat gute Kooperationen in Europa, aber auch in Übersee. Besonders erfreulich ist die Zusammenarbeit innerhalb der europäischen Forschungsinitiative EUREKA, wo derzeit Österreich an 21 Projekten beteiligt ist, etwa in den Bereichen der Mikroelektronik und der Datenverarbeitung, der Biotechnologie, der Lasertechnik und bei neuen Materialien.

Österreich hatte bekanntlich bis zum heurigen Sommer den Vorsitz im EUREKA-Ministerrat. Es war eine Ehre und zugleich auch ein Impuls für Österreich, daß im Juni dieses Jahres der EUREKA-Ministerrat, die EUREKA-Ministerkonferenz, in Österreich tätig war.

Österreich arbeitet am europäischen Raumfahrtprogramm ESA mit, es ist beteiligt an verschiedenen EG-Forschungs- und Technologieprogrammen, die uns jetzt schon als Drittstaat Zugang zu verschiedenen Technologieprogrammen der EG verschaffen.

Wir sind an der multilateralen europäischen Zusammenarbeit COST beteiligt, wir beteiligen uns an UNESCO-Programmen und dergleichen mehr.

Darüber hinaus verfügt Österreich über verschiedenartige Möglichkeiten im Rahmen von bilateralen Kooperationen. Ich erwähne nur — allerdings nicht unkritisch — die Zusammenarbeit mit der UdSSR im Zusammenhang mit der Weltraumforschung. Österreich wird ja in absehbarer Zeit einen Weltraumfahrer sein eigen nennen können — durch Zusammenarbeit mit der Sowjetunion. Ich gebe aber zu bedenken, daß der Input hierfür sehr hoch ist. Ich hoffe nur, daß es einer geschickten Politik gelingen kann, auch einen entsprechenden Output auf Sicht aus diesem Weltraumabenteuer herauszuholen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Lassen Sie mich zum Abschluß einige Zukunftsperspektiven aufzählen, die ich in Form von zehn Punkten darlegen möchte. Es sind nicht gewollt zehn Punkte, sondern ich habe, nachdem ich mir die Punkte überlegt und zusammengestellt habe, erst die Zählung vorgenommen und bin draufgekommen, daß es zufälligerweise zehn sind. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Wir müssen erstens, was Wissenschaft und Forschung anlangt, in Zukunft gute Rahmenbedingungen mit klar definierten Schwerpunktsetzungen vorgeben.

Wir müssen zweitens die Kernfunktion der Universitäten und anderer Forschungsinstitutionen anerkennen, und wir müssen im Bereich der Universitäten den freien Zugang und die Förderung bedürftiger Studenten außer Frage stellen, genauso wie jegliche Privatisierungsgedanken.

Wir brauchen drittens fachlich hochqualifizierte Absolventen mit auch sozialer Verantwortung. Ich habe das „mit sozialer Verantwortung“ besonders betont.

Wir benötigen viertens mehr Transparenz und besseres Management an den Unis. Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Es sind oft Ressourcen an den Universitäten und Hochschulen vorhanden, die nur nicht entsprechend genutzt werden, weil das Management nicht adäquat arbeitet.

Fünftens müssen mehr Anstrengungen seitens der Wirtschaft gemacht werden, sich an den international vergleichbaren Gegebenheiten zu orientieren.

Sechstens müssen wir noch mehr in Richtung Internationalisierung gehen. Wir brauchen — das klingt vielleicht sonderbar — gerade in der Zeit der hohen Spezialisierung auch eine zunehmende Verschränkung der verschiedenen Disziplinen. Wir müssen stärker vernetzt denken. Es ist schon richtig, daß Spezialistentum Fortschritt bringt, aber Fortschritt, der auf mehreren Schienen nebeneinander läuft und keine Verbindungen zuläßt, kann auch nicht das sein, was wir uns wünschen.

Wir brauchen weiters eine Bewertung möglicher Innovationen auf ihre Sozial- und Umweltverträglichkeit hin. Hierher gehört auch die Frage: Dürfen wir all das machen, was technisch machbar wäre?

Und schließlich als letzter Punkt: Wir brauchen eine Bewertung betreffend die Weiterentwicklung der Demokratie und betreffend die humane Gestaltung des Zusammenlebens der Menschen. Und hierher gehören Problemkreise wie Forschung zur Lösung von Arbeitsmarktproblemen, Frauenforschung, Friedensforschung — da gibt es gute Ansätze im Burgenland im Institut des früheren Landesrates Mader in Stadtschlaining —, Dritte-Welt-Forschung, Technologiefolgeabschätzung und dergleichen mehr.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wenn wir uns daran machen, im Sinne der genannten zehn Punkte unsere zukünftige Wissenschafts- und Forschungspolitik zu gestalten, wenn wir, öffentliche Hand und Wirtschaft, wir, die wir die Gesetze machen, mit jenen, die draußen in der Praxis stehen, gemeinsam unsere Forschungs- und Wissenschaftspolitik überdenken, dann müß-

13654

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Dr. Stippel

te sich der Aufwärtstrend, der derzeit deutlich spürbar ist, auch in den neunziger Jahren fortsetzen können. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 15.04

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Blenk. Ich erteile es ihm.

15.04

Abgeordneter Dr. **Blenk** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich kann, lieber Kollege Stippel, dem „Dekalog“, der hier eben vorgetragen wurde, eigentlich in allen Punkten zustimmen. Es bliebe nur die Frage zu prüfen, ob nicht noch Punkte dazugehörten und vor allem, wie die Gewichtung der einzelnen Punkte zu sehen ist. Aber im wesentlichen, würde ich sagen, ist kein Punkt darunter, der nicht meine und sicher auch die allgemeine Zustimmung finden würde.

Ich möchte zu einer Bemerkung von Ihnen, Herr Kollege Stippel, nur eine Überlegung anbringen. Sie haben im wesentlichen meinem Freund und Fraktionskollegen Dr. Höchtl in seiner Darstellung zugestimmt, haben allerdings gemeint, daß der Anteil der Wirtschaft gerade in Zeiten der Hochkonjunktur doch verstärkt hätte steigen müssen und sollen.

Ich würde dem vom Prinzip her auch zustimmen, nur dürfen wir, wenn wir das erwähnen, nicht übersehen, daß die Wirtschaft bei der Entwicklungsdarstellung der Mittel für Forschung und Entwicklung ihren Anteil im Laufe der letzten Jahre erhöht hat und im vergangenen Jahr sogar erstmals überhaupt einen höheren Anteil an diesen Ausgaben aufgebracht hat als die öffentliche Hand. Ich glaube auch, meine Damen und Herren, daß die Tatsache — und hier komme ich kurz noch einmal zurück auf Kollegen Smolle —, daß das nächstjährige Budget einen sehr spektakulären Mehrausgabenrahmen für Forschung und Entwicklung aufweisen wird, dazu beitragen kann, daß das Bewußtsein für die Notwendigkeit von Forschung und Entwicklung wächst — und zwar sowohl in der öffentlichen Meinung als auch innerhalb der Wirtschaft.

Es sind sicher Probleme gewesen, mit denen wir seit Jahren zu tun hatten, daß nicht nur die öffentliche Meinung Ausgaben für Forschung und Entwicklung als etwas weniger Hautnahes, zum Teil Akademisches, zum Teil etwas weit Hergeholtetes angesehen hat, und ich gestehe ganz offen, daß wir auch in der Wirtschaft immer wieder vor der Tatsache standen, daß das Bewußtsein um die Notwendigkeit von Vorrang für Forschung und Entwicklung eher noch zuwenig ausgebildet war. Ich freue mich daher über diese spektakulären Umsetzungen des Forschungsschwerpunktes, denn die Bundesregierung ist angetreten mit dem klaren Bekenntnis, einen ihrer Schwerpunkte im

Bereich von Forschung und Entwicklung zu sehen.

Sicherlich ist es so — das wurde heute schon mehrfach gesagt —, daß das erklärte Ziel der 1,5 Prozent mit dem Jahre 1990 nicht erreichbar ist. Ich muß aber gleichzeitig, Herr Kollege Smolle, noch einmal zurückkommen auf Ihre Nachredner: Wir haben eine weit überdurchschnittliche Steigerung des Forschungs- und Entwicklungsbereiches im allgemeinen: Bei rund 3 Prozent Mehrausgaben im Gesamtbudget haben wir über 10 Prozent mehr für Forschung und Entwicklung! Sie haben vielleicht die einzelnen Analysen vorgenommen: Wenn wir etwa sehen, daß der gewerbliche Forschungsförderungsfonds nominell über 12 Prozent mehr bekommt und wahrscheinlich noch 250 Millionen außerbudgetär zugewiesen bekommen wird, wäre das dann eine nominelle Steigerung um über 70 Prozent. Allein budgetmäßig hat etwa der wissenschaftliche Forschungsförderungsfonds im nächstjährigen Budgetvoranschlag fast ein Viertel, nämlich 23,5 Prozent, mehr an Mitteln zur Verfügung.

Ich meine also, das sind recht spektakuläre Zahlen, die uns zeigen, daß der erklärte Trend einer vorrangigen Aufwärtsentwicklung für Forschung und Entwicklung eingehalten werden wird. Ich gebe Ihnen natürlich auch in der Analyse recht, Herr Kollege Smolle, wenn Sie sagen, in die Forschung investieren heißt in die Zukunft investieren. Das ist ein Slogan oder eine Erkenntnis, der wir uns alle schon seit Jahren verschrieben haben: Das sind keine Konsum-, sondern das sind echte Zukunftsinvestitionsausgaben.

Lassen Sie mich auf ein Problem kommen, das in der Forschungsrealität nach wie vor ein vorrangiges und noch nicht befriedigend gelöstes ist. Das ist das Problem der Umsetzung der Forschungsergebnisse in die wirtschaftliche Wirklichkeit oder, anders gesagt, des Transfers des Wissens von den Grundlagen hin zu angewandten Forschungsbereichen in Technologie und Wirtschaft. Die Nahtstelle zwischen Grundlagenwissen und Anwendung ist sicherlich eines der Hauptsorgenkinder und eines unserer Hauptbeobachtungsprobleme, die wir haben.

Auf diesem Gebiet, meine Damen und Herren — und das muß auch dem Ministerium, glaube ich, sehr nachdrücklich und positiv zugute gehalten werden —, haben wir im Laufe der letzten Jahre Aktionen gestartet, die sich inzwischen schon sehr segensreich ausgewirkt haben. Ich erwähne hier etwa die Aktion „Wissenschaftler für die Wirtschaft“, die ursprünglich nur als Modellversuch gedacht war und inzwischen zu einer Daueraktion geworden ist. Durch sie wurde der Übergang von der Universität in die Wirtschaft im Wege der Vermittlung von universitären Forschern wesentlich verbessert — zugunsten der

Dr. Blenk

Wirtschaft und auch zum Vorteil der Universitäten selbst.

Die Wirtschaft profitiert von dem forschungs- und wissenschaftlichen Background dieser universitären Forscher und Wissenschaftler, vor allem Assistenten, die Universität wiederum profitiert ihrerseits von der dadurch verstärkten Praxis- und Wirtschaftsbezogenheit.

Die nächste Aktion war die ebenfalls sehr positiv angelaufene Aktion „Wissenschaftler gründen Unternehmen“, von derselben Überlegung ausgehend, stark dotiert auch mit Mitteln des Ministeriums, initiiert vom Ministerium mit der Bundeswirtschaftskammer und der Rektorenkonferenz.

Meine Damen und Herren! Wir haben eine Reihe von gemeinsamen Einrichtungen, die diese Kooperation Wissenschaft-Wirtschaft in der Praxis sehr substantiell unterstreichen und dartun, daß die Erkenntnis der Notwendigkeit auch beim Ministerium gegeben ist. Ich denke an die verschiedenen konzentrierten, gemeinsamen Forschungseinrichtungen, in denen sich immer mehrere Firmen zusammen mit Universitäten zu gemeinsamem Tun zusammenfinden. Ich nenne die bisher schon bestehenden und auch sehr hoffnungsfroh funktionierenden Projekte, etwa in Wien das Projekt Mikrostrukturzentrum, in Salzburg das Supercomputerzentrum und in Niklasdorf bei Leoben das Lasertechnikzentrum — alles Institutionen, die, glaube ich, ganz entscheidend in die richtige Richtung gehen.

Ein Wort vielleicht noch zu Herrn Kollegen Stippel, weil er — ich habe das einleitend schon kurz erwähnt — den mangelnden Beitrag der Wirtschaft beklagt hat. Ich habe schon gesagt, er ist ständig im Steigen und wird hoffentlich durch diesen neuen Bewußtseinsschub zusätzlich gesteigert.

Nur, bitte, das Verhältnis 70 : 30 ist mir jetzt nicht sehr geläufig, nämlich, in welchen Ländern das sein soll. Wir erinnern uns etwa an die Gespräche mit unseren finnischen Kollegen, und ich stimme mit Ihnen, Kollege Stippel, völlig überein, daß Finnland für uns ein wirklich bemerkenswertes Exempel darstellt, dem wir in vielen Fällen manches abschauen können. Aber auch dort stand schon vor diesem großen Innovationsschub in die Forschung das Verhältnis 60 : 40, und die Ambition der Finnen ist es, dieses Verhältnis bei ihrer ständigen Steigerung des Forschungs- und Entwicklungsanteils beizubehalten. Wenn ich höre, daß in Österreich die öffentliche Hand heute 38 Prozent bereitstellt (*Abg. Dr. Stippel: Fast 50 Prozent! Der Bund 38 Prozent!*) — ja, das ist richtig —, dann stelle ich fest, daß das an sich nicht so weit weg ist.

Ich möchte einen Punkt noch einmal hervorheben, von dem ich meine, daß er für unsere künftige wirtschaftliche und technologische Existenzsicherung unabdingbar ist, und damit meine ich die möglichst kompakte Einbindung und Anbindung an die strategischen Forschungsprogramme der Europäischen Gemeinschaften.

Ich habe gerne gehört, daß Herr Minister Dr. Busek, als wir dieses Thema auch im Ausschuß behandelten, dazu meinte, daß es dafür keine Alternative gebe, und ich weiß aus verschiedenen bisherigen Initiativen seinerseits, daß er diesem Punkt einen ganz entscheidenden Wert beimißt. Damit meine ich all jene Programme, die eigentlich im hochtechnologischen Bereich für uns wirklich eine unabdingbare Einbindung in die internationale Scientific Community, wie das genannt wird, in die Forschungsgemeinschaft, verlangen. Diese Programme wie zum Beispiel RACE für Kommunikationstechnologien, ESPRIT für Informationstechnologien, EURAM für moderne Werkstoffe oder BRITE, das Programm für Industrietechnologien, AIM für fortgeschrittene Informatik in der Medizin, JOULE für nichtnukleare Energien und für rationalen Energieverbrauch — für uns besonders aktuell, glaube ich —, das Programm BRIDGE, das sich mit der Biotechnologie, STEP, das sich mit Umweltschutz befaßt, und so weiter, sind alles Programme, bei denen wir heute schon vor der Tür stehen und nur zum Teil mitten drin und wo ich weiß, daß es — was wir alle nur begrüßen können — die große Ambition des Ministeriums ist, hier verstärkt zu kooperieren.

Es wurde schon von COST gesprochen, von dieser ältesten europäischen Zusammenarbeitsprogramm, die die multilaterale europäische Zusammenarbeit auf dem gesamten Gebiet Wissenschaft und technische Forschung beinhaltet, wo wir auch — Gott sei Dank — seit vielen Jahren und in den letzten Jahren eher verstärkt kooperieren in Bereichen wie Informatik, Telekommunikation, Transportwesen, Materialwissenschaft, Umweltschutz, Meteorologie und so weiter. EUREKA wurde schon genannt, ein ebenfalls, glaube ich, äußerst taugliches und wertvolles Instrument für die Zusammenarbeit über die Grenzen hinweg.

Ich meine also, meine Damen und Herren, daß wir hier auf einem richtigen Wege sind, und ich habe es ebenso sehr begrüßt, daß wir vor zweieinhalb Jahren bei der Europäischen Weltraumorganisation Vollmitglied wurden.

Ich weiß, daß das nicht immer und nicht alle Zustimmung gefunden hat. Ich meine aber, meine Damen und Herren, daß wir durch die Tatsache, daß wir durch diese Mitgliedschaft aktiv am Wissenschafts- und Forschungsprogramm der Europäischen Raumfahrtagentur teilnehmen

13656

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Dr. Blenk

können, und zwar nicht nur an den Pflichtprogrammen, sondern auch an den Wahlprogrammen: Telekommunikation wieder, Meteorologie, Erdbeobachtung — eine sehr entscheidende Frage —, sehr viel gewinnen.

Das Ziel, das wir dabei verfolgen, ist, glaube ich, legitim, klar und voll zu begrüßen, nämlich österreichische Forschungsinstitute und auch österreichische Firmen in intensive Zusammenarbeit mit europäischen Partnern im Hochtechnologiebereich zu bringen. Sicherlich kostet das relativ viel, und wir haben bisher über 600 Millionen Schilling dafür ausgegeben. Nur dürfen wir nicht übersehen — und das ist für unsere weitere technologische und Forschungszukunft ganz entscheidend —, daß wir einen relativ starken Rückfluß haben. Mehr als drei Viertel dieser Mittel, nämlich von den 618 Millionen, die wir bisher eingespeist haben, 465 Millionen, sind wieder zurückgeflossen nach Österreich in Form von Aufträgen an österreichische Firmen und an österreichische Forschungsinstitute. Die Raumfahrt erbrachte in allen Ländern, die sie originär betrieben haben, vor allem im sogenannten Spin-off-Bereich ungeheure Neben- und Erfolgswirkungen. „Spin off“ bedeutet, daß sich die Erfahrungen, die man aus diesen unmittelbaren Beteiligungen, aus dem Mitarbeiten und aus den Kooperationen zieht, für soundso viele andere Bereiche wieder als positive Nebeneffekte auswirken. Ich meine also, es ist wertvoll, daß wir hier dabei waren, und ich begrüße es daher nochmals, daß wir in diesem Bereich sehr nachdrücklich tätig sind.

Ich möchte schon zum Schluß kommen, meine Damen und Herren, und möchte meinen: Dieser Forschungsbericht ist ein guter Beweis dafür, daß wir — allen noch nicht befriedigenden Fakten zum Trotz — auf dem richtigen Wege sind. Es gibt hier das nachdrückliche Bemühen auch der Bundesregierung.

Hier möchte ich Minister Busek aus den vielen Kontakten, die wir schon mit ihm hatten, wirklich gerne attestieren, daß er die Zeichen der Zeit mehr als erkannt hat, daß er federführend vorangeht.

Wir müssen sicher gewisse grundsätzliche Neustrukturierungen in der Forschungspolitik im Auge haben, wenn Sie so wollen, als mittelfristige Vision. Ich weiß mich auch hier mit Minister Busek einer Meinung, wenn ich etwa sage: Es wird notwendig sein, verstärkt notwendig sein, künftig bei der Mittelvergabe in der Forschung allgemein, aber auch in der Lehre an den Universitäten eine verstärkte Leistungsbezogenheit, Evaluation, also eine Gewichtung, wenn Sie so wollen, der tatsächlichen Effizienz vorzunehmen, also neue Budgetierungstechniken zu finden und eine verstärkte Prüfung der Universitäts- und Forschungsein-

richtungen im Hinblick auf die Effizienz durchzuführen.

Und Herrn Kollegen Smolle möchte ich nur sagen: Sicher kann man heute Universitäten finden, bei denen wir sehr geringe Pro-Kopf-Raumverhältnisse haben. Jeder, der das etwas verfolgt hat, weiß aber auch, daß es stimmt, daß auch an den Universitäten relativ vieles noch, ich würde sagen, an Logistik, an rationaler Ausnutzungsverbesserung nachzuholen ist. Wenn das mit im Programm nicht nur des Ressorts, sondern auch der Universitäten sein wird, dann werden wir auch dort zu einer verbesserten Situation kommen.

Ich meine also, meine Damen und Herren, wir sollten und können diesem Bericht mit gutem Gewissen die Zustimmung geben, und wir dürfen alle die Hoffnung haben, daß wir gemeinsam mit dem Ressort den Weg, der im wesentlichen die Zielsetzung aller ist, erfolgreich weitergehen. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP.) 15.20*

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Seel. Ich erteile es ihm.

15.20

Abgeordneter Dr. Seel (SPÖ): Herr Präsident! Herr Minister! Meine Damen und Herren! Wir haben heuer den Forschungsbericht — wie ich schon im Ausschuß feststellte — recht spät in Verhandlung genommen. Nach dem Forschungsorganisationsgesetz ist er ja bereits am 1. Mai dem Parlament vorzulegen. Mit diesem Termin sind an sich drei Zielsetzungen des Forschungsberichtes zum Ausdruck gebracht: Er gibt die Information über die abgelaufene Jahresperiode, er fordert die Kritik am Forschungsgeschehen des laufenden Jahres heraus, und er ermöglicht auf dieser Grundlage Impulssetzungen für zukünftige Entwicklungen, insbesondere für Planungen, die noch in den jeweiligen Budgetverhandlungen Berücksichtigung finden können.

Diese letztere Möglichkeit ist wegen des Verhandlungszeitpunktes heuer nicht mehr gegeben, aber angesichts der Entscheidung der Bundesregierung, im Budget 1990 trotz der laufenden Konsolidierungsprozesse einen Schwerpunkt für Wissenschaft und Forschung zu setzen, ist es vielleicht gerade in diesem Jahr nicht von so großer Bedeutung, durch den Ausschuß und durch das Parlamentsplenum Schützenhilfe für den Minister für die Budgetverhandlungen zu leisten.

Meine Damen und Herren! Zur Informationsfunktion des Forschungsberichtes sind einige kritische Anmerkungen notwendig. Es ist für die Beurteilung der Entwicklung vom Berichtsjahr 1988 zum Budget 1989 ungünstig, daß auch für das Jahr 1988 nur die Voranschlagszahlen und nicht Erfolgswahlen verfügbar sind. Es sollte — ich

Dr. Seel

habe das schon erbeten — zumindest möglich sein, die durch Budgetüberschreitungs-gesetze bewirkten Veränderungen in der Ausgabenstruktur noch in den Forschungsbericht einzubeziehen.

Zur Berechnung des Anteils der Forschungs- und Entwicklungsausgaben am Bruttoinlandsprodukt wird jedenfalls immer die aktuellste Prognose für das Bruttoinlandsprodukt aus dem Monat Dezember herangezogen, so auch aus dem Dezember 1988. Der Prozentwert des Anteils der Forschungs- und Entwicklungsausgaben am Bruttoinlandsprodukt hat sich — wie Vorredner schon festhielten — von 1,34 Prozent im Jahre 1988 auf 1,33 Prozent im Jahre 1989 verringert. Das ist an sich eine äußerst unbefriedigende Entwicklung. Es wird noch einiger Anstrengungen bedürfen, die als Nahziel genannten 1,5 Prozent zu erreichen. Man müßte selbstverständlich noch höhere Kennwerte anstreben.

Die Erklärung, daß in der Phase der wirtschaftlichen Hochkonjunktur das Bruttoinlandsprodukt unverhältnismäßig schnell wachse, kann jedenfalls keine Rechtfertigung für das Stagnieren der Prozentquote sein.

Meine Damen und Herren! Der späte Zeitpunkt der Behandlung des Forschungsberichtes hat allerdings auch wieder einen Vorteil — abgesehen von der Vorwegnahme der Budgetberatung, die heute weitgehend in den Reden der Vorredner stattgefunden hat —: Es ist nun nämlich schon möglich, im Bundesvoranschlag für 1990 zu überprüfen, ob notwendige Maßnahmen zur Förderung von Forschung und Entwicklung auch tatsächlich vorgesehen sind. An manchen Stellen wirken diese Einsichten, diese Erfolgswahlen von 1988, die nun im Bundesvoranschlag für 1990 aufscheinen, allerdings ernüchternd, nämlich dann, wenn die Erfolgswahlen für 1988 bereits die für 1990 vorgesehenen Budgetansätze erreichen oder übersteigen und damit die Fortschritte im Vergleich der Budgetansätze von 1989 auf 1990 doch wieder sehr relativieren.

Ich glaube, die Notwendigkeit einer Berücksichtigung der Forschung in einem Budgetüberschreitungs-gesetz 1989 zeichnet sich bereits ab, und ich fordere den Herrn Minister auf, hier standhaft zu kämpfen.

Im Rahmen des Kapitels 3 des Forschungsberichtes, „Durchführung und Koordinierung von Forschung und Entwicklung“, nimmt die Forschung an den Universitäten und Hochschulen einen wichtigen Platz ein, und ich möchte mich angesichts der beschränkten Zeit, die zur Verfügung steht, nur mit dieser Frage beschäftigen.

Hier ist zunächst das Bild, meine Damen und Herren, wenig erfreulich. Die forschungswirksamen Ausgaben im Bereich der Universitäten und

Hochschulen gingen 1989 auf 5,81 Milliarden Schilling zurück, geringfügig zurück, aber ein Rückgang ist jedenfalls etwas, was beängstigt.

Da die Universitäten gerade für den Bereich der Grundlagenforschung die wichtigsten Forschungsinstitutionen darstellen, muß ihre Leistungsfähigkeit daher dringend neue Impulse bekommen. Der Herr Bundesminister hat solche in den Ausschlußberatungen in Aussicht gestellt.

Ein Blick in den Bundesvoranschlag 1990 zeigt Verbesserungen, wenngleich ein genauerer Vergleich ziemlich schwerfällt. Der Forschungsbericht führt nämlich nicht an, welche finanzgesetzlichen Ansätze des Kapitels 14 tatsächlich zur Bestimmung des Forschungsaufwands konkret herangezogen werden.

Aber wichtige Verbesserungen werden jedenfalls die um 130 Millionen Schilling höheren Mittel für Einrichtungen und Ausstattungen sein. Auch für die Erneuerung der Laboratorien der Naturwissenschaften und der Technik sind wieder 200 Millionen Schilling gesondert vorgesehen, und die Aufwendungen für den Lehr- und Forschungsbetrieb werden insgesamt um rund 400 Millionen Schilling ansteigen.

Aufgrund der Verschränkung von Forschung und Lehre ist der gesamte budgetäre Aufwand für die Universitäten direkt oder indirekt forschungswirksam: Personal, räumliche Gegebenheiten, Ausstattung mit Geräten und Literatur, Betriebsmittel.

Der forschungsrelevante Anteil wird bei den Universitäten mit 40 Prozent, bei den Kunsthochschulen mit 5 Prozent angenommen.

Träger der konkreten Forschungsarbeit sind die Institute der Universitäten. Für 1988 werden 783 ausgewiesen. 519 oder 66 Prozent davon sind Ein-Mann-Institute, das heißt, es befindet sich eine Planstelle für einen ordentlichen Universitätsprofessor an diesem Institut. An 142 Instituten sind zwei, an 105 drei oder mehr Ordinarie angesiedelt.

Zweifellos behindert diese Kleingliederung — der Prüfungsbericht der OECD spricht von „Fragmentierung“ — der Universitäten größer angelegte und enge Fachgrenzen überschreitende Forschungsvorhaben. Die Vorwürfe des Mangels an ordinarisatsübergreifender Forschung und der Schwäche der Universitätsorgane bei Planung, Koordinierung und Kontrolle des Forschungsbetriebs, die im Forschungsbericht erhoben werden, sind nicht unberechtigt. Sie werden übrigens auch im Prüfungsbericht der OECD kritisiert.

Es bleibt allerdings noch abzuwarten, wieweit das Konzept der Bildung von Schwerpunkten zunächst in den naturwissenschaftlichen Disziplinen

13658

Nationalrat XVII. GP - 115. Sitzung - 18. Oktober 1989

Dr. Seel

— wie dies die Hochschulplanungskommission vorgeschlagen hat — tatsächlich kritische Massen oder Potentiale produzieren kann. Es bleibt abzuwarten, welche Entwicklungen im nächsten Forschungsbericht ausgewiesen sein werden.

Für das wissenschaftliche Personal waren 1988 7 719,5 Planstellen vorhanden, davon für die ordentlichen Universitätsprofessoren 1 212. Die Entwicklung 1988 war relativ geringfügig: 120 neue Planstellen, davon 11 für Professoren, wurden neu zugewiesen.

Die Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses ist eine wesentliche Leistung der Universitäten, sowohl für die eigene Forschung als auch für alle anderen Forschungseinrichtungen. Aufgrund der Integration von Forschung und Lehre kann die Universität diese Aufgabe des Lehrens des Forschens erfüllen.

Die formal höchste Qualifikationsstufe der Habilitation haben 20 Prozent der Assistenten erreicht. 1988 wurden 232 Habilitationen durchgeführt.

Hier wird zu beobachten sein, zu registrieren sein, wie sich die Bestimmungen des neuen Hochschullehrer-Dienstrechts auswirken werden, nach denen die Habilitation in Zukunft keine Voraussetzung mehr für das Verbleiben der Assistenten an den Universitäten darstellt.

Die forschungsrelevanten Personalkapazitäten der Universitäten wurden für 1988 und 1989 noch nach dem Schlüssel hochgerechnet, der vom Österreichischen Statistischen Zentralamt in seiner Ermittlung der Forschungsleistungen im Rahmen der Gesamtaufgaben des wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Personals bereits 1985 erhoben wurde. 3 321 fiktive Vollzeitforscher — oder Vollzeitäquivalente, wie es im Forschungsbericht heißt — werden bei den wissenschaftlichen, 1 659 bei den nichtwissenschaftlichen Bediensteten angenommen.

In allen Fach- und Wissenschaftsbereichen, mit Ausnahme der Geisteswissenschaften, ist mehr Personalkapazität in der Forschung als in der Lehre im Einsatz. Am deutlichsten ist dies in den Naturwissenschaften in der Humanmedizin ausgeprägt.

Durch all diese universitätsinternen Kennwerte ist allerdings die Forschungseinrichtung Universität noch nicht ausreichend charakterisiert. Der Forschungsbericht weist ja auf drei Quellen der Forschungsmittel hin, die den Universitäten zur Verfügung stehen.

Da ist zum einen das Hochschulbudget. Über dieses verfügen die Forscher, die Universitätslehrer — interessanterweise heißen sie „Universitätslehrer“ in ihrer Bezeichnung und ihrer Identität

—, nach individuellen Interessen und Schwerpunkten, aber auch in individueller Verantwortung und nicht in Willkür, wie der Kollege Smolle das zu betonen geneigt war in seinen Ausführungen.

Dazu kommen die Mittel aus den Forschungsförderungsfonds und die Mittel aus den Forschungsaufträgen. Beide können auch als Instrumente gezielter Wissenschaftsentwicklung eingesetzt werden, wenn nicht nur die Qualität von Forschungsvorhaben beobachtet wird, sondern bereichsspezifische Präferenzen gesetzt werden.

Aus den Mitteln des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung — seine Steigerungsraten wurden ja bereits angeführt — flossen 1988 82 Prozent, das waren 360 Millionen Schilling, an die Universitäten; 47 Prozent der Universitätsinstitute waren davon betroffen.

Im Rahmen der Forschungsaufträge kamen 1987 rund 330 Millionen Schilling an die Universitäten; 57 Prozent der Institute waren an solchen Forschungsaufträgen beteiligt. Beträchtliche Mittel davon kamen aus dem Bereich der Ressortforschung, des Ansatzes im Bereich des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, dessen Dotation ebenfalls deutlich angestiegen ist, und zwar von 88 Millionen im Jahr 1987 auf 106 Millionen im Jahre 1988. Für 1989 sind 130 Millionen vorgesehen und für 1990 190 Millionen Schilling eingeplant.

Der Forschungsbericht bringt eine informative Zusammenstellung der geförderten Forschungsschwerpunkte und konkreten Forschungsvorhaben. Auf die kann ich aber hier aus Zeitgründen nicht weiter eingehen.

Im Forschungsbericht würde man sich eine übersichtliche Darstellung aller aus den verschiedensten Förderungsquellen an die Universitäten fließenden Mittel mit ihrer Verwendung — Personal, Ausstattung, Betrieb — wünschen. Das Lesen und das Zusammenfügen der Komponenten ist etwas schwierig.

Einer Quelle finanzieller Mittel für die Universitäten, die der Herr Bundesminister, ich glaube, vorgestern zur Diskussion gestellt hat, kann ich sehr wenig abgewinnen, nämlich den Studiengebühren in irgendeiner Form, auch wenn diese durch nachweisbare Studienleistung quasi wieder zurückverdient werden könnten. Abgesehen von den sozialen Benachteiligungen, die unvermeidbar wären, müßte man bei allen derartigen Maßnahmen auch die konkreten Kosten-Nutzen-Rechnungen anstellen, den Aufwand mit dem Erfolg in Vergleich bringen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Zum vollständigen Bild der universitären Forschungslandschaft zählen allerdings auch die

Dr. Seel

Grenzüberschreitungen zu Forschungseinrichtungen in außeruniversitärer Trägerschaft. Teilweise sind Institute und Forschungsstellen in der Nähe von Universitätsinstituten angesiedelt, wie dies in vielen Fällen bei der Ludwig Boltzmann-Gesellschaft angestrebt wird. Dadurch werden 210 Arbeitsplätze im Forschungsbereich finanziert. Manchmal besteht aber auch Personalunion zwischen Universitätsforschern und den Leitern außeruniversitärer Forschungseinrichtungen, wie dies etwa bei der Forschungsgesellschaft Joanneum der Fall ist. Auch hier, Herr Bundesminister, sollte der Forschungsbericht etwas übersichtlicher und aufschlußreicher gestaltet sein und insbesondere klarmachen, in welcher Weise die Universitäten betroffen sind vom Zugang von Mitteln, aber auch von der Verwendung von Personal.

Zum Schluß noch eine weitere Anregung zur Verbesserung des Forschungsberichtes. Die Tabelle der öffentlichen Aufwendungen für Forschung und Entwicklung im internationalen Vergleich sollte in zweifacher Hinsicht erweitert werden: einmal durch die Darstellung der Mittelaufbringung durch die öffentliche Hand und die Wirtschaft, sozusagen als mahnender Hinweis auf Verhältnisse, die anderswo anders sind, und durch Einbeziehung auch einiger Nicht-EG-Staaten in die Übersicht. Die Tabelle beschränkt sich im wesentlichen auf den EG-Bereich.

Abschließend kann festgehalten werden: Der Forschungsbericht beweist, daß im Bereich Forschung und Entwicklung Beachtenswertes geschieht und geleistet wurde, er stellt aber auch klar, daß noch vieles zu geschehen hat, um im internationalen Vergleich und Wettbewerb zu bestehen. In diesem Sinn kann er zur Kenntnis genommen werden. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* 15.37

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Stix. Ich erteile ihm das Wort.

15.37

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Es ist schade, daß wir den Forschungsbericht 1989 zu spät diskutieren. Das ist nicht die Schuld des Berichtes, das kann auch nicht dem Minister zur Last gelegt werden, das ist eine Sache von uns Abgeordneten. Richtiger wäre es gewesen, diesen Forschungsbericht vor dem Sommer zu diskutieren und damit eben die Möglichkeit zu schaffen, einmal im Halbjahr die gesamte österreichische Wissenschafts- und Forschungspolitik Revue passieren zu lassen. Das ist nicht möglich, da wir jetzt bereits im Vorfeld der Budgetdebatte stehen, und ich werde auf diesen Umstand Rücksicht nehmen.

Im übrigen ist der Forschungsbericht nur scheinbar ein dünner Bericht. Er stellt in Wahr-

heit nur einen Nukleus dar und wird ergänzt durch eine Fülle weiterer Dokumentationen und Berichte, sodaß man zu Recht sagen kann: Die österreichische Forschungspolitik ist tatsächlich umfassend dokumentiert.

Wir Freiheitlichen werden diesem Forschungsbericht, so wie wir ihn in seiner Gesamtheit verstehen, deswegen zustimmen, weil er als solcher ein ordentlicher Bericht ist, der nichts beschönigt, der viele Details aufzählt und genügend Ansatzpunkte liefert, um eine entsprechende Analyse der österreichischen Forschungspolitik vorzunehmen.

Wie objektiv dieser Bericht tatsächlich ist, zeigt sich gleich, wenn man die erste Graphik auf Seite 9 aufschlägt. Dort findet sich ein Vergleich, wie die Ausgaben für Forschung und experimentelle Entwicklung sich in den Jahren 1981 bis 1989 entwickelt haben. Vergleicht man den Zeitraum 1983 bis 1986 mit dem gleich langen Zeitraum 1986 bis 1989, dann weist dieser Bericht nach, daß es im Zeitraum der kleinen Koalition eine Ausgabensteigerung für Forschung um 3,9 Milliarden Schilling gegeben hat, im gleich langen Zeitraum der großen Koalition nur eine Steigerung um 3,2 Milliarden Schilling. Das sind die absoluten Zahlen, daher fällt ein Vergleich der relativen Steigerungsraten noch deutlich mehr zugunsten der Zeit der kleinen Koalition aus.

Nun zeichnet sich für das kommende Budget des Jahres 1990 ein Kraftakt des neuen Wissenschaftsministers Dr. Busek ab. Ich will der Budgetdebatte nicht vorgreifen, stehe aber nicht an, zu sagen, daß, wenn ihm das gelingt, was sich abzuzeichnen scheint, ich diesem seinem Kraftakt durchaus positive Seiten abzugewinnen vermag. Aber noch einmal: Ich habe nicht die Absicht, heute und hier der kommenden Budgetdebatte zum Kapitel Wissenschaft und Forschung vorzugreifen.

Einige knappe Bemerkungen zu dem ohnedies schon von den Vorrednern mehrfach strapazierten Thema des Prozentanteiles für Forschung und Entwicklung am Bruttoinlandsprodukt. Wir kleben seit dem Jahr 1986 bei 1,3 Prozent. Die Veränderungsraten bewegen sich von 0,01 bis 0,02, also vernachlässigbar. Damit ist nicht mehr und nicht weniger ausgesagt, als daß das im Arbeitsübereinkommen der derzeit amtierenden Regierung festgelegte Ziel eines 1,5 Prozent-Anteiles am Bruttoinlandsprodukt für die Forschung nicht erreicht werden kann.

Das ist bedauerlich, zumal das wahre Ziel ja nicht bloß 1,5 Prozent sein sollten, sondern 2 Prozent. — Darüber sind sich im übrigen die Wissenschaftspolitiker aller Fraktionen durchaus einig. Es hat Kollege Dr. Stippel davon gesprochen, daß 1,5 Prozent in Wahrheit ja auch schon

13660

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Dr. Stix

zuwenig seien. Es hat auch Kollege Dr. Höchtl erwähnt, daß man eigentlich 3 Prozent, also das Doppelte von 1,5 Prozent, anpeilen müßte. Und ich verweise darauf, daß auch der Herr Bundesminister wiederholt zum Ausdruck gebracht hat — nicht zuletzt in Alpbach —, 2 Prozent seien eigentlich das jetzt schon gebotene Ziel zur Forschungspolitik. Umso bedauerlicher, daß es auch dieser Bundesregierung nicht gelingen wird, wenigstens die 1,5 Prozent zu erreichen.

Ich möchte angesichts der heute wirklich zu knappen Zeit darauf verzichten, eine „tour d'horizon“ durch den gesamten Bereich von Wissenschaft und Forschung zu machen. Ich beschränke mich bewußt auf ein Sonderkapitel, und zwar möchte ich die Energieforschung herausgreifen. Ist die Energieforschung zu hoch oder zu niedrig dotiert?

Es ist gar nicht so leicht, die Zahlen jener Ausgaben zu ermitteln, die im Bereich der Energieforschung getätigt werden. Es gibt durchaus widersprüchliche Berichte in offiziellen Dokumenten. In der Darstellung „Forschungsbericht der Bundesregierung“ etwa sind die Ausgaben des Bundes im Bereich der Energieforschung derzeit rund 343 Millionen Schilling. Der Ergänzungsbericht der Bundesregierung zum Energiebericht 1976 gibt eine andere Zahl an. Da heißt es: „Die Aufwendungen des Bundes für Energieforschung betragen 275 Millionen Schilling“. Und es findet sich an anderer Stelle der Veröffentlichungen eine weitere Zahl, die die Ausgaben von Bund und Ländern gemeinsam angibt, und zwar in der Größenordnung — ich runde jetzt — von 450 Millionen Schilling.

Wie immer dem auch sei, ich möchte auf einen anderen Punkt hinaus. Von diesen 450 Millionen Schilling für Energieforschung, die wir einmal als Größenordnung annehmen wollen, werden ganze 10 Prozent für die Erforschung des Bereiches der neuen und erneuerbaren Energiequellen aufgewendet. Von den ganzen Energieforschungsausgaben lächerliche 10 Prozent für jenen Bereich der Energiequellen und Energieträger, von denen unsere Zukunft abhängt!

Hohes Haus! Das ist ganz entschieden zuwenig, und hier verlangen wir Freiheitlichen eine neue Schwerpunktsetzung! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich darf noch eine weitere Größenordnung erwähnen. In diesen 10 Prozent ist auch der Aufwand für die so wichtige Erforschung der Sonnenenergienutzung enthalten, und zwar liegt diese mit ihrem Anteil an den vorhin genannten 450 Millionen Schilling der gesamten Energieforschung bei nicht einmal 20 Millionen, also einiges unter 5 Prozent der Aufwendungen für Energieforschung.

Es gibt nun in diesem Zusammenhang ein Argument, mit dem ich mich kurz auseinandersetzen möchte, das Argument nämlich, daß Bereiche der Sonnenenergienutzung bereits in das Stadium der sogenannten kommerziellen Entwicklung eingetreten seien, sprich Sonnenkollektoren, sprich Wärmepumpen, weswegen sich Forschung erübrige.

Diese Argumentation ist teils richtig, zum anderen Teil aber sicherlich kurzsichtig, denn es ist aus der Fachliteratur und zahllosen Äußerungen von Experten ganz deutlich zu lesen und zu hören, daß sie alle dahin gehend übereinstimmen, daß für den Bereich der Sonnenenergienutzung noch sehr viel mehr an Forschungs- und Entwicklungsarbeit notwendig ist, als bisher dafür getan wird, etwa im Bereich der Photovoltaik, noch mehr aber im Bereich der Wasserstoffgewinnung, zu der es ja sehr viele und technisch ganz verschiedene Wege gibt.

Wie wichtig es wäre, die erneuerbaren Energiequellen mit mehr Forschungsmitteln zu einem neuen Schwerpunkt auszuarbeiten, das läßt sich aus einem Zitat erkennen, das ich einem Vortrag des Herrn Generaldirektors Dr. Schneeberger von der OKA entnehme. Ich werde später zu den EVU noch einiges sagen, Kritisches sagen, aber gerade deswegen ist es, glaube ich, auch angebracht, „weiße Raben“ zu erwähnen und zu loben, und gerade der Generaldirektor der OKA, Schneeberger, ist einer jener, die im Bereich der EVU sehr viel getan haben und weiterhin viel tun für das Vorantreiben der Entwicklung erneuerbarer Energiequellen. Ich zitiere also aus einem Vortrag von Dr. Schneeberger.

„Durch die erfolgreiche Energiepolitik der IEA-Länder wurde die Marktsituation für den Energieträger Öl, welcher trotz empfindlicher Rückgänge nach wie vor den Hauptenergieträger vieler Industrienationen darstellt, invertiert, und es stellte sich ein Preisniveau ein, welches vergleichbar mit dem Niveau vor dem zweiten Ölpreisschock war. Es erfolgten weiters preisliche Anpassungen der anderen fossilen Energieträger wie Gas und Kohle. Für die Einführung additiver, regenerativer Energieformen, häufig noch von umfangreichen Forschungs- und Entwicklungsprogrammen abhängig, stellt diese Situation eine erste Herausforderung dar.“ — Ende des Zitates.

Was ist damit von einem Experten ausgesagt? Kurz zusammengefaßt: Die derzeitige Schwemme an billigem Öl blockiert die zielbewußte Weiterentwicklung in Richtung erneuerbarer und unerschöpflicher Energiequellen. Das ist eine faktische Situation. Und aus dieser faktischen Situation hätte eine verantwortungsbewußte, zukunftsorientierte Forschungspolitik, darüber hinaus natürlich die Wirtschaftspolitik allgemein, die Kon-

Dr. Stix

sequenz zu ziehen, daß man ganz bewußt gegensteuert und in dieser Phase einer durch die Ölschwemme behinderten Forschung und Weiterentwicklung erneuerbarer Energiequellen bewußt einen Gegenpunkt setzt und die Forschungsausgaben für diesen Bereich verstärkt, zumal dies eine gute Konjunktur finanziell ohnedies erlaubt.

Das ist das Gebot der Stunde im Bereich der Energieforschung, und wir Freiheitlichen fordern daher — ich sage es noch einmal — eine Schwerpunktsetzung in diesem Bereich. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir haben in Österreich einige erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen, was die Anwendung und die Pilotprojekte einiger Bereiche der Sonnenenergienutzung betrifft.

Ich habe mich jahrelang mit der Elektrizitätswirtschaft kritisch auseinandersetzen müssen, weil sie es auf breiter Front geradezu sabotiert hat, diese Entwicklung zum Zuge kommen zu lassen.

Das hat sich Gott sei Dank geändert. Es ist ein Meinungsumschwung eingetreten, nicht zuletzt auch, wie ich meine, aufgrund der Argumente, die in diesem Hohen Haus von vielen Rednern und speziell auch von uns Freiheitlichen vorgebracht wurden.

Wir haben heute in Österreich drei größere Pilotanlagen im Bereich der Photovoltaik. Ich beginne mit der kleinsten, das ist die Siemens-Anlage in Wien mit 10 kW, in St. Pölten haben wir die AEG-Anlage mit 20 kW, und die größte dieser Anlagen ist das Gemeinschaftskraftwerk auf dem Loser mit 30 kW Sonnenzellenanlagen. Sie alle haben aber nur den Charakter von Pilotanlagen.

Das alles ist gut, aber es ist sicherlich zu wenig. Es stellt sich im Gesamtzusammenhang der Entwicklung im Bereich der Energiewirtschaft und der Umweltpolitik leider bis jetzt nur als ein Tropfen auf den heißen Stein dar.

Eine zweite Bemerkung, die mir wichtig ist und am Herzen liegt: Man hat im Jahr 1987 die Sonnenenergieabteilung der ASSA, der Österreichischen Gesellschaft für Raumforschung, ausgegliedert und damit praktisch kaputtgehen lassen.

Es hat Übernahmen gegeben, Personal kam teilweise zum Österreichischen Forschungszentrum Seibersdorf, teilweise woandershin, etwa in das Arsenal. Zusammengefaßt kann man jetzt schon sagen, daß das eigentliche Dokumentationszentrum für alle Aktivitäten der Entwicklung der Sonnenenergienutzung in all seinen Varianten für Österreich verlorengegangen ist. Alles, was man nachher gemacht hat, nach dem Jahr 1987, hat sich bis jetzt als nicht wirklich tauglich

cher Ersatz für die ASSA, die zerstört wurde, dargestellt.

Und daher appelliere ich an Sie, Herr Bundesminister, sich dieser Situation einmal anzunehmen und dafür Sorge zu tragen, daß der ursprünglich gute Ansatz einer Koordination der österreichischen Forschungspolitik im Bereich der Sonnenenergieforschung, den man mutwillig — ich will nicht sagen zerschlagen — zerbröseln hat lassen, wieder konzentriert wird, vielleicht auf einer noch besser fundierten Grundlage, damit wir wieder eine systematische Dokumentation und Beobachtung, Steuerungs- und Clearingstelle für alle Aktivitäten der Sonnenenergieforschung in Österreich bekommen.

Dazu noch ein Beispiel: Wir haben das Sonnenenergiehaus im Arsenal, aber dieses ist der Verländerung der Wohnbauförderung zum Opfer gefallen.

Es wurde seinerzeit aus den Wohnbauförderungsmitteln errichtet, über die das Handelsministerium verfügen konnte. Jetzt sind diese Mittel verländert, und nun gibt es für das Sonnenenergiehaus Arsenal, das da steht, das bestückt ist, keine Betriebsmittel, keine wirklich zweckgebundenen, gewidmeten Betriebsmittel.

Wieder ist man bei Schilderung all dieser Einzelheiten versucht, an das berühmte Grillparzerwort von den „halben Wegen“, von den „halben Mitteln“ und so weiter — Sie kennen das genau, Herr Bundesminister — zu denken. Aber das kann doch nicht der Sinn einer richtigen Energieforschungspolitik sein.

Daher, Herr Bundesminister, möchte ich die heutige leider verkürzte Debatte zum österreichischen Forschungsbericht und zur österreichischen Wissenschaftspolitik zu dem eindringlichen Appell an Sie nützen, im Bereich der Erforschung erneuerbarer Energiequellen den unzulänglichen Zustand, der eingetreten ist, zu bereinigen und einen neuen Schwerpunkt der Energieforschungspolitik in Österreich in Richtung erneuerbarer Energien zu setzen. *(Beifall bei der FPÖ.)* 15.55

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Preiß.

Ich muß allerdings darauf aufmerksam machen, daß Ihnen, Herr Abgeordneter, nur 5 Minuten zur Verfügung stehen und Sie dann Ihre Rede unterbrechen müssen, weil die Aktuelle Stunde beginnt. — Ich erteile Ihnen das Wort.

15.55

Abgeordneter Dr. **Preiß** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Verehrte Damen und Herren! Es ist knapp vor 16 Uhr. Das bedeutet,

13662

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Dr. Preiß

ich werde mich noch kürzer fassen, als ich es mir vorgenommen habe.

Im Forschungsbericht wird von verschiedenen Trends gesprochen, der eine der Internationalisierung ist bereits erwähnt worden, das ist erfreulich.

Die internationalen Vergleiche hinsichtlich der Prozenz des Anteiles am Bruttoinlandsprodukt hinken aber ein bißchen — das will ich dem Herrn Kollegen Smolle nicht verhehlen —, denn die schönen Zahlen von Amerika und Deutschland beinhalten 50 bis 90 Prozent militärische Forschung. Ich will Ihnen nicht unterstellen, daß Sie uns so etwas unterjubeln wollen.

Wir sind, glaube ich, auf einem richtigen Weg, ich stimme aber mit Ihnen überein, Herr Kollege Smolle, daß es noch immer viel zuwenig ist.

Über die Hochschulen als Zentren wissenschaftlicher Forschung ist auch schon sehr viel gesprochen worden. Es hat die Hochschulexpansion der letzten 20 Jahre zu einer erheblichen Ausweitung der Forschungskapazität geführt, aber die Erwartungen haben auch zugenommen. Das führte zu den bekannten Versuchen, den Wissenschaftstransfer zu beschleunigen. Zumindest auf dem Sektor der technologierelevanten und wirtschaftsfördernden Erkenntnisse sind gewisse Erfolge dieser Tendenz nicht abzuspüren.

Wir haben eine ganze Reihe von Technologietransferzentren — ich erinnere an Leoben und an Linz —, und wir haben kürzlich in Niederösterreich zwei eröffnet, das Gründer- und Technologiezentrum in St. Pölten sowie das regionale Innovationszentrum in Wiener Neustadt. In Niederösterreich sind also bedeutende Fortschritte erzielt worden, trotzdem möchte ich als niederösterreichischer Abgeordneter sagen, daß es auch in diesem Bundesland noch entschiedener weiterer Schritte bedarf.

Der wissenschaftlichen Landesakademie für Niederösterreich in Krems etwa, die vor rund einem Jahr ins Leben gerufen wurde, eröffnet sich hier auch ein ergiebiges Wirkungsfeld. Als einer der Kuratoren dieser noch jungen Institution habe ich von allen Anfang an auf die Entwicklung technologischer Schwerpunkte bestanden, und es liegt bereits ein Grundsatzbeschuß vor.

Natürlich bedarf es auch des Einsatzes bedeutender Finanzmittel aus dem niederösterreichischen Landesbudget und der Heranziehung der interessierten Wirtschaftsbereiche. Jedenfalls können wir uns an einem Bundesland ein Beispiel nehmen, ich rede hier von der Steiermark, die für die Forschungsgesellschaft Joanneum mit zirka 300 ständigen Mitarbeitern einen Großteil der Kosten übernommen hat. Das könnte für Nieder-

österreich schon ein Beispiel sein, wobei Auftragsforschung natürlich miteingeschlossen wäre.

Ich darf noch darauf verweisen, daß der Stellenwert der außeruniversitären Forschungseinrichtungen sicherlich zunehmen wird. Ich erinnere nur an die bedeutende Rolle der Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft und des Österreichischen Forschungszentrums Seibersdorf. Ich wollte dazu einige Worte sagen, aber leider versagt mir das der Uhrzeiger. — Über das Joanneum habe ich schon gesprochen.

Jedenfalls könnten wir uns sicherlich auch hier noch einige Mittel beschaffen, die der Forschung zugute kämen. Ein weiterer Aspekt ist die Rationalisierung in den Universitäten, wo durch eine Verbesserung des Managements sicherlich auch noch bedeutende Reserven flüssiggemacht werden könnten.

Ein Wort noch zu einem ganz schmalen Sektor der Ressortforschungen: Ich habe mir die Forschungen des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft genauer angeschaut und mußte feststellen, daß sich von 111 geförderten land- und forstwirtschaftlichen Forschungsprojekten nur 14 mit Themen befassen, die direkt oder indirekt wissenschaftliche Hilfestellung beim Kampf gegen das Waldsterben liefern können. Das scheint mir einigermaßen bemerkenswert.

Ich möchte vor allem auch darauf hinweisen, daß man sich bisher mehr der Diagnose hingegeben hat, man sollte aber auch den Schritt zur Therapie machen. Auch dazu wollte ich noch einige Anregungen und Ausführungen anschließen, darf aber feststellen: Ich habe dankenswerterweise vom Büro des Herrn Bundesministers einen Brief bekommen, in dem darauf verwiesen wird, daß im Rahmen der Forschungsinitiative gegen das Waldsterben in der Phase 2 diese Gesichtspunkte besondere Berücksichtigung finden werden.

Präsident: Herr Abgeordneter, so leid es mir tut . . .

Abgeordneter Dr. Preiß (*fortsetzend*): Ich komme schon zum Schluß: Wir werden dem Bericht zustimmen, und ich hoffe, ein anderes Mal noch einige Gedanken einbringen zu können. (*Beifall bei der SPÖ.*) 16.01

Präsident: Ich danke dem Herrn Abgeordneten.

Ich unterbreche jetzt die Verhandlungen betreffend den 4. Punkt der Tagesordnung.

Aktuelle Stunde

Präsident: Wir gelangen nunmehr zur Aktuellen Stunde mit dem Thema:

Präsident**„Vorbereitung auf das Inkrafttreten des
Nachfahrverbotes für nicht lärmarme LKWs
auf österreichischen Transitrouten“**

Präsident: Ich mache darauf aufmerksam, daß sich in einer Aktuellen Stunde jeder Abgeordnete nur einmal zu Wort melden kann und die Redezeit jedes Abgeordneten 5 Minuten nicht überschreiten darf.

Als erster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Lothar Müller. Ich erteile es ihm.

16.02

Abgeordneter Dr. **Müller** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Anschluß an die bisherige Diskussion könnte man, wenn man das Thema Nachfahrverbot und besonders seine Bedeutung für Tirol hernimmt, von einer sozialen und ökologischen Innovation sprechen. Es ist, meine Damen und Herren, noch keine Umkehrung eines überholten wirtschaftlichen, kapitalistischen Weges, es ist aber dieses Nachfahrverbot für nicht lärmarme LKWs zumindest ein wirkungsvolles Signal zum Vorrang für den Menschen und für die Umwelt. Wir freuen uns sehr, daß es dazu zunehmend Unterstützung von Menschen aus den EG-Ländern gibt, und wir sind stolz auf diesen mutigen Weg, auf diesen mutigen Schritt des Verkehrsministers. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Es stellt sich natürlich hauptsächlich aus Kreisen der Wirtschaft immer wieder die Frage: Was wollt ihr denn noch? Meine Damen und Herren, ich werde am Schluß dieser paar Minuten all das sagen, was noch zur Diskussion steht, was wir kurz-, mittel- und langfristig haben wollen, wir werden aber — und das ist die Gesamtphilosophie — eines wollen: Wir werden diese Forderungen zu stellen haben, weil wir das Recht darauf haben, den neuesten Stand der Technik und des Schutzes unserer Gesundheit und unserer Umwelt zu verlangen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Bundesminister! Es ist in letzter Zeit — und es soll ja der Sinn der Aktuellen Stunde sein, über das Neueste zu berichten — viel über die Ausnahmen im Einzelfall gesprochen worden. Es hat dabei Ansätze zu einem Kompetenzstreit zwischen Landesregierungen und dem Bund gegeben, wer zuständig sein soll für diese etwas unliebsame Aufgabe der Ausnahmegenehmigungen.

Meine Damen und Herren! Für mich ist das keine Frage der Kompetenz, sondern eine Frage der Identifikation mit dieser sozialen und ökologischen Innovation. Ich erwarte mir von allen — auch von den Landesregierungen —, daß sie sich voll hinter diese Entscheidungen stellen und daß es keine Ansätze zu einer Doppelstrategie gibt,

daß man etwa sagt: Der Verkehrsminister ist schuld, daß du keine Ausnahmegenehmigung bekommst, nicht wir.

Dieses Wollen gilt ebenso in Richtung Industriellenvereinigung — die sich, soweit ich weiß, „Österreichische Industriellenvereinigung“ nennt —, die gestern noch auf den Plan getreten ist und geglaubt hat, sie könnte diese wirkungsvolle und sehr wichtige Maßnahme noch um ein Jahr hinausschieben lassen. Auch die Industriellenvereinigung soll sich gefälligst politisch an das Wollen der Tirolerinnen und Tiroler und überhaupt der Österreicherinnen und Österreicher halten! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Es hat auch den Vorwurf an die Bundesregierung, speziell an den Herrn Verkehrsminister, und an weite Teile der SPÖ gegeben, diese Maßnahme sei überfallsartig gewesen, zuwenig angekündigt. Es ist keinem verwehrt, auch den Bayern nicht, die ja der deutschen Sprache mächtig sein sollten, das Regierungsübereinkommen zu lesen, in dem diese Punkte bereits als Gesamtphilosophie enthalten waren. Es war keinem verwehrt, mit der betroffenen Bevölkerung in Tirol und in den anderen Bundesländern zu sprechen.

Damit aber auch hier herinnen klar ist, was diskutiert wird und wohin dieses politische Wollen kurz-, mittel- und langfristig führen wird, möchte ich nur ganz kurz die wichtigsten Punkte nennen.

Gefordert wird: sofortige schrittweise Verlagerung des Transports unverderblicher Güter auf die Eisenbahn; Gefahrguttransporte grundsätzlich auf die Eisenbahn; keine Durchfuhr von radioaktivem Müll; Katalysatorpflicht für PKW und Rußfilterpflicht für LKW, Anlastung der aus dem Verkehr resultierenden volkswirtschaftlichen Kosten nach dem Verursacherprinzip auf die jeweiligen Verkehrsträger; Nachfahrverbot und 28-Tonnen-Limit für LKW nach dem Muster der Schweiz; Tempo 80/100 und keine Erhöhung der Kontingente.

Meine Damen und Herren! Eines wird uns in den nächsten Wochen und Monaten beschäftigen, nämlich: Wie kontrolliere ich diese Maßnahmen? Das wird der zentrale Punkt der Glaubwürdigkeit sein. Nur dann, wenn es gelingt, einen Schwerpunkt für den Einsatz der Exekutive, für die Bereitstellung von Dienstposten, auch für die Möglichkeit einer entsprechenden Überwachung zu setzen, wird diese unbedingt notwendige Maßnahme von Dauer und wirkungsvoll sein. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ.)* 16.06

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Pischl. Ich erteile es ihm.

13664

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Pischl

16.06

Abgeordneter **Pischl** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Zu den Ausführungen des Kollegen Dr. Müller möchte ich sagen: Gott sei Dank haben wir ein demokratisches System, in dem es verschiedene Meinungen gibt, die frei geäußert werden dürfen. Hoffentlich können wir uns ein solches System erhalten, wir brauchen deshalb nicht politisch irgendwo in die Knie zu gehen, wenn wir glauben, daß es sinnvolle Entscheidungen gibt.

Meine Damen und Herren! Zu dieser Aktuellen Stunde: Verkehr ist heute ein ganz wesentliches Element unserer Gesellschaft. Verkehr bedeutet einerseits Mobilität für den einzelnen Menschen und für die Wirtschaft, Verkehr verursacht jedoch andererseits zwangsläufig auch Belastungen durch Lärm und Schadstoffe, das heißt Belastung für Mensch und Lebensraum.

Nach unserer politischen Zielsetzung für eine öko-soziale Marktwirtschaft bedeutet dies, daß zur wirtschaftlichen Bedeutung des Verkehrs auch die Bereiche soziale Absicherung und ökologische Verantwortung kommen. Dieses System mit Schranken beinhaltet damit eine Absage an die grenzenlose Freiheit, das bedeutet aber auch eine Absage an die absolute Freiheit des Verkehrs.

Nun zum Thema der Aktuellen Stunde: Vorbereitung auf das Inkrafttreten des Nachtfahrverbotes für nicht lärmarme LKWs. Auch wenn der verordnete Termin, 1. 12. 1989, nicht in Frage gestellt wird, so ergeben sich doch einige Fragen im Zusammenhang mit den zukünftigen Gütertransporten.

Erstens: Ziel dieser Maßnahmen ist es, neben einer stärkeren Verlagerung auf die Schiene einen mittelfristigen Zeitraum für den umweltfreundlichen, das heißt lärm- und schadstoffarmen LKW zu finden. Herr Bundesminister! Wie sieht dieser Zeitplan aus, um nicht die Herstellerfirmen und Transportunternehmungen zu überraschen?

Zweitens: die Schiene als Alternative. Es fahren, wie wir wissen und gehört haben, einige Züge mehr. Herr Bundesminister! Wie viele LKWs können ab 1. 12. dieses Jahres auf der Schiene transportiert werden? Was bedeutet das gegenüber der bisherigen Kapazität?

Meine Damen und Herren! Die „rollende Landstraße“ wird nicht die Zukunft sein dürfen, sondern Ziel muß es sein, zum unbegleiteten Verkehr beziehungsweise zum Containertransport zu kommen. Herr Bundesminister, wird an einem solchen zukunftsorientierten Konzept seitens der ÖBB, und zwar mit internationaler Abstimmung, gearbeitet, und bis wann ist mit einem entsprechend attraktiven Angebot zu rechnen?

Punkt drei: Anlaß zur Kritik gibt immer mehr die Zollabfertigung. Gibt es hier von Ihrer Seite mit dem Finanzminister Absprachen über Abbau von administrativen Hemmnissen, die kurzfristig erledigt werden können?

Viertens: Das Nachtfahrverbot ab 1. 12. 1989 für den nicht lärmarmen LKW mit allen Begleitmaßnahmen kann nur wirksam werden, wenn es entsprechende Kontrolle gibt, wenn diese Kontrolle gewährleistet ist.

Wie ist diesbezüglich der interministerielle Gesprächsstand mit dem Innenminister? Kann die Überwachung dieser Maßnahmen garantiert werden?

Und als letzten Punkt: Seit Dezember 1987 führt die Europäische Gemeinschaft Gespräche mit Österreich über die zukünftige europäische Verkehrspolitik. Herr Bundesminister, bis wann können wir mit konkreten Ergebnissen rechnen? Denn einseitige Entscheidungen, wie wir sie mit dem Nachtfahrverbot für nicht lärmarme LKW getroffen haben, sollen nicht zur Regel werden. Eine solche Zielsetzung verlangt aber von den Nachbarstaaten und Partnern Einverständnis, Entgegenkommen und Einsicht, daß der gesamte Alpenraum mit großer Sensibilität behandelt werden muß. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 16.11

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger. Ich erteile es ihm.

16.11

Abgeordneter Dr. **Dillersberger** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wenn ich das, was meine geschätzten Vorredner heute hier gesagt haben, mit dem vergleiche, was im Regierungsübereinkommen der Koalitionsparteien steht, so kann ich feststellen: Die Regierungskoalition ist lernfähig.

In diesem Regierungsübereinkommen steht nämlich: Seitens Österreichs besteht der feste politische Wille, für eine reibungslose Abwicklung des europäischen Verkehrs zu sorgen. — Das ist der Kernsatz, inzwischen ist aber etwas Reibsand in diese Abwicklung des europäischen Verkehrs gekommen.

Ich darf Sie daran erinnern, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß es die Freiheitliche Partei war, die dieser These im Regierungsübereinkommen die Antithese des umfangreichen Transitantrages im Jänner 1987 entgegengestellt hat, der noch immer im Unterausschuß des Verkehrsausschusses dahindümpelt, wobei ich sagen muß, daß einige der Forderungen, die die Freiheitliche Partei gestellt hat, inzwischen verwirklicht wurden und daß einige der Forderungen, die

Dr. Dillersberger

Kollege Müller hier aufgestellt hat, in diesem Antrag enthalten sind.

Meine Damen und Herren! Ich möchte Sie daran erinnern, daß der Herr Verkehrsminister noch Mitte 1988 auf meine Frage hin in der Fragestunde gesagt hat: „Selbst wenn der Tiroler Landtag einstimmig beschließen würde, ein Nachtfahrverbot zu fordern, würde ich es nicht einführen.“ Sowohl am 15. 12. 1988 als auch am 28. Februar dieses Jahres hat die große Koalition von der Freiheitlichen Partei gestellte Anträge in Richtung Nachtfahrverbot, in Richtung Tempo 80/100 — interessanterweise auch in Richtung Durchfahrverbot für Atommüll — abgelehnt, meine Damen und Herren. Erst — das müssen wir sagen, weil es ja ein Kompliment ist an die mündigen Bürger — nach dem „schwarzen“, oder soll ich besser sagen: „blauen“ Sonntag, dem 12. März 1989, ist umgedacht worden. Das ist doch die Realität, meine Damen und Herren! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Wir stehen nicht erst seit heute, sondern wir stehen seit jeher in der Frage des Nachtfahrverbotes hinter der Regierung. Wir sind allerdings darüber besorgt, meine Damen und Herren, daß es an der Öffentlichkeitsarbeit in der Europäischen Gemeinschaft fehlt. Das wäre mein Appell an den Herrn Außenminister: Dafür Sorge zu tragen, daß mehr Verständnis in der Europäischen Gemeinschaft geweckt wird, und daß wir einmal sagen, gerade wenn wir hören, daß uns der bayrische Wirtschaftsminister Lang mit einem Nachtfahrverbot durch das „Deutsche Eck“ droht, daß es ja die Bayern waren, die als allererste ein Nachtfahrverbot für das „Deutsche Eck“ eingeführt haben. Ich wäre dem Herrn Außenminister sehr dankbar dafür, wenn er einmal überprüfen lassen würde, ob und inwieweit das völkerrechtskonform war, denn dieser Transitweg ist uns durch den Staatsvertrag garantiert, ist uns von den alliierten Mächten garantiert. Man sollte einmal schauen, ob Herr Lang ohne die alliierten Mächte dieses Nachtfahrverbot einführen kann. Das ist das erste.

Das zweite, Herr Bundesminister für Verkehr und Herr Außenminister: Wir sollten unsere Partner im europäischen Raum darauf aufmerksam machen, daß es einen Beschluß des österreichischen Nationalrates vom 15. Dezember 1988 gibt und daß im Jahre 1991 damit zu rechnen ist, daß das Nachtfahrverbot nicht nur für die lärmenden LKW, sondern auch für die nicht abgasarmen LKW gilt. Das muß einmal in aller Öffentlichkeit klargemacht werden!

Die Freiheitliche Partei ist besorgt darüber, daß es in Österreich noch immer an den wissenschaftlichen Rahmenmaßnahmen fehlt. Es ist doch wichtig, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß wir das ökologische Kontingent, das wir unse-

rer Bevölkerung zugemutet haben wollen, wissenschaftlich definieren, wissenschaftlich interpretieren, daß wir entsprechende Maßnahmen, und zwar über unsere Universitäten, setzen. Und wir sind besorgt darüber, meine Damen und Herren, daß es inzwischen innerhalb der Österreichischen Volkspartei Durchlöcherungstendenzen hinsichtlich dieses Nachtfahrverbotes gibt, die wir nicht haben wollen. (*Abg. Dr. Kohl: Wo gibt es „Durchlöcherungstendenzen“?*)

Und noch etwas lassen Sie mich sagen: In Deutschland und in Italien, Herr Bundesminister für Verkehr, besteht die Vorstellung, daß all das, was im Bahntransit zusätzlich zur Verfügung gestellt wird, was an Bahnkapazität zur Verfügung gestellt wird, zusätzlicher Transitverkehr ist, währenddem, meine Damen und Herren, wir den Herrschaften südlich und nördlich (*Abg. Dr. Kohl: Es gibt keine „Durchlöcherungstendenzen“!*) — ich nehme es gerne zur Kenntnis — des Brenners zur Kenntnis bringen müssen, daß wir eine Verlagerung haben wollen. All das, was von der Straße weg und auf die Schiene kommt, darf nicht als zusätzlicher Verkehr wieder auf die Straße kommen.

Und da bin ich mit Ihnen nicht einer Meinung, Herr Kollege Müller, wenn Sie sagen, Sie fordern für die Zukunft keine Erhöhung der Kontingente. Sie müssen für die Zukunft eine Reduzierung der Kontingente in dem Maße, in dem wir von der Straße auf die Schiene verlagern können, fordern.

Präsident: Herr Abgeordneter Dillersberger, einen Schlußsatz!

Abgeordneter Dr. **Dillersberger** (*fortsetzend*): Die Uhr ist abgelaufen; mein Engagement ist groß. — Ich beende meine Rede damit, meine Damen und Herren: Es gäbe noch viel zu sagen, und wir werden in dieser Frage weiterreden. — Danke, Herr Präsident. (*Beifall bei der FPÖ.*) 16.17

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Wabl. Ich erteile es ihm.

16.17

Abgeordneter **Wabl** (Grüne): Meine Damen und Herren! Herr Bundesminister! Mir ist schon klar, daß heute hier alle von sich behaupten, die größten Umweltschützer zu sein, und daß jeder natürlich hier den Anspruch erhebt, er hat das durchgesetzt, er war der größte Kämpfer für die Rechte der Bevölkerung Tirols. Aber ich glaube, man kann ruhig die Menschen, die an der Transitroute wohnen, beurteilen lassen, wie sie die politische Arbeit der Mandatare und Parteien auch in dieser Frage einschätzen.

Aber folgendes möchte ich hier ganz deutlich klarstellen und dem Herrn Verkehrsminister in

13666

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Wahl

Erinnerung rufen: Er hat am 28. Februar 1989, als wir 34 Punkte hier vorgelegt und ihm wichtige Fragen zur Transitproblematik gestellt haben, von „wesentlich intelligenteren Maßnahmen als das Nachtfahrverbot“ gesprochen. Er hat damals gesagt: Das Nachtfahrverbot ist erst für das Jahr 1991 geplant. Streicher hat weiters gesagt: Es steht auch außer Zweifel, daß Nachtfahrverbote zu einer Verdichtung des Tagesverkehrs führen und damit die Unfallgefahr wesentlich steigern. Aber der 12. März 1989 — Sie wissen: ein großer Wahltag auch für die Grünen — hat den Gesinnungswandel des Verkehrsministers beschleunigt und hat ihm das Rückgrat gestärkt. *(Beifall bei den Grünen.)*

Wir sind froh darüber, daß unser Verkehrsminister jetzt mit einem Rückgrat ausgestattet ist, das sämtliche Angriffe seitens der EG von ihm abprallen läßt, und daß alle Knickversuche — so schaut es zumindest im Augenblick aus — erfolglos waren.

Meine Damen und Herren, folgendes muß wirklich ganz klar und deutlich werden: Es gibt für die Transitfrage nicht nur eine technische Lösung. Es ist nicht einzig und allein damit abgetan, daß wir abgasärmere LKW produzieren, daß wir nur lärmärmere LKW zulassen, daß wir den Transitverkehr auf die Schiene bringen, daß wir Lärmschutzwände bauen. Das ist alles eine Reaktion des Verkehrsministers auf jahrelange, um nicht zu sagen jahrzehntelange Versäumnisse in der Transitpolitik. *(Beifall bei den Grünen.)*

Es muß in der gesamten Verkehrsfrage umgedacht werden. In der gesamten Handelsfrage muß nach neuen, nach alternativen Wegen gesucht werden. Wir wissen zum Beispiel von Kalifornien, daß dort, wo es schon seit Jahrzehnten die KAT-Regelung gibt, bereits durch die Zunahme des Verkehrs die Verminderung der Emissionen sozusagen kompensiert wurde; dort sind jetzt neue Probleme aufgetaucht. Es gibt dort bereits einen klaren Etappenplan für den Ausstieg aus Verbrennungsmotoren mit fossilen Energieträgern: Weg vom Diesel, weg vom Benzin. Das muß ein klarer Plan unserer Regierung sein, und dazu müssen wir uns bekennen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Sämtliche Kosten, die Verkehr und Handel verursachen, müssen integriert werden in die Ware, in den Transport, in den Transit. Es geht nicht an, daß die „Versiegelung“ von Böden gratis ist. Es geht nicht an, daß die Belästigung der Bevölkerung an den Transitrouten gratis ist. Es geht nicht an, daß die Zerstörung der Wälder gratis ist. Das muß aufhören!

Wenn dann Handel und Verkehr die tatsächlichen Kosten für das, was sie machen, für das, was sie verursachen, zu bezahlen haben, dann werden

eben ganz bestimmte Produkte nicht mehr in dieser Art und Weise durch ganz Europa sinnlos hin- und hertransportiert werden. *(Beifall bei den Grünen.)*

Ich will jetzt nicht diese Beispiele anführen, wie Güter hin- und hertransportiert werden, die überhaupt nicht transportwürdig sind: angefangen von Kartoffeln, Schotter, aber auch von „Säften“, die man fälschlicherweise „Milch“ nennt, die man von Holland nach Norditalien bringt beziehungsweise umgekehrt hin- und herführt, bis schließlich aus der Milch etwas geworden ist, das nur mehr ein unansehnliches Weiß, aber der Gesundheit der Bevölkerung nicht mehr zuträglich ist.

Diese Art des Transports wird sich aufhören müssen, und darüber müssen wir rechtzeitig nachdenken, damit wir in der Verkehrspolitik nicht nur reagieren, sondern damit wir endlich klare Verkehrskonzepte für die Zukunft haben! *(Beifall bei den Grünen.)* 16.21

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Buchner. Ich erteile es ihm.

16.21

Abgeordneter **Buchner** (keinem Klub angehörend): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Aus grüner Sicht auch ein paar grundsätzliche Dinge. Die Einführung des Nachtfahrverbotes — darüber sind wir uns im klaren — ist eine reine Notwehrreaktion, um den Anrainern ein paar Stunden Schlaf zu gönnen. Dieses Nachtfahrverbot ändert aber grundsätzlich nichts an den Transportmengen, und es ändert auch grundsätzlich nichts an den Schadstoffmengen. Wir alle wissen doch genau, daß dann zwar bei Nacht weniger fahren werden, bei Tag dafür umso mehr, bei Tag werden die Schadstoffe dann umso konzentrierter, die Schockwirkungen der Schadstoffe werden dann umso größer sein. Das heißt, es gibt in Wirklichkeit keine grundsätzliche Änderung.

Meine Damen und Herren! Solange der Gütertransit quer durch Europa nicht drastisch vermindert wird, wird sich grundsätzlich nichts am Problem ändern. Natürlich ist es positiv, wenn sich der Transit in Richtung Bahn verlagert, aber, meine Damen und Herren, wie lange wird es dauern, bis jene Anrainer von Bahntransitstrecken und von Terminals sagen werden: Jetzt halten wir es nicht mehr aus!?

Das heißt also, es ändert sich im Prinzip grundsätzlich nichts an diesem falschen System, sondern es gibt nur eine Verlagerung. Das ist, meine Damen und Herren, genauso wie beim Müllproblem: Solange wir nur nach neuen Deponien suchen, solange wir nur nach neuen Techniken — wie etwa Verbrennungen — suchen und glauben, daß das die Lösung ist, so lange ändert sich in der

Buchner

Müllproblematik nichts, außer daß wir immer mehr Müll produzieren.

Das ist genauso beim Verkehr: Solange wir Verkehr nicht vermeiden wie Müll, wird er explosionsartig ansteigen und uns sozusagen erdrücken. Solange — auch das ist schon gesagt worden — die Transportkosten nicht ehrliche Kosten sind, weil sie ja sozialisiert werden, weil den Straßenbau jemand anderer zahlt und sicher nicht die Transportunternehmer, wird sich an diesem unsinnigen Transit quer durch Europa nichts ändern. Unsinnig ist es — auch das ist angedeutet worden —, Orangen von Griechenland nach Deutschland zu führen, sie dort zu pressen und dann den Saft nach Griechenland zu bringen; genauso Unsinniges geschieht bei Kartoffeln.

Meine Damen und Herren! Europareife Österreichs und der Weg in die EG hieße — darum bin ich froh, daß es nicht so weit ist —, noch mehr Transit durch diese arbeitsteilige europäische Wirtschaft, die meiner Meinung nach zwar in der Hochtechnologie sinnvoll sein mag, denn einen Computer kann man sicher von der Bundesrepublik Deutschland nach Griechenland bringen, aber doch bitte nicht bei Kartoffeln, bei Milch oder bei Keksen.

Ich bin der Meinung, daß Österreich zu weit kompromißbereit ist. Ich denke da zum Beispiel an den Weiterbau der A 9, der Pyhrn Autobahn, denn das ist eine neue Transitautobahn. Österreich läßt also weiterhin LKWs jeder Größenordnung durch unser Land, auch wenn sie lärmarm sind, was sicher ein Fortschritt ist, aber sie sind deswegen nicht unbedingt schadstoffarm.

Österreich gewährt Ausnahmen, und ich fürchte, daß es zu viele Ausnahmen werden. Ich höre hier etwa, was der Wirtschaftsminister will, der schon von 25 Prozent redet. Herr Bundesminister! Sie sollten sich nicht von den Kammern schrecken lassen, die Umfragen machen und drohen: Sie, lieber Bürger, werden Ihr Medikament nicht mehr bekommen, wenn Sie für das Nachtfahrverbot sind! — Das ist doch wohl das Ärgste; Medikamente werden doch nicht mit einem 30-Tonnen-LKW transportiert.

Ich bin dankbar dafür, daß der bayrische Verkehrsminister auch mit einem Nachtfahrverbot reagiert. Das ist nicht nur legitim, sondern das ist das gute Recht jener Bürger, die an diesen Transitstrecken wohnen und auch schlafen wollen. Er hilft nämlich damit uns, und er hilft damit der europäischen Verkehrspolitik, sich schneller und rascher umzustrukturieren. So gesehen — ganz ohne Polemik —, muß ich ein großes Dankeschön in Richtung Bayern sagen, wenn auch die draufkommen, daß ihre Bürger gestört werden.

Meine Damen und Herren! Freiheit auf Rädern, Freiheit der Wahl des Verkehrsmittels, das ist eine absurde Forderung geworden — es sei denn, man versteht darunter Freiheit sozusagen zum Selbstmord, den wir damit einleiten. Ich vergleiche das mit einem Haus. Ich kann schon einsehen, daß durch mein Wohnzimmer vielleicht einige Gäste gehen, wenn sie dadurch einen langen Weg abkürzen können. Ich würde aber niemals einsehen, wenn ganze Massen von Menschen Tag und Nacht durch mein Wohnzimmer wandeln und mir sozusagen den Boden — und das ist nun einmal unser schönes Land, das ist unsere Heimat — zerstören.

Wir sollen freundlich bleiben, wir sollen gastfreundlich sein, und selbstverständlich sollen wir Gäste durchlassen bei uns, auch mit ihnen plaudern, vielleicht bleiben sie dann ein bißchen bei uns, aber wir dürfen uns nicht dieses schöne Fleckchen Heimat, dieses schöne Fleckchen Europa zerstören lassen. Deshalb, Herr Bundesminister, kann ich mich eigentlich nur bedanken für ihre in letzter Zeit an den Tag gelegte Härte. Ich wünsche, daß Sie diese auch beibehalten. (*Beifall bei Abgeordneten der SPÖ und der ÖVP.*) 16.26

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Helmuth Stocker. Ich erteile es ihm.

16.26

Abgeordneter Helmuth **Stocker** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Die Industrie kann viel mehr als sie zugibt. In wenigen Monaten werden die europäischen LKW-Hersteller lärmgedämmte Versionen produzieren. Das hat Verkehrsminister Streicher am 19. Juni dieses Jahres gesagt, und seine Prophezeiungen haben sich bewahrheitet.

Ich halte hier in der Hand eine Sonderbeilage der „Salzburger Nachrichten“ mit dem Übertitel: „Nutzfahrzeuge und Transportwesen“ und zitiere daraus folgende Passage:

„Guten Morgen, Österreich!, lautet der optimistische Wahlspruch eines holländischen LKW-Herstellers. Damit will dieser Konzern verdeutlichen, daß für seine Kunden trotz des drohenden Nachtfahrverbotes ein neues Morgen angebrochen sei. Wenn nämlich die bisher lauten Brummer von lärmarmen Trucks abgelöst werden.“

Das beweist, daß sich die LKW-Hersteller, so wie es der Herr Verkehrsminister vorausgesagt hat, auf die gegebene neue Situation in Österreich sehr rasch eingestellt haben und daß nicht nur österreichische, sondern bereits europaweit maßgebliche LKW-Hersteller die lärmarmen Fahrzeuge produzieren und auch anbieten können.

Hohes Haus! Damit das Nachtfahrverbot wirksam durchgesetzt werden kann, bedarf es noch

13668

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Helmuth Stocker

einer Novellierung der Straßenverkehrsordnung. Zurzeit ist nämlich die Möglichkeit der Erteilung von Ausnahmegewilligungen von derartigen Verkehrsverboten oder Verkehrsbeschränkungen sehr weit gefaßt. Dem muß man entgegenwirken, wenn die im Zusammenhang mit dem LKW-Nachtfahrverbot erforderlichen Maßnahmen, die der Herr Verkehrsminister per 1. Dezember 1989 umsetzen will, auch voll greifen sollen. Das heißt: Mit den verschärften Bestimmungen soll ein engmaschiges Netz geknüpft werden, das keine Schlupflöcher offenlassen darf. Die Ausnahmegewilligungen werden für die Dauer von maximal sechs Monaten gelten, und sie werden nur für taxativ aufgezählte, in der Öffentlichkeit bereits bekannt gewordene Transportgüter — wie etwa verderbliche Lebensmittel — Geltung haben. Nur so wird auch sichergestellt werden können, daß den Ankündigungen auch tatsächlich wirksame Maßnahmen folgen.

Hohes Haus! Aber auch die Österreichischen Bundesbahnen stellen sich auf diese neue Situation ein. Ab 1. Dezember 1989 sollen sechs zusätzliche „rollende Landstraßen“ in der Relation Ingolstadt — Brenner, sowie acht zusätzliche Züge im unbegleiteten Verkehr eingesetzt werden.

400 Millionen Schilling hat die Erweiterung der österreichischen Tunnelprofile im Bereich der Brennerstrecke gekostet. Für 80 Millionen Schilling wurde ein neuer Terminal am Brennerpaß gebaut. Dadurch wird es bereits ab 1. Dezember 1989 möglich sein, LKWs mit einer Eckhöhe von vier Meter auf der „rollenden Landstraße“ durch Österreich bis an die italienische Staatsgrenze zu transportieren. Österreich hat also auch hier maßgebliche Voraussetzungen für den Umstieg auf den Bahntransport geschaffen.

Bedauerlicherweise gibt es Probleme bei der Verbesserung des Eisenbahnverkehrs, und zwar vor allem mit unserem Nachbarland, der Bundesrepublik Deutschland. Auf Basis der heute schon bestehenden freien Streckenkapazität könnte nämlich ein wesentlich umfangreicheres Angebot im kombinierten Verkehr zur Verfügung gestellt werden, wenn seitens der Deutschen Bundesbahnen die nötigen Voraussetzungen geschaffen würden. Daran hapert es leider derzeit. Man sieht, daß es nicht allein an den Österreichischen Bundesbahnen liegt, die notwendigen Vorkehrungen zu Kapazitätsverlagerungen auf die Bahn vorzunehmen, sondern daß dazu auch die Kooperationsbereitschaft der Nachbarländer erforderlich ist.

Umso erfreulicher ist es, daß die Europäische Gemeinschaft Verständnis für die österreichische Transitpolitik zeigt, wenngleich unsere Nachbarländer Italien und die Bundesrepublik Deutschland da aus der Reihe tanzen und uns Vergel-

tungsschritte ankündigen. Der italienische Verkehrsminister, so lese ich in den Zeitungen, soll gesagt haben, er könne sich nicht vorstellen, daß österreichische LKWs in Italien zu Zeiten unterwegs sein könnten, zu denen in Österreich das Nachtfahrverbot gelte. Dem muß ich entgegenhalten, daß das von Österreich verfügte Nachtfahrverbot ja gleichermaßen für ausländische und österreichische Fahrzeuge gilt. Jede Maßnahme in der von Italien angedeuteten Richtung hätte den Charakter einer einseitigen Ausgrenzung, die Österreich nicht zur Kenntnis nehmen könnte.

Und abschließend, meine Damen und Herren, darf ich zu den Drohungen des mehrfach zitierten bayerischen Wirtschaftsministers folgendes sagen: Wenn er meint, ein Fanal setzen zu wollen, und Österreich weitere verkehrsbeschränkende Maßnahmen am Kleinen Deutschen Eck bescheren möchte, dann rate ich ihm, er möge seinen Tatendrang in erster Linie darauf konzentrieren, den Deutschen Bundesbahnen entsprechend Dampf zu machen, damit auch dort endlich geeignete Voraussetzungen für den Umstieg vom LKW auf die Bahn geschaffen werden. *(Beifall bei der SPÖ.)* 16.32

Präsident: Als nächste zum Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Regina Heiß. Ich erteile es ihr.

16.32

Abgeordnete Regina Heiß (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß in den letzten Wochen und Monaten kein Datum so intensiv und durchaus auch kontroversiell diskutiert wurde wie gerade der Beginn des Nachtfahrverbotes mit Wirksamkeit vom 1. Dezember. Die Tatsache, daß die LKW-Blockade mit einer von Tausenden von PS geklauten Unterstützung durchgeführt wurde, hat letztendlich dazu geführt, daß sich die Tiroler, ja die gesamte österreichische Bevölkerung noch mehr mit jenen Menschen solidarisiert haben, die entlang der internationalen Transitrouten wohnen und schon jahrelang auf ihre Belastungen und den unerträglichen Zustand hingewiesen haben.

Gerade diese italienischen Frächter — und ich möchte das nur auf diese Frächter bezogen und nicht zu einer nationalen Angelegenheit gemacht wissen — haben für jene Bevölkerungsgruppen geradezu paradiesische Zustände während einer Woche wahr werden lassen, nämlich den Zustand, Nächte ohne Lärm durchschlafen zu können, und den Zustand, auch während des Tages eine nicht von Schadstoffen belastete Luft einatmen zu müssen.

Herausgestellt hat sich während dieser Woche auch, daß niemand Mangel zu leiden hatte. Es war möglich, die Bevölkerung ordnungsgemäß zu versorgen, und es ist wieder einmal darauf hinzu-

Regina Heiß

weisen, daß verschiedene Dinge, wenn die Vorratshaltung funktioniert, durchaus auch über längere Zeit der Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden können.

Eine weitere Erkenntnis war auch, daß während der Blockadezeit die Bahn zu 100 Prozent ausgelastet war, daß man zu 100 Prozent in der Lage war, jene Züge zu beladen, die eben für eine Verlagerungsvariante zur Verfügung stehen. Momentan müssen wir einen wesentlich niedrigeren Auslastungsgrad sehen, und ich glaube, daß auch diese Verlagerung neben der Wirksamkeit des Nachfahrverbotes einer der Punkte sein muß, der zu einer Beruhigung des Verkehrs und letztendlich zu einer Verminderung des Verkehrs führt. *(Beifall bei den Grünen und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Gerade diese Uneinsichtigkeit bestimmter Herren, die die Grenze blockiert haben, hat auch aufgezeigt, daß mit Freiwilligkeit höchstens der Diskussionszeitraum verlängert, jedoch keine die Bevölkerung schützende Maßnahme eingeleitet werden kann. *(Abg. Weinberger: Und daß ihnen die Umwelt ganz Wurscht ist, diesen Mafia-Bossen! Auch die Kinder sind ihnen egal!)* Herr Kollege, ich stimme Ihrem Zwischenruf zu. Es wird nämlich auch in Europa die Erkenntnis Platz greifen müssen, daß Wirtschaftszuwächse nur dann möglich sein werden, wenn die Grundlage stimmt. Es wird in Hinkunft nur noch dann möglich sein, Weintrauben zu transportieren, wenn in den europäischen Gebieten Böden vorhanden sind, wo ein Rebstock noch Wurzeln fassen und eine Rebe zur Frucht ausreifen kann. *(Beifall bei Abgeordneten aller Parteien.)*

Und gerade von Lebensmitteln ausgehend: Es ist sehr wichtig, daß der Herr Minister die Ausnahmegenehmigungen von Bundesseite her erteilt und daß er genau regelt, welche Transporte ausnahmsweise noch durchgeführt werden können, um damit das Gesamtkonzept, das zur Entlastung der Bevölkerung beschlossen werden muß, auch Realität werden zu lassen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte schon darauf hinweisen, daß Ausfluß all dessen, was wir momentan diskutieren, sicher auch der jahrelange Diskussionskampf in Tirol war. Er kommt beinahe schon dem Befreiungskampf von 1809 gleich. Damals mußten wir uns gegen einfallende Personen wehren. Heute müssen wir uns gegen Schadstoff- und Lärmbelastung zur Wehr setzen.

Und es geht nicht nur allein um Personen, die neben einer Straße wohnen, sondern es geht letztendlich um Regionen, um Staaten, nicht zuletzt auch um die Kontinente. Landeshauptmann Partl war Vorreiter für die Fahrt nach Brüssel. *(Abg. Dr. Dillersberger: Angetrieben haben wir ihn schon!)* Er hat den Feldzug aufgenommen

und sich nicht gescheut, daß auch sehr viele harte Worte und Drohungen gefallen sind. Jede Unterstützung ist in diesem Zusammenhang nicht nur wichtig, sondern notwendig, und jede gesetzliche Regelung wird, auch wenn sie noch solche Härten aufweist, letztendlich dazu führen, daß die Flexibilität entscheidend ist, wie schnell die Umsetzung erfolgen kann.

Und eines, meine Damen und Herren, Herr Minister, wird die Bevölkerung zu Recht fordern: daß aus dem nächtlichen Brummen höchstens noch ein nächtliches Summen wird, sei es auf der Straße oder sei es auf dem Transportweg Bahn. Denn nur wenn Mütter ihre Kinder noch stillen können, ohne Angst haben zu müssen, daß sie sie vergiften, werden wir jene Grundlage dafür haben, daß auch in Zukunft Menschen überhaupt noch etwas transportieren können. Dieser Verantwortung haben wir uns nicht nur zu stellen, sondern wir haben auch die entsprechenden Beschlüsse zu fassen. *(Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ. — Abg. Smolle: Ihr Wort in Keimels Ohr!)* 16.38

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Probst. Ich erteile es ihm.

16.38

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Tragödie bezüglich Transitverkehr begann am 10. 1. 1969, als einer staunenden Weltöffentlichkeit der Niederflurwagen, erfunden von Österreichern, in Österreich vorgestellt wurde und die Österreichischen Bundesbahnen überhaupt nicht reagiert haben. Schon damals gab es dieses Problem. Und wenn Sie sich erinnern: In den Jahren 1980, 1981 und 1982 habe ich hier für den Huckepack-Verkehr gekämpft und bin von Ihnen belächelt worden, weil kaum jemandem die Notwendigkeit so richtig zu Bewußtsein gekommen ist.

Was hat zu geschehen? — Es ist viel geklagt worden. Ich will mich mehr mit jenem Aspekt befassen, der für die Zukunft gilt.

Es hat — und, Herr Bundesminister, in aller Schärfe! — der Ausbau der bereits funktionierenden Hauptstrecken Wien - Salzburg und Wien - Graz absolut Nachrang zu haben vor dem Ausbau der Haupttransitstrecken durch Tirol, durch Kärnten und durch die Steiermark. Das sind Eisenbahnlinien, die in keiner Weise mehr den Anforderungen entsprechen. Das sind jene Linien, die dem Transitverkehr dienen und die den LKW-Transit auch wirklich entlasten können.

Die Bahn hat tatsächlich attraktive Angebote zu erstellen, das heißt Angebote, die angenommen werden, wo die Fahrer auch ordentlich untergebracht sind, sodaß wir nicht jede Woche in der Zeitung Klagebriefe in der Leserpost finden

13670

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Probst

müssen, wie schrecklich die Menschen während dieser acht- oder zehnstündigen Reisen untergebracht sind.

Wir haben eine Politik zu entwickeln, die, basierend auf Verhandlungen mit dem Ausland, sicherstellt, daß der Transit bereits in großen Trichterräumen nördlich und südlich von Österreich sinnvoll erfaßt wird, und die a priori als Zielrichtung hat: weg vom Transportieren, weg von Transportgefäßen, hin zum Containerverkehr, zum unbegleiteten Verkehr. Das ist das große Ziel, denn das, was wir jetzt propagieren, ist an sich widersinnig.

Wechselaufbauten sind ebenfalls zu fördern und zu fordern. Und ich freue mich, daß die Bundesbahn in Kooperation mit der Bern — Lötschberg — Simplon — Bahn das ACTS-System einführt, das Abroll-Container-System, eine fantastisch einfache Angelegenheit, mit der man Wechselaufbauten vom Waggon auf den LKW verladen kann.

Weiters halte ich das Nachtfahrverbot für wichtig, weil dadurch neben der Bewußtseinsweckung der Bewohner jener Länder, in denen das Nachtfahrverbot eigentlich noch viel wichtiger wäre als bei uns, wo die LKW-Belastung ein Vielfaches von der unsrigen ausmacht und sich die Leute das stumpf und stumm gefallen lassen, starker Innovationsdruck ausgeübt wird; Druck auf die Technik, Druck auf die Konsumenten, auch die dadurch für verbesserte LKW gestiegenen Kosten zu schlucken, Druck auf das Bewußtsein der Bürger, die erkennen müssen, welche Bedeutung es hat, einen schadstoffarmen LKW, einen lärmarmen LKW zu haben.

Deshalb bin ich für das Nachtfahrverbot, obwohl es vom Transporttechnischen her natürlich ein Unfug ist; selbstverständlich! Aber diese pädagogische Wirkung und vor allem diese Druckwirkung ist wichtig.

Ich fordere auch, daß überall dort, wo Straßenbeläge erneuert werden müssen, dies ausschließlich mit Flüsterasphalt erfolgt, mit modernen Mitteln erfolgt. Das kostet mehr, es bringt aber auch mehr Verkehrssicherheit, es bringt weniger Lärm. Man sollte hier überhaupt nicht zögern, wir müssen wissen, was uns diese Erneuerungen wert sind.

Meine Damen und Herren! Ich wünsche mir für die Zukunft einen technischen Zustand unseres Transportsystems, gleichviel, ob es Bahn oder LKW ist, wo keine Ausnahmeregelungen mehr notwendig sind, das heißt, daß kein in oder durch Österreich fahrender LKW mehr unter das Nachtfahrverbot fällt, eben weil er entsprechend ausgestattet ist. Die, die fahren müssen, sollen fahren und sollen unbehindert fahren können,

weil sie die Voraussetzungen erfüllen, und die anderen sollen gerne und bereitwillig auf die Eisenbahn ausweichen, weil die Eisenbahn dann endlich in allen Belangen und in allen Bereichen günstiger zu sein hat, als das jetzt der Fall ist. (*Beifall bei der FPÖ.*) ^{16.42}

Präsident: Als nächste zu Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Helga Erlinger. Ich erteile es ihr.

^{16.42}

Abgeordnete Helga Erlinger (Grüne): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich habe mit großer Genugtuung in einer „ZIB 2“-Sendung am Tag der Blockade der italienischen Frächter mitverfolgt, wie Herr Bundesminister Streicher dort vor Journalisten zugegeben hat: Wir haben eine jahrzehntelange verfehlte Verkehrspolitik aufzuhalten, aufzuholen beziehungsweise wiedergutzumachen. Ich gratuliere dem Herrn Bundesminister für diese Aussage. (*Beifall bei den Grünen.*) Ich kann mir vorstellen, daß es nicht sehr leicht war, zu sagen: Ich erteile jetzt ein Nachtfahrverbot, weil es für die Bevölkerung, die an den Transitstraßen lebt, ganz einfach nicht mehr möglich ist, dort zu „leben“ — unter Anführungszeichen —.

Wir haben sehr viel gut zu machen und sehr viel aufzuholen, und ich möchte hier ganz besonders darauf hinweisen, daß von uns und von der Bevölkerung jahrelang ein Nachtfahrverbot, eine Verlagerung des Verkehrs von der Straße auf die Schiene verlangt wurde. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß wir wahrscheinlich bei aller Regelung des Güterverkehrs eine Verdoppelung des Transitverkehrs bis zur Jahrtausendwende haben werden. Ich denke, Herr Bundesminister, daß es wirklich an der Zeit ist, für dieses Land ein Verkehrskonzept auf den Tisch zu legen (*Beifall bei den Grünen*), nämlich ein Verkehrskonzept, das es auch noch nicht im Bereich der EG gibt. EG-Verkehrsminister van Miert hat ja auch noch kein Konzept in diesem Sinn.

Ich denke hier nicht nur an das Nachtfahrverbot und an die Verlagerung Straße/Schiene, sondern für uns ist es wichtig, auch die Möglichkeiten im technischen Bereich auszuloten, inwieweit wir die erwähnte Verdoppelung des LKW-Transitverkehrs in nächster Zukunft überhaupt bewältigen können.

Ich denke da an die tatsächlichen Lärm- und Abgasreduktionen, die ja jetzt in Zukunft nicht nur von den lärmarmen LKWs, von den abgasarmen LKWs produziert werden können, sondern wir müssen uns — ganz im speziellen Bundesminister Streicher — auch mit einer technischen Möglichkeit beschäftigen, nämlich mit der uns allen bekannten Oberleitung. Jedes Kind kennt den im Einsatz stehenden O-Bus. Ich erinnere hier

Helga Erlinger

daran, daß Siemens die Generalvertretung für Oberleitungen in ganz Europa hat, und DAF und Steyr haben ganz sicher große Erfahrungen auf diesem Gebiet.

Ich denke dabei auch an einen Steyr-LKW, an die Zugmaschine, der Aufleger ist als Dieselfahrzeug und selbstverständlich auch mit einem Elektromotor verwendbar. Und diese Möglichkeit wäre zum Beispiel am Brenner durchaus technisch verwirklichtbar, und jeder oder jede, die sich mit dieser Technik auch nur auszugsweise beschäftigt hat, wird wissen, daß zum Beispiel drei abfahrende LKWs den Strom für einen bergauf-fahrenden LKW erzeugen würden.

Wir wissen, daß wir auch gerade in der Erforschung von zum Beispiel Elektromotoren vor revolutionären Ergebnissen stehen. All diese Dinge müssen wir in Zukunft in unser Verkehrskonzept einbauen, müssen wir verwirklichen. Ich hätte mir das auch schon vor Jahren für die geplagte Bevölkerung an den Transitstrecken gewünscht.

Ich möchte jetzt nur ganz kurz zur Erkenntnis des Herrn Bundesministers auf die verfehlte Verkehrspolitik zurückkommen. Sie machen in letzter Zeit denselben Fehler, Herr Bundesminister, und Sie sollten diese Erkenntnis dazu verwenden, Herrn Bundesminister Schüssel aufzufordern, nachzudenken, welchen Sinn es hat, wenn wir jetzt eine neue Nord-Süd-Route schaffen, nämlich die Pyhrn Autobahn, eine neue Ost-West-Route, die A 4, die Ost Autobahn. Wir versiegeln den Boden weiter, wir schaffen uns in einigen Jahren dasselbe Problem, das wir jetzt an der Brennerstrecke und so weiter haben.

Ich bitte Sie, Herr Bundesminister Streicher, darüber noch einmal nachzudenken und die Bevölkerung vom Brenner noch einmal anzuhören. Eine Autobahn bringt wirklich keine Erlösung in diesem Sinne, daß es stiller wird, daß es abgasärmer wird, sondern im Gegenteil: Die Leute können dort nicht mehr schlafen und nicht mehr atmen! Das wollen wir mit einer neuen Nord-Süd-Route, Pyhrn Autobahn, mit einer neuen Ost-West-Route, A 4, Ost Autobahn, ganz sicher der Bevölkerung nicht zumuten. Es muß eine andere Lösung gefunden werden!

Wir müssen uns Umfahrungsstraßen überlegen, wir müssen uns Alternativen überlegen, und Sie, sehr verehrter Herr Bundesminister, haben meiner Meinung nach die Aufgabe, sich mit Ihrem Kollegen Bundesminister Schüssel darüber zu einigen, ob man nicht neue Wege gehen könnte, um das alte Problem nicht wieder vor der Tür zu haben. *(Beifall bei den Grünen.)* 16.48

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

16.48

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dipl.-Ing. Dr. **Streicher:** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist während dieser Aktuellen Stunde eine Reihe von Fragen aufgetaucht, die ich jetzt beantworten möchte. Ich werde wahrscheinlich die eine oder andere Minute überziehen müssen, weil ich diese Fragen doch umfassend beantworten möchte.

Herr Abgeordneter Dillersberger machte das Kompliment, daß ich lernfähig bin, weil doch ein ganz gewaltiger Unterschied zwischen dem, was im Regierungsprogramm steht, und dem, was den jetzigen Handlungen entspricht, bestehe. Herr Abgeordneter Dillersberger! Ich möchte schon noch einmal darauf hinweisen, daß im Regierungsprogramm all diese Maßnahmen, die wir jetzt setzen und gesetzt haben, zu finden sind. Das ist das erste verkehrspolitische Papier Europas, in dem die freie Wahl des Verkehrsmittels in Frage gestellt wird. Das steht in der Präambel. Es heißt, für besonders belastete Gebiete ist die freie Wahl des Verkehrsmittel nicht mehr gegeben. Das ist dort verankert.

Was den Verkehrslärm betrifft, steht zu lesen: In besonders belasteten Gebieten soll der Verkehr schrittweise auf besonders lärm- und schadstoffarme Fahrzeuge beschränkt werden.

Was den Transitverkehr betrifft, steht im Regierungsprogramm, im Koalitionsübereinkommen: gezielte Geschwindigkeitsbegrenzungen — wir haben jetzt die 60 km/h für die LKWs in der Nacht —, Tageszeitbeschränkungen — also auch ein teilweises Nachtfahrverbot ist vorgesehen — und technische Vorschriften für Kraftfahrzeuge. All diese Dinge passen ganz genau zu jenen Entscheidungen, die wir getroffen haben.

Auf welchen Befund haben wir uns abzustützen? Transitverkehr derzeit 22 Millionen Tonnen, 1 Million Tonnen jährlicher Zuwachs; 80 Prozent davon auf der Brennerroute.

Die Schiene stagnierte schon seit Anfang der siebziger Jahre. Das hat dazu geführt, daß wir im Jahre 1970 noch einen Marktanteil von 70 Prozent auf der Schiene und 30 Prozent auf der Straße hatten, und jetzt haben wir 30 Prozent auf der Schiene und 70 Prozent auf der Straße.

Das ist natürlich dadurch verstärkt worden, daß die Schweiz mit ihrer restriktiven Verkehrspolitik eine Menge Abdrängtransit verursacht hat; er wird mit 40 Prozent angegeben.

Welche Auswirkungen hat das für die Gesundheit, für den Umweltschutz in unseren Alpentälern? Es gibt aufgrund der besonderen topographischen Situation und aufgrund der besonderen meteorologischen Verhältnisse gerade in Tirol

13672

Nationalrat XVII. GP - 115. Sitzung - 18. Oktober 1989

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dipl.-Ing. Dr. Streicher

eine schlechte Winddurchspülung, und es kommt dadurch zu ganz besonders hohen Belastungen.

Dem Transitverkehr sind mindestens 8 bis 9 Dezibel Lärmzuwachs zuzuordnen. Und wenn sie einmal überlegen, daß bei 10 Dezibel eine Halbierung des subjektiven Lärmempfindens gegeben ist, so sehen Sie, daß diese Maßnahmen, nämlich Kombination zwischen lärmarmen LKW, Drainspalt und Tempo 60, ganz besondere Maßnahmen darstellen, denn diese Kombination bringt nahezu 12 Dezibel, was mehr als die Halbierung des subjektiven Lärmempfindens darstellt.

Herr Kollege Dillersberger! Ich bin Ihnen sehr dankbar für den Hinweis, daß Sie gesagt haben, die Öffentlichkeitsarbeit hin zur EG hat vielleicht nicht immer ganz gestimmt. Ich bin in den dreieinhalb Jahren, in denen ich Verkehrsminister bin — ich habe es schon einmal erwähnt, daß ich jetzt der dienstälteste Verkehrsminister in Europa bin —, nie müde geworden, darauf hinzuweisen, daß die EG hinsichtlich der Umweltbeachtung eine falsche Verkehrspolitik betreibt.

Ich habe die freie Wahl des Verkehrsmittels bei meiner ersten Teilnahme an der Verkehrsministerkonferenz in Paris in Frage gestellt und habe erst in jüngster Zeit wieder darauf hingewiesen, daß das Nichteinführen der Katalysatorregelung, so wie sie in Amerika, in Österreich, in der Schweiz und in Schweden seit drei Jahren besteht, in den hochindustrialisierten EG-Ländern eine vermeidbare Belastung von 200 Milliarden Normkubikmetern Schadstoffen bis zum Jahr 2000 mit sich bringt. Diese 200 Milliarden Normkubikmeter Schadstoffe entsprechen einem gasförmigen „Teppich“ von sechs Metern Höhe über ganz Bayern! Das wäre vermeidbar gewesen, wenn die EG genauso wie wir und die Schweiz seit drei Jahren die umfassende Katalysatorregelung eingeführt hätten. *(Beifall bei SPÖ, FPÖ und den Grünen.)*

Herr Abgeordneter Pischl hat zu Recht die Frage gestellt, was denn aus all diesen Verhandlungen mit den EG-Verkehrsministern in den letzten drei Jahren herausgekommen ist. Ich sage Ihnen: schöne Protokolle, entsprechende Zusicherungen — aber bei der Realisierung ist eigentlich nichts geschehen: Wir haben weder ein entsprechendes Entgegenkommen auf der Bahninfrastruktur erfahren können, und wir haben insbesondere auch in der Kontingentierung eine Haltung erfahren müssen, die wirklich nicht unseren Intentionen und unserem Belastungsprofil entspricht. Sie wissen, daß in Italien die Kontingente frei aufgelegt wurden, und Sie wissen, daß sich in der Bundesrepublik Deutschland hinsichtlich der Ausbaufreudigkeit der Deutschen Bundesbahnen ein sehr restriktives Verhalten ergeben hat.

Herr Abgeordneter Dillersberger! Natürlich wissen wir auch, daß es im Zusammenhang mit dem „Kleinen deutschen Eck“ Staatsverträge gibt, aber diese Maßnahme, dieses Fahrverbot, besteht schon seit dem Februar 1988, und der bayrische Verkehrsminister kann nur gemeint haben — ich muß annehmen, daß er das gewußt hat, daß diese von ihm jetzt angedrohte Maßnahme schon seit mehr als einem Jahr gilt —, daß die Ausnahmen, die in diesem Zusammenhang gewährt wurden, in Zukunft restriktiver gehandhabt werden. Ich habe mich in der Öffentlichkeit entsprechend zurückhaltend verhalten, weil ich einfach nicht der Auffassung bin, meine Damen und Herren, daß sich Fragen der Verkehrspolitik zum Muskelspannen eignen, und weil ich der Auffassung bin, daß starke Sprüche in diesem Zusammenhang der Sache nur schaden. *(Beifall bei den Grünen.)*

Abgeordneter Wabl hat gesagt, daß ich am 28. Februar im Zusammenhang mit dem Nachtfahrverbot noch ganz anders geredet habe. Herr Abgeordneter, in der Zwischenzeit hat sich einiges getan. Erstens einmal gebe ich zu, daß ich auch ein bißchen umgedacht habe *(Beifall bei den Grünen)*, aber es hat sich eine ganz wesentliche technische Erneuerung ergeben. Nach diesem 28. Februar wurde nämlich der Flüster-LKW der Öffentlichkeit vorgestellt, und ich stehe, wie das Dr. Müller gesagt hat, auf dem Standpunkt, daß man einer belasteten Bevölkerung den jeweils modernsten technischen Stand zum frühestmöglichen Zeitpunkt zugute kommen lassen muß.

Seit es diesen lärmarmen LKW mit 78 und 80 Dezibel gibt, der im wesentlichen nicht lauter ist als ein PKW, habe ich natürlich ein derartiges Nachtfahrverbot — mit Ausnahme solcher lärmärmer LKWs — mit gutem Gewissen verfügen können. Das unterscheidet sich, Frau Abgeordnete Heiß, qualitativ wesentlich von dem Vorschlag der Tiroler Landesregierung, die ursprünglich ein totales Nachtfahrverbot mit Ausnahmen für die heimischen Wirtschaftsinteressen, mit Ausnahme des Transportes von Lebensmitteln gefordert hatte. Das hätte dazu geführt — wir kennen diese Werte —, daß es zu 30 bis 40 Prozent Ausnahmen für herkömmliche LKWs gegeben hätte, was eine Lärmreduktion um etwa 3 Dezibel gebracht hätte. Und das liegt in der Nähe der Wahrnehmbarkeitsgröße. Das heißt, wir hätten mit dieser Maßnahme eigentlich nichts erreicht, außer eine „Valiumisierung“ einer belasteten Bevölkerung. Und dafür bin ich nicht zur Verfügung gestanden.

Ich möchte auf jene Fragen eingehen, die Herr Abgeordneter Pischl gestellt hat: Wie ist die Vorbereitung hinsichtlich dieser LKWs? Ich habe mit großer Freude heute in mehreren Tageszeitungen lesen können, daß sich die europäische LKW-Industrie beeilt, den leisen LKW auch mit entsprechendem Werbedruck anzupreisen. Jeder, der die

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dipl.-Ing. Dr. Streicher

Frankfurter Automobilausstellung besucht beziehungsweise Informationen darüber geholt hat, konnte sehen, daß dort jedes Unternehmen, das in Europa LKW erzeugt, in der Lage ist, einen derartigen LKW auf das Band zu bringen. Aber wenn man nicht vorschreibt, wird nicht gekauft, wenn nicht gekauft wird, wird nicht produziert. Das ist eine ganz logische Kette. Daher mußte — ich gebe zu, daß der Termin sehr knapp ist — ein entsprechender Impuls gesetzt werden. Schauen Sie, ich komme ja aus der Industrie. Ich weiß, daß die Industrie immer ein bißchen mehr kann als sie zugibt, und das hat sich in diesem Zusammenhang wieder bewahrheitet.

Die Frage beantwortend: Es wird natürlich nicht am Stichtag, aber es wird sicherlich in kürzester Zeit ein ausreichendes Angebot auf dem LKW-Markt geben, zumal auch die Nachrüstungsmöglichkeit der letzten Baureihen besteht. Bei Steyr können sie ab 1986 nachrüsten, bei DAF die letzten drei Baureihen. Ich habe ja meine Beamten zu den LKW-Firmen geschickt, und sie haben dort auch die entsprechenden Informationen eingeholt.

Was die Bahnkapazität betrifft, Herr Abgeordneter: Sie wissen, wir haben einen kurz-, mittel- und langfristigen Plan. Kurzfristig sind wir in der Lage, sofort 31 Zugpaare verschiedener Form einzusteuern, das heißt, daß wir ein LKW-Äquivalent im unbegleiteten kombinierten Verkehr in der Größenordnung von etwa 1 100 bis 1 200 LKW auf die Schiene bringen können. Die mittelfristige Planung sieht vor, daß wir weitere 70 Züge einsteuern können, das sind wieder etwa 1 700 bis 1 800 LKW, sodaß sich unter Berücksichtigung der entsprechenden Zuwachsraten, die ich ja eingangs angedeutet habe, eine ganz deutliche Entlastung der Tiroler Straßen ergeben wird.

Was die Zollabfertigung betrifft — auch diese Frage möchte ich beantworten —: Wir sind mit dem Finanzminister in sehr konstruktiven Gesprächen, um die organisatorischen Abläufe der Zollabfertigungen zu verbessern. Wir verlegen beispielsweise bestimmte Aktivitäten, sodaß wirklich die mühselige Grenzübergangsabfertigung zeitminimiert wird. *(Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.)*

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Was die Kontrolle betrifft, muß ich folgendes sagen: Wir müssen auch jetzt die 80 km/h, die 130 km/h Höchstgeschwindigkeit kontrollieren, wir müssen auch jetzt Vorschriften kontrollieren auf der Straße. Wir kontrollieren dann in der gleichen Dichte, wengleich ich zugebe, daß sich die Dinge ohne Kontrolle nicht sehr wirkungsvoll verbessern werden; auch da müssen wir Initiativen setzen. Ich bin auch diesbezüglich mit dem Innenminister im Gespräch. Kontrolliert werden in Zukunft halt andere Normen. Aber man kann nicht

sagen: Weil andere Normen entstanden sind, wird die Kontrolle versagen, denn dann müßte man zu der Erkenntnis kommen, daß sie bisher schon hoffnungslos versagt hat.

Was die europäische Diskussion betrifft. Herr Abgeordneter Dillersberger! Es ist wirklich gelungen — ich bin wirklich auch ein bißchen stolz darauf —, daß auf Basis einer umfassenden Überzeugungsarbeit in den letzten drei, vier Jahren ein Umdenken in den Europäischen Gemeinschaften stattgefunden hat. Vor wenigen Jahren, vor zwei Jahren oder vor einem Jahr wäre es überhaupt nicht möglich gewesen, dem damaligen EG-Kommissär Clinton Davis als strategische Komponente den Kombinierten Verkehr einzureden. Der hat uns heimgeschickt. Jetzt, mit den Neuen — weil wir in dieser Richtung immer sehr lästig, sehr hartnäckig waren —, haben wir von van Miert und auch von Delebarre praktisch die Zusage, daß auch in der europäischen Verkehrspolitik auf den Kombinierten Verkehr gesetzt werden wird. Und, was ganz besonders neu ist: Die Verkehrsministerkonferenz hat sich beim vorletzten Mal und noch vor wenigen Tagen auf die Umwelterfordernisse eingestellt und hat das ausdrücklich bestätigt. Das wäre auch vor wenigen Monaten noch nicht möglich gewesen.

Ich möchte ja nicht überheblich sein, aber unser kleines Land hat durch diesen Impuls Nachtfahrverbot, das in Wahrheit ja nur ein Nachtfahrverbot für nicht mehr zeitgemäße Fahrzeuge ist, dieser Diskussion sicher zusätzliche Impulse gegeben, denn die gesamte europäische LKW-Industrie wird mit großer Sicherheit in einem halben Jahr keinen anderen LKW mehr erzeugen als einen lärmarmen.

Und um die zweite Frage von Kollegen Pischl zu beantworten: Wir haben vor — und das weiß die Industrie —, daß wir ab 1. 10. 1991 bei allen LKW-Neuzulassungen Umweltnormen, die wir bereits definiert haben, vorschreiben werden. Die Industrie kennt diese Normen heute schon. Es sind noch zwei Jahre Zeit bis zu diesem Zeitpunkt. Ich glaube, daß es fair ist, daß man der Industrie zwei Jahre Zeit gibt, die Konstruktionen im motorischen Bereich so auszulegen, daß es eben zu einer Schadstoffarmut kommen wird.

Ich glaube, Herr Abgeordneter, daß ich Ihre Fragen beantwortet habe.

Herr Abgeordneter Buchner spricht ein ganz wichtiges Problem — wenn ich das so beurteilen darf —, nämlich die Transportwürdigkeit der Produkte, an. Da liegt die Wurzel der europäischen Verkehrspolitik. Und als ich das das erste Mal vor den Verkehrsministern gesagt habe, ist mir die holländische Kollegin fast ins Gesicht gesprungen. Sie ist die Tochter eines Fuhrwerksunternehmers und hat gesagt, man müßte es den

13674

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dipl.-Ing. Dr. Streicher

freien Kräften des Marktes überlassen, ob ein Produkt transportwürdig ist oder nicht.

Aber auch hier — und darüber werden wir mittelfristig nicht hinwegkommen — wird es eines Tages restriktive Maßnahmen geben müssen, weil die Vision der 10bahnigen, der 15bahnigen Autobahnen nicht akzeptiert werden wird und nicht akzeptiert werden kann, und es kann auch nicht unsere Idee sein, in diese Richtung weiterzugehen.

Was den Lärm durch die Eisenbahn betrifft, möchte ich schon jetzt ankündigen: In wenigen Tagen, in wenigen Wochen werde ich das Paket „lärmarmen Verkehr“ vorstellen. Es betrifft den Straßenverkehr, den Schienenverkehr und auch den Luftverkehr.

Beim Schienenverkehr haben wir — das kann ich auch berichten — wirklich sehr positive erste Ergebnisse bei Versuchsreihen erreichen können, die eine Reduktion des Lärms auf der Schiene um 3 bis 5 Dezibel beinhalten. Hier geht es um ein Abböschchen der Schiene, um den AI-Seiteneffekt zu vermindern, und hier geht es um eine andere Aufschüttung, sodaß wirklich eine Reduktion um 3 bis 5 Dezibel erreicht werden kann. Darüber hinaus kommt noch der Schienenbonus dazu. Sie wissen, daß man den Schienenlärm subjektiv nicht so empfindet wie den Straßenlärm.

Aber es ist richtig: Wir werden nicht umhinkommen, auch beim Schienenverkehr entsprechende „Lärmmaßnahmen“ zu setzen.

Ich möchte hier noch einmal folgendes sagen — auch wenn da und dort kritische Stimmen auftauchen —: Meine Damen und Herren! Ich habe mich sehr bestärkt gefühlt, als seinerzeit alle Fraktionen in diesem Haus die Ankündigungen dieser Maßnahmen im Rahmen eines Initiativantrages unterstützt haben. Ich habe mich sehr bestärkt gefühlt, als alle in diesem Haus gesagt haben, man solle diesen Weg gehen.

Ich bitte um Verständnis, wenn ich da und dort oft einen etwas hartnäckigen, vielleicht einen etwas sturen Eindruck erwecke. Aber wenn wir dieses Prinzip nur in Spuren auflockern, dann ist einfach nach der physikalischen Charakteristik der Lärmkurve der Effekt marginal. Wir würden dann praktisch einem ökologischen Placebo das Wort reden, und das ist sicherlich nicht unsere Absicht und sicherlich nicht unser Ziel. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 17.07

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Die 60 Minuten der Aktuellen Stunde wären abgelaufen. Aufgrund der Überschreitung der Redezeit von 15 Minuten für Mitglieder der Bundesregierung verlängert sich jedoch die Gesamtredezeit der Abgeordneten um 5 Minuten.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Roppert. — 5 Minuten insgesamt! Sie müssen sich mit einem anderen Abgeordneten die 5 Minuten teilen! *(Abg. Roppert: Wenn wer da ist, jederzeit! — Heiterkeit.)* Herr Abgeordneter Frizberg hat sich gemeldet. Stimmt das? *(Abg. Dr. Frizberg: Ja!)* Ja wolltest du, oder fühlst du dich genötigt? *(Heiterkeit. — Abg. Dr. Frizberg: Ich wollte!)* Gut.

Herr Abgeordneter Roppert! Zweieinhalb Minuten, bitte! *(Zwischenrufe.)*

17.08

Abgeordneter **Roppert** (SPÖ): Geschätzte Frau Präsidentin! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der sogenannte Frächterstreik vor wenigen Wochen hat einen Namen österreichweit bekanntgemacht: Baumgartner. Pressemeldungen zufolge war er einer der Initiatoren dieses Streiks.

Und es muß die Frage erlaubt sein: War es ein Streik? — Unter Streik, meine Damen und Herren, verstehe ich doch Maßnahmen, in unserem Fall Maßnahmen der Fahrer, die um ihre Arbeitnehmerrechte kämpfen. Was es eine Aussperrung? — Unter Aussperrung verstehe ich eher das Vorenthalten von Laderaum von Frächtern. Auch das war es nicht. Also bleibt eine widerrechtliche Blockade als Schluß festzustellen.

Meine Damen und Herren! Wenn ein Mann, der 1 000 LKW betreibt, Grenzen zumacht und kleine Frächter in dieser Grenzblockade so einsperrt, daß Leute, die nur einen Wagen oder zwei Wagen haben, rettungslos verkeilt sind, wenn, wie man Pressemeldungen entnehmen kann, Herr Baumgartner unter anderem Leerfahrzeuge in die Blockade geschickt hat, dann erhebt sich die Überlegung, ob da nicht große Absicht dabei war, nämlich insofern, als der Herr, der jetzt 1 000 LKW betreibt, durch das Zugrundegehen der kleinen Frächter aufgrund dieser Blockade vielleicht in zwei Jahren 1 500 LKW betreibt. Da muß dann die Frage erlaubt sein: Wem nützt eine widerrechtliche Blockade?

Geschätzte Damen und Herren! Der Herr Bundesminister hat hier ausgeführt, daß sich die Verkehrstransitlawine seit den siebziger Jahren überproportional über Österreich auf der Straße hingewälzt. Die Zuwachsraten waren zum Beispiel: 1970 wurden 3,1 Millionen Tonnen auf der Straße befördert, 1979 bereits 10,8 Millionen Tonnen und 1986 waren es 14,6 Millionen Tonnen.

Meine Damen und Herren! Diese Lawine wälzt sich mit 80prozentigem Straßenanteil über Tirol. Und ich warne davor, daß man sagt: Das ist ein Tiroler Problem! Das ist ein Problem für ganz Österreich, für Salzburg jetzt schon, für Kärnten teilweise, und wenn die A 10 mit der A 11 verbunden und der Karawankentunnel fertig ist, ist

Roppert

das auch ein gigantisches Problem für die Bevölkerung in Kärnten. Wenn dann von Revanchismus die Rede ist und in der Bundesrepublik, vor allem in Bayern, wenig Einsicht zu spüren ist, worum es wirklich geht, nämlich um die Menschen, die belastet sind in einem Ausmaß, das nicht mehr erträglich erscheint, dann wünsche ich den Leuten in Bayern und dort, wo immer sie solche Gedanken hegen wollen, viel Glück für die Zukunft, sie werden ihre „harte Haltung“ — unter Anführungszeichen — einfach nicht durchstehen. *(Zwischenrufe.)* 5 Minuten — ist gerade berichtigt worden — darf ich sprechen.

Dezibel wurden angesprochen. Ich bleibe jetzt bei Tirol. Meine Damen und Herren! Ohne Transitverkehr bliebe der anerkannte Tageshöchstwert des Lärmpegels im Straßenverkehr von 65 Dezibel unterschritten, und der dem Nachtverkehr zugestandene Lärmpegel von 88 Dezibel würde ohne Transitverkehr lediglich um 3 Prozent überschritten, mit Transitverkehr auf der Straße jedoch um 11 Prozent. Das bedeutet, geschätzte Damen und Herren — so wie das der Herr Bundesminister gesagt hat —, eine Verdoppelung der Lärmbelastung. *(Zwischenrufe.)*

In dieser Frage — und ich komme zum Schluß; zweieinhalb oder fünf Minuten —, Hohes Haus, ein Appell an den Verkehrssprecher der ÖVP, an Kollegen Abgeordneten Pischl.

Vor wenigen Stunden, möchte ich fast sagen, wurde hier im Haus einhellig die 16. Novelle zum Straßenverkehrsgesetz eingebracht, und ein sogenannter § 45 (neu) 2 a wurde von allen unterstützt, inhaltlich vor allem deswegen, weil diese Neuregelung für bestimmte Güter —, ich umschreibe sie mit „verderbliche Güter“ — unter bestimmten Bedingungen Ausnahmen zuläßt — einhellig! Nun höre ich, daß ein Schreiben des Landeshauptmannes von Tirol Partl an die Bundesregierung ergangen ist, worin er eine gänzlich andere Meinung vertritt. Nun höre ich, daß Sie, Kollege Pischl, bei einer Pressekonferenz am 12. Oktober ganz plötzlich den rigorosen Schutz — richtigerweise — der Bevölkerung vor diesen nicht mehr erträglichen Immissionswerten gefordert haben.

Ich bitte daher die Herren der ÖVP, sich in dieser Frage einig zu werden. Die Bevölkerung draußen ist sich schon lange einig. Und nicht nur die Tiroler Bevölkerung, sondern die Bevölkerung ganz Österreichs wünscht einen Schutz vor einer Verkehrslawine, die mit einer ordentlich aufgeteilten Verkehrs-, Transportleistung einfach nichts mehr zu tun hat.

Ich möchte abschließend dem Herrn Bundesminister danken. Alle Pressestimmen, alle persönlichen Meinungen, die man vernommen hat, waren für seine standhafte Haltung überaus posi-

tiv. — Danke, Herr Bundesminister. *(Beifall bei der SPÖ.)* 17.13

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Die restlichen 5 Minuten der Aktuellen Stunde wurden ausgeschöpft. Wir sind daher am Ende der Aktuellen Stunde.

Die Debatte ist geschlossen. *(Zwischenrufe.)*

Nach der Geschäftsordnung standen noch 5 Minuten zur Verfügung. Der Redner hat sie ausgeschöpft — das war sein Recht, er hätte freiwillig zweieinhalb Minuten dem Kollegen Frizberg einräumen können, er hat davon aber nicht Gebrauch gemacht. Die Debatte ist nun geschlossen.

Fortsetzung der Tagesordnung

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Ich nehme die Verhandlungen über den 4. Punkt der Tagesordnung wieder auf.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Busek. Ich erteile es ihm.

17.14

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. **Busek**: Frau Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Verzeihen Sie, daß infolge der Aktuellen Stunde meine Stellungnahme zu den einzelnen Debattenbeiträgen nicht mehr ganz aktuell ist. Sie ist aber wegen der Substanz der Äußerungen meines Erachtens notwendig.

Herr Abgeordneter Smolle hat einen Kassasturz vermißt. Es dürfte ihm entgangen sein, daß ich diesen Anfang Juli in der Öffentlichkeit im Wege einer Pressekonferenz als Grundlage weiterer politischer Tätigkeit des Ministeriums gemacht habe. Ich darf auf zwei wichtige Vorschläge verweisen.

Zum einen habe ich vorgeschlagen, daß ab 1991 im Wege einer außerbudgetären Finanzierung 10 Jahre lang 3 Milliarden Schilling den Universitäten zur Verfügung gestellt werden, um aufzuholen und Schwerpunkte bilden zu können. Der zweite Gesichtspunkt war der, daß wir unbedingt einen Anteil von Forschung und Entwicklung von 2 bis 3 Prozent am BIP erreichen müssen.

Mit einer Reihe von Zahlen, die den Versäumnissen der Vergangenheit gewidmet gewesen sind, und den Anforderungen der Zukunft ist dieser Kassasturz vorgelegen. Ich habe es nicht weiter als meine Aufgabe gesehen, die ohnehin leere Kassa zu stürzen, sondern eher etwas dazu zu tun, daß wir mehr Mittel erhalten.

Zum zweiten: Es ist von allen Debattenrednern die Problematik des 1,5-Prozent-BIP-Anteils von

13676

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek

Forschung und Entwicklung aufgezeigt worden. Man muß ganz offen sagen, daß dieser Prozentsatz auch eine Falle ist, eine Falle deswegen, weil er allein mit politischen Maßnahmen, sprich mit dem Budget, nicht erreicht werden kann.

Es ist in der Tat so, daß die Mittel für Forschung und Entwicklung in allen von der Regierung vorgelegten Bundeshaushalten gestiegen sind, daß aber in dem Zeitraum, der hier zum Vergleich vorliegt, die Situation so war, daß die Wirtschaft gewachsen ist, und zwar überproportional über alle Prognosen hinaus. Es wäre demnach eigenartig, wenn sich ein Wissenschaftsminister quasi darüber freuen sollte, wenn die Wirtschaft stagniert oder gar schrumpft, er aber dafür einen angepeilten Prozentsatz erreicht. Das ist widersinnig und kann, glaube ich, von keiner politischen Gruppierung vertreten werden. Es laufen uns aber in einer gewissen Weise die erfreulichen Wirtschaftswachstumsdaten davon.

Wer die Ablauftechnik der Budgeterstellung kennt, weiß, daß etwa die entscheidenden Zahlen Ende August festliegen. Es gibt aber das nächste Jahr zum Schluß dann darüber Auskunft, wie die Prozentsätze aufgrund der Wirtschaftsentwicklung im Verhältnis zum Budget selber sind, und die Korrekturmöglichkeiten sind äußerst bescheiden, wengleich sie in dem in Rede stehenden Jahr auch genutzt wurden.

Die zweite Problematik bei den 1,5 Prozent ist dankenswerterweise von Abgeordneten Blenk und von Abgeordneten Höchtl angeschnitten worden. Das ist ja eine Größe, die nicht allein vom Input der öffentlichen Hand abhängt. Die Budgetmittel des Wissenschaftsministeriums machen strukturell etwa zwischen 35 und 40 Prozent des Anteils selber aus, die übrigen Mittel kommen aus anderen Ministerien, den Bundesländern und, wie gesagt, aus der Wirtschaft. Es wäre auch zu einfach, etwa darauf zu verweisen: Na ja, die Wirtschaft ist hier ihrer Aufgabe nicht nachgekommen.

Wenn Sie ein Land hernehmen, das zwar größer strukturierte Unternehmen hat, aber gleichzeitig auch eine hohe Anzahl von Kleinbetrieben, nämlich unseren südlichen Nachbarn Italien, können Sie feststellen, es ist der Aufteilungsprozentsatz zwischen öffentlicher Hand und Wirtschaft in diesem Bereich ziemlich ähnlich zu Österreich, sodaß daraus entnommen werden kann, daß die Wirtschaftsstruktur hier eine ganz entscheidende Rolle spielt.

Es ist eben einfacher, in einem Unternehmen entsprechende Mittel für Forschung und Entwicklung zur Verfügung zu stellen, als solche Mittel im Wege der Kooperation von Unternehmen zu erreichen, weil das natürliche Konkurrenzprinzip hier sicher als Hindernis der Kooperation

selbst auftritt. Ja bei größeren Unternehmen — das erleben wir etwa auch bei Initiativen wie beim Mikrostrukturzentrum — muß sehr daran gearbeitet werden, daß man in der Kooperation mehr Vorteile sieht in diesem Bereich als in einer total durchgeführten Konkurrenz.

Ich möchte den Abgeordneten Smolle darauf aufmerksam machen, daß der Wirtschaftsanteil an der Forschung in Österreich sicher auch dadurch bestimmt ist, daß wir über keine nennenswerten internationalen und multinationalen Unternehmungen verfügen. (*Zwischenruf.*) Das Protokoll hat auch eine gewisse Dokumentationsfunktion.

Es sei ohne Polemik darauf hingewiesen, daß ja gerade die Fraktion, der der Abgeordnete Smolle angehört, internationale und multinationale Unternehmen nicht gerade positiv beurteilt.

Wir haben auch das Problem, daß wir etwa sehr viel Forschungs- und Entwicklungstätigkeit haben im Dienste solcher Unternehmungen in Österreich — ich verweise auf den Chemiebereich — mit dem Nachteil, den ich sehr deutlich sagen möchte, daß dann die Anwendung, nämlich die Produktion, die aufgrund der Erkenntnisse geschieht, nicht in Österreich stattfindet, daß dann Entwicklungen von außen — ich verweise auf das Sandoz-Forschungsinstitut — unter Umständen Einbrüche in der lebensmäßigen Situation von Forschern und in den Möglichkeiten, die Absolventen österreichischer Universitäten geboten werden, bedeuten können.

Ein weiterer Gesichtspunkt, Herr Abgeordneter. Ich möchte darauf verweisen, daß im Jahr 1989 18 Prozent aller Projekte des Forschungsförderungsfonds der gewerblichen Wirtschaft in Kooperation mit Universitäten durchgeführt wurden, 1988 waren es nur 10 Prozent. Wir haben also eine Steigerung um 8 Prozentpunkte, so daß der Trend hin zur Universität seitens der Wirtschaft ganz beachtlich ist und die Wirtschaft von sich aus auch hier sehr viel unternimmt.

Ich möchte Sie — vielleicht war es von mir ein Verständnisfehler — aber auf einen Gedankenfehler aufmerksam machen. Man kann nicht darüber Klage führen, daß der Forschungsförderungsfonds der gewerblichen Wirtschaft keine Mittel für Grundlagenforschung ausgibt, denn dazu ist er ja nicht da, und zwar von der Natur her nicht da. Das ist Sache der Universitäten, das ist Sache der wissenschaftlichen Institute, und das ist in der Förderung Sache des FWF.

Nun zur Frage der Übersichtlichkeit der Drittmittel. Auch hier ist zunächst der Gedanke faszinierend, man solle ein umfassendes Meldesystem durchführen, damit man weiß, wofür die Mittel ausgegeben werden. Das ist eine — und da würde

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek

ich Ihnen ein Gespräch mit Universitätsangehörigen empfehlen — der großen Sorgen der Universitätsangehörigen, weil hier nicht ganz zu Unrecht der Gedanke besteht: Wenn wir das alles melden, dann wird uns aufgrund dessen das, was wir vom Staat erhalten, gekürzt oder es entsteht eine noch stärkere Neidgenossenschaft. Ich glaube, daß hier das Marktprinzip, nämlich zu erreichen, was jemand erreichen kann, durchaus erhalten bleiben soll. Wir beabsichtigen aber, in einer gegenwärtig im Ministerium in Diskussion befindlichen UOG-Novelle wenigstens für die Universität selber den Überblick zu ermöglichen. *(Zwischenruf des Abg. Smolle.)* Ja, das ist Regulierung und nicht Deregulierung, was Sie verlangen. Und ich glaube, daß diese Regulierung äußerst schädlich wäre und sich das Eigeninteresse der Institute für Aufbringung von Mitteln dann gegen Null reduzieren würde. Ich glaube, daß es einen Belohnungsmechanismus geben muß, wenn sich Institute anstrengen, Drittmittel zu erreichen. Wir können nur froh sein, wenn man auf diesem Gebiet initiativ wird.

Ich möchte dann noch darauf verweisen, daß ein Überblick über alle vom Bund geförderten Forschungs- und Entwicklungsprojekte vierteljährlich über die Sektion II des Ministeriums als sogenannte Faktendokumentation des F- und E-Bereichs erreichbar ist.

Nun noch zur Frage des von Ihnen angesprochenen „Astronauten“. Die „Fahrkarte“ kostet nur 85 Millionen und nicht, wie von Ihnen gesagt, 150 Millionen. Der Rest geht in entsprechende Ausbildungsvorgänge, die wissenschaftliche Bedeutung haben — schließlich auch für die Betroffenen, die auf diese Weise eine beachtliche wissenschaftliche Ausbildung erhalten —, beziehungsweise in einschlägige Forschungsprojekte. Die damit befaßten Institute und Wissenschaftler sind äußerst optimistisch und sagen von sich aus, daß sie damit neue Möglichkeiten erhalten. Wenn Sie etwa „Columbus“ vergleichen und die in ausländischen Zeitungen durchaus kritisierte Kostenexplosion, sind wir hier bis jetzt eigentlich preiswert gefahren, wobei mein Ministerium alles dazu tut, im Wege von Drittmitteln, im Wege von Werbung auch zusätzliche Kosten einzufangen und dafür zu sorgen, daß noch zusätzliche Mittel da sind.

Eine Gegenüberstellung kann ich allerdings nicht hinnehmen. Sie haben die Kosten für den „Astronauten“ oder Astronauten „Austro-Mir“ in Vergleich gesetzt mit den Mitteln für den Umweltschutz. Nur, der Betrag, der für das Austro-Mir-Projekt ausgegeben wird, erstreckt sich auf fünf Jahre, und der gleich hohe Betrag für den Umweltschutz, den Sie genannt haben, ist für ein Jahr da. Daran können Sie die Priorität der Bun-

desregierung und meines Ministeriums ganz eindeutig ablesen.

Ich möchte auch durchaus zur Kenntnis bringen, daß die Steigerungen in den beiden Fonds von den Repräsentanten des Fonds mit Freude zur Kenntnis genommen wurden. Also das Entsetzen, das hier dokumentiert wurde, hat etwa Präsident Komarek in einer Wortmeldung im Rat für Wissenschaft und Forschung nicht geteilt, sondern — im Gegenteil — seine Zufriedenheit über die Budgetierung 1990 zur Kenntnis gebracht.

Da Sie davon reden, daß Personalkosten im Sachaufwand enthalten sind — etwa für Assistentenposten —, möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß das Hochschullehrer-Dienstrecht, das auch Ihre Fraktion mitbeschlossen hat, soweit ich das im Gedächtnis habe, eine Mobilität im Wege von Vertragsassistenten auf relativ kurzem Zeitraum nicht zuläßt, das aber projektbezogen notwendig ist. Wir können nicht für jedes Projekt, das für einen bestimmten Zeitraum vorliegt, neue Dienstposten schaffen. Es würde das auch zu einer Versteinerung der Universität führen, und ich kann mir nicht vorstellen, daß das Ihrer Vorstellung entspricht.

Noch ein Wort zur Raumnot im Bereich der Wirtschaftsuniversität. Es wurden seitens des Ministeriums der Wirtschaftsuniversität Lösungsmöglichkeiten angeboten. Ich muß zu meinem Bedauern sagen, nicht alles wurde von der Wirtschaftsuniversität angenommen. Wenn man improvisieren muß, dann sollte man auch Räume annehmen, die einem nicht so passend erscheinen. Konkret wurde das Finanzamt in der Nußdorfer Straße abgelehnt. Bundesbeamte haben es dort jahrzehntelang ausgehalten. Ich sehe überhaupt nicht ein, warum es nach Ansicht der WU nicht für den Wissenschaftsbetrieb geeignet sein soll.

Wir haben eine Reihe von anderen Projekten laufen, um die Raumnot der Universität selbst zu mindern. Ich möchte auch darauf verweisen, daß wir uns dabei verschiedener Wege bedienen, die von Ihrer Fraktion etwa im Rechnungshofausschuß kritisiert wurden. Nur, wenn wir auf den Bundeshochbau warten, der sehr stark belastet ist, werden wir die Probleme dieser Studentengeneration nicht mehr lösen können. Also man kann nicht sagen, daß man improvisieren soll, aber dann alle Methoden, die der Improvisation dienen, von sich aus ablehnen.

Zu den Bemerkungen des Herrn Abgeordneten Stoppel möchte ich folgende Anmerkungen machen: Die Durchführung des technologiepolitischen Konzeptes wird wahrgenommen, wobei sich die Empfehlungen nicht allein an das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung,

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek

sondern an alle Ressorts und auch an die Unternehmungen selbst richten. Die Maßnahmen seitens des Ministeriums wurden eingeleitet, und zwar die Verstärkung der Kooperation zwischen Wirtschaft und Wissenschaft durch gemeinsame Schwerpunkte — Mikrostrukturzentrum und Lasertechnik wurden erwähnt —, durch die beabsichtigte Reform der technischen Studienrichtung, die im Begutachtungswege bald abgeschlossen ist, durch die Internationalisierung, die stark verbessert wurde, durch die Fortführung des EU-REKA-Sekretariats gemeinsam mit der Bundeswirtschaftskammer, durch die Reorganisation des Forschungszentrums Seibersdorf und des Arsenals.

Im Bereich der Umwelttechnik möchte ich darauf verweisen, daß mir das aus politischer Überzeugung ein persönliches Anliegen ist, wir aber zu wenig Anträge aus dem Bereich der Wirtschaft haben. Etwa 19 Prozent, also an die 20 Prozent der Mittel des ITF werden für Projekte der Umwelttechnik verwendet. Wir haben dem Rechnung getragen und werden zur Frage der Umwelttechnik der Öffentlichkeit ein Forschungskonzept, das dieser Tage fertig geworden ist, präsentieren. Dieses soll der Anregung in dem Sinn dienen, den Abgeordneter Stippel hier zum Ausdruck gebracht hat.

Ich gestehe, Herr Abgeordneter: Mit einiger Verwunderung habe ich Ihre Kritik am Weltraumprojekt, zu dem ich schon gesprochen habe, vernommen, ist doch dieses Projekt von Bundeskanzler Vranitzky in direkten Gesprächen mit Ministerpräsident Ryschkow eingeleitet worden. Ich werde Ihre diesbezügliche Kritik gerne an den Herrn Bundeskanzler weiterleiten. (*Abg. Dr. Fischer: Auch die Kritik, daß man Vereinbarungen einhalten soll!*)

Was Abgeordneter . . .

Präsident Dr. Marga Hubinek: Sehr geehrter Herr Minister! Ich darf erinnern, wir hatten an sich in der Präsidiäle die Vereinbarung getroffen, möglichst um 17 Uhr Schluß zu machen, weil es einen sozialistischen Parteitag gibt. Das ist immer eine Frage des Einvernehmens. Bitte, Herr Minister, wenn Sie sich kurz fassen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Bundesminister Dr. Busek (*fortsetzend*): Sehr geehrte Frau Präsident! Wenn Sie mir seitens des Hohen Hauses garantieren können, daß ich nicht dafür kritisiert werde, aufgeworfene Fragen nicht beantwortet zu haben, verzichte ich gern auf jede weitere Wortmeldung. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Haigermoser: Nicht einmal die Opposition hat das kritisiert!*)^{17.29}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Ich bin informiert, die Frau Berichterstatterin wünscht kein Schlußwort.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht samt Beilagen — III-114 der Beilagen — zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für dessen Kenntnisnahme eintreten, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

5. Punkt: Regierungsvorlage: Übereinkommen zur Bekämpfung widerrechtlicher Handlungen gegen die Sicherheit der Seeschifffahrt sowie Protokoll zur Bekämpfung widerrechtlicher Handlungen gegen die Sicherheit fester Plattformen, die sich auf dem Festlandsockel befinden (990 der Beilagen)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Nunmehr gelangen wir zum 5. Punkt der Tagesordnung: Übereinkommen zur Bekämpfung widerrechtlicher Handlungen gegen die Sicherheit der Seeschifffahrt sowie Protokoll zur Bekämpfung widerrechtlicher Handlungen gegen die Sicherheit fester Plattformen, die sich auf dem Festlandsockel befinden.

Von der Vorberatung in einem Ausschuß wurde gemäß § 28a der Geschäftsordnung Abstand genommen.

Ich gebe bekannt, daß in der gegenständlichen Regierungsvorlage folgende Druckfehler zu berichtigen sind:

Auf Seite 11, Artikel 11, Absatz 5, Zeile 5 (englischer und französischer Text) beziehungsweise Zeile 4 (Übersetzung) ist die Zahl 7 durch die Zahl 6 zu ersetzen.

Zu Wort ist niemand gemeldet.

Daher gelangen wir gemäß § 65 der Geschäftsordnung zur Abstimmung.

Gegenstand ist die Genehmigung des Abschlusses des Staatsvertrages, den ich Ihnen vorher zur Kenntnis gebracht habe.

Ich bitte daher jene Damen und Herren, die diesem Staatsvertrag ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

6. Punkt: Bericht des Immunitätsausschusses über das Ersuchen des Landesgerichtes Klagenfurt um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Günter

Präsident Dr. Marga Hubinek

Schönhart wegen § 111 Abs. 1 und 2 StGB (1072 der Beilagen)

7. Punkt: Bericht des Immunitätsausschusses über das Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Norbert Gugerbauer wegen § 111 Abs. 1 und 2 StGB (1073 der Beilagen)

8. Punkt: Bericht des Immunitätsausschusses über das Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Andreas Khol wegen § 111 Abs. 1 und 2 StGB (1074 der Beilagen)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 6 bis 8 der heutigen Tagesordnung, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird — falls eine Debatte gewünscht wird. Es sind dies die Berichte des Immunitätsausschusses über das Ersuchen des Landesgerichtes Klagenfurt um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Günter Schönhart und die Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung der Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Norbert Gugerbauer sowie Dr. Andreas Khol.

Berichterstatter zu den Punkten 6 und 7 ist Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger. Ich bitte ihn, die Berichte zu geben.

Berichterstatter Dr. Dillersberger: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Landesgericht für Strafsachen Klagenfurt ersucht um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Günter Schönhart wegen des Verdachtes des Vergehens der üblen Nachrede.

Der Immunitätsausschuß hat dieses Ersuchen am 17. Oktober 1989 beraten und einstimmig beschlossen, dem Nationalrat zu empfehlen, dem gegenständlichen Ersuchen nicht zuzustimmen.

Der Immunitätsausschuß stellt somit als Ergebnis seiner Beratung den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle beschließen:

1. Zu dem im Antrag zitierten Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Günter Schönhart wird gemäß Artikel 57 Abs. 3 Bundes-Verfassungsgesetz festgestellt, daß ein Zusammenhang zwischen der vom Privatkläger behaupteten strafbaren Handlung und der politischen Tätigkeit des Abgeordneten zum Nationalrat Günter Schönhart besteht.

2. Einer behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Günter Schönhart wird nicht zugestimmt.

Ich berichte weiters:

Das Landesgericht für Strafsachen Wien ersucht mit Zuschrift vom 25. Juli 1989 um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Norbert Gugerbauer wegen des Verdachtes des Vergehens der üblen Nachrede. Auch hier hat der Immunitätsausschuß mehrheitlich beschlossen, dem Nationalrat zu empfehlen, dem gegenständlichen Ersuchen nicht zuzustimmen.

Der Immunitätsausschuß stellt den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle beschließen:

1. Zu dem Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Norbert Gugerbauer wegen des Verdachtes des Vergehens der üblen Nachrede wird im Sinne des Artikels 57 Abs. 3 Bundes-Verfassungsgesetz festgestellt, daß ein Zusammenhang zwischen der vom Privatkläger behaupteten strafbaren Handlung und der politischen Tätigkeit des Abgeordneten Dr. Norbert Gugerbauer besteht.

2. Einer behördlichen Verfolgung des Abgeordneten Dr. Norbert Gugerbauer wird nicht zugestimmt.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich danke für die beiden Berichte.

Bitte, Herr Abgeordneter Kaiser.

Berichterstatter Dipl.-Ing. Kaiser: Frau Präsident! Hohes Haus! Das Landesgericht für Strafsachen Wien ersucht mit Zuschrift vom 13. September 1989 um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Andreas Khol wegen des Verdachtes des Vergehens der üblen Nachrede nach § 111 Abs. 1 und 2 StGB.

Der Immunitätsausschuß hat dieses Ersuchen am 17. Oktober 1989 beraten und einstimmig beschlossen, dem Nationalrat zu empfehlen, dem gegenständlichen Ersuchen nicht zuzustimmen.

Der Immunitätsausschuß stellt somit als Ergebnis seiner Beratung den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle beschließen:

1. Zu dem Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien vom 13. September 1989 um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Andreas Khol wegen des Verdachtes des Vergehens der üblen Nachrede nach § 111 Abs. 1 und 2 StGB wird im Sinne des Artikels 57 Abs. 3 Bundes-Verfas-

13680

Nationalrat XVII. GP — 115. Sitzung — 18. Oktober 1989

Berichterstatter Dipl.-Ing. Kaiser

sungsgesetz festgestellt, daß ein Zusammenhang zwischen der vom Privatkläger behaupteten strafbaren Handlung und der politischen Tätigkeit des Abgeordneten Dr. Andreas Khol besteht.

2. Einer behördlichen Verfolgung des Abgeordneten Dr. Andreas Khol wird nicht zugestimmt.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Da keine Wortmeldungen vorliegen, kommen wir sofort zur **Abstimmung**, und zwar zunächst über den Antrag des Ausschusses in 1072 der Beilagen,

1. das Bestehen eines Zusammenhanges zwischen der behaupteten strafbaren Handlung und der politischen Tätigkeit des Abgeordneten Günter Schönhart festzustellen und

2. der behördlichen Verfolgung des genannten Abgeordneten nicht stattzugeben.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesen beiden Anträgen ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. — Das ist mit **Mehrheit** **angenommen**.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses in 1073 der Beilagen,

1. das Bestehen eines Zusammenhanges zwischen der behaupteten strafbaren Handlung und der politischen Tätigkeit des Abgeordneten Dr. Norbert Gugerbauer festzustellen und

2. der behördlichen Verfolgung des Abgeordneten Gugerbauer nicht stattzugeben.

Ich bitte jene Damen und Herren, die zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist mit **Mehrheit** **angenommen**.

Schließlich kommen wir zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses in 1074 der Beilagen,

1. das Bestehen eines Zusammenhanges zwischen der behaupteten strafbaren Handlung und der politischen Tätigkeit des Abgeordneten Dr. Andreas Khol festzustellen und

2. der behördlichen Verfolgung des Abgeordneten Khol nicht stattzugeben.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesen beiden Anträgen zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist **einstimmig** **angenommen**.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 288/A bis 290/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 4383/J bis 4396/J eingelangt.

Die **nächste** Sitzung des Nationalrates, die für Mittwoch, den 8. November, 9 Uhr, in Aussicht genommen ist, wird auf schriftlichem Wege einberufen werden.

In dieser Sitzung findet keine Fragestunde statt.

Die jetzige Sitzung ist **geschlossen**.

Schluß der Sitzung: 17 Uhr 35 Minuten